



Edinburgh 2010:

**Neue Perspektiven einer
missionarischen Kirche**

Kenneth R. Ross

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
Einleitung	5
1. Die Stunde der Ortsgemeinde	8
2. Was ist Mission?	17
3. Was bewegt (zur) Mission?	25
4. Mission und Macht	34
5. Christliche Mission inmitten anderer Religionen	43
6. Herausforderung der Mission: die Postmoderne	53
7. Theologische Ausbildung und Bildungsarbeit für Mission	63
8. Unauflösliche Einheit von Mission und Einheit	74
9. Kirche sein in missionarischer Sendung	83
Quellen	92

Übersetzt aus dem Englischen

Sprachendienst des ÖRK

Mai 2010

Vorwort

Eine der bemerkenswertesten Tagungen, an denen ich jemals teilgenommen habe, fand im Juli 2005 im New College auf dem Mound in Edinburgh statt. Zwanzig Personen, die insgesamt ein ziemlich repräsentatives Spiegelbild des Weltchristentums abgaben, kamen zusammen, um sich mit dem bevorstehenden hundertjährigen Jubiläum der Weltmissionskonferenz 1910 in Edinburgh zu beschäftigen.

Hauptaufgabe der Tagung war es, die Themen zu benennen, auf die im Prozess der Jubiläumsvorbereitungen die Aufmerksamkeit konzentriert werden sollte. Inspiriert durch Edinburgh 1910, als acht Kommissionen die für die damalige Missionsbewegung am wichtigsten erachteten Fragen erörterten, bestand das Ziel darin, die Themen zu identifizieren, die zu Beginn des 21. Jahrhunderts unsere Aufmerksamkeit erfordern. Obwohl die Mitglieder der Gruppe zum ersten Mal zusammentrafen und aus sehr unterschiedlichen Kontexten kamen, gelang es ihnen, die Themen herauszuarbeiten, die jetzt Gegenstand dieses kleinen Buches sind. In den darauf folgenden Jahren wurden diese Themen in vielen anderen Kontexten erörtert und es bildete sich ein breiter Konsens heraus, dass dies wirklich die zentralen Fragen sind, die wir im Blick auf die christliche Mission stellen müssen. In aller Welt haben diese Themen Menschen mobilisiert und motiviert, in Arbeitskreisen zusammenzukommen und darüber zu diskutieren. Auf diesen Studien- und Reflexionsprozessen baut das vorliegende Buch inhaltlich auf.

Die meisten Bücher verdanken ihre Entstehung mehr oder weniger der Arbeit und Interaktion in Gruppen. Es ist daher üblich, dass der Autor im Vorwort allen dankt, die zur Entstehung seines Buches beigetragen haben. Bei dem vorliegenden kleinen Buch ist dieser Beitrag noch sehr viel größer als normal. Es dokumentiert die Ergebnisse des Studienprozesses „Edinburgh 2010“ und basiert somit fast vollständig auf der Arbeit, die Hunderte engagierter Menschen in aller Welt in der einen oder anderen Weise geleistet haben. Insbesondere seien in diesem Zusammenhang die Beiträge der „Convener“ der neun Studienthemen genannt.

Noch direkter basiert das Buch auf der Veröffentlichung *Edinburgh 2010: Witnessing to Christ today*, in der Daryl Balia und Kirsteen Kim die Ergebnisse des Studienprozesses zusammengefasst haben und die 2010 von Regnum in Oxford publiziert wurde. Das vorliegende kleine Buch stellt in weiten Teilen eine Kurzfassung dieser umfassenderen Dokumentation der Studienberichte von Edinburgh 2010 dar. Es dokumentiert und wertet Materialien aus, die in dem größeren Buch tiefer und ausführlicher behandelt werden. Ich bin den Mitgliedern der Begleitgruppe des Studienprozesses Edinburgh 2010 (Study Process Monitoring Group), vor allem Daryl Balia, Knud Jorgensen und Kirsteen Kim, dankbar für ihr kritisches Feedback, das sie mir zu meinem Text gegeben haben. Mein Dank geht auch an Robert Calvert, Tony Foreman und Shirley Fraser, die mir mit ihren Kommentaren und Vorschlägen wertvolle Anregungen gegeben und einen signifikanten Beitrag zur Auswertung der Materialien geleistet haben.

Ziel des vorliegenden Buches ist es, aus den Berichten der verschiedenen Gruppen des Studienprozesses Edinburgh 2010 das Wesentliche herauszuarbeiten. Ich habe versucht, auf Fachsprache zu verzichten und die Anliegen, um die es geht, präzise und in einer für normale Kirchenmitglieder oder interessierte Leser/innen leicht verständlichen Sprache darzustellen. Für fehlerhafte Interpretationen übernehme ich die volle Verantwortung. Nichtsdestotrotz hoffe ich sehr, dass meine Dokumentation der wesentlichen Punkte einen guten Ausgangspunkt für all jene bietet, die die reichen und vielfältigen Materialien nutzen wollen, die im Rahmen des Prozesses Edinburgh 2010 erarbeitet wurden.

Alle Bibelzitate stammen aus der Lutherbibel (Deutsche Bibelgesellschaft Stuttgart 1984) und ich bin dem Herausgeber zutiefst dankbar dafür, dass er die Aufnahme von Bibelziten genehmigt hat.

Kenneth R. Ross

Edinburgh, Februar 2010

Einleitung

Das hundertjährige Jubiläum der Weltmissionskonferenz 1910 in Edinburgh hat sich als ein entscheidendes und zentrales Ereignis für all die Menschen erwiesen, die Antworten auf die Frage suchen, wie sich die Kirche Jesu Christi mit der Welt auseinandersetzt, in der sie sich heutzutage vorfindet. Im Studienprozess „Edinburgh 2010“ ist es gelungen, so viele verschiedene Traditionen und Strömungen des Weltchristentums wie nie zuvor für ein gemeinsames Projekt zu mobilisieren. Wie die nachfolgenden Seiten zeigen werden, wurden die Erfahrungen und Einsichten von Menschen aus allen Kontinenten mit Erfolg in diesen Prozess einbezogen. Zudem haben Beiträge und Erkenntnisse fast jeder erdenklichen christlichen Tradition – von der östlich-orthodoxen und römisch-katholischen Tradition bis hin zu den pfingstlich orientierten und unabhängigen Strömungen – den Prozess weiter bereichert. An den verschiedenen Tagungen und Konsultationen, die zur Vorbereitung für Edinburgh 2010 abgehalten wurden, nahmen Frauen und Männer, junge und alte, erfahrene und frisch motivierte Menschen teil. Während die Delegierten 1910 in Edinburgh vorwiegend weiß, westlich, protestantisch, männlich und eher älter waren, hat Edinburgh 2010 die Herausforderung angenommen und dafür Sorge getragen, dass Stimmen, die vor einem Jahrhundert noch kein Gehör fanden, sich heute an vorderster Stelle zu Wort melden können. In diesem Sinne hat der Prozess vielleicht ein breiteres Spektrum an Erfahrungen einbezogen, als dies bei Fragen zu Kirche und Mission jemals zuvor der Fall war. Für weitere Hintergrundinformationen zu Edinburgh 1910 und Edinburgh 2010 wird der Leser/die Leserin an das parallel erscheinende Buch *Edinburgh 2010: Springboard for Mission*¹ verwiesen.

Kernstück des Prozesses, der zur Weltkonferenz 2010 in Edinburgh hingeführt hat, waren die neun Studiengruppen, die die Aufgabe hatten, jeweils eine der zentralen Fragen zu erörtern, vor denen die christliche Mission heute steht. Auf der von ihnen geleisteten Arbeit bauen die neun Kapitel dieses Buches auf. Jedes Kapitel stellt den Versuch dar, die Ergebnisse jeweils einer Studiengruppe in kurzer und prägnanter Weise darzustellen und zur weiteren Diskussion einzuladen. Das Buch kann vielleicht am ehesten als Kranz verschiedener, sich gegenseitig ergänzender Perspektiven in den einzelnen Kapiteln verstanden werden, die alle gleichermaßen wichtig sind, wobei jedes Kapitel die Frage der Mission aus einer je-

weils besonderen Perspektive beleuchtet. Aus diesem Grund ist es nicht nötig, bei der Lektüre des Buches vorne anzufangen und bis zum letzten Kapitel weiter zu lesen. Der Leser/die Leserin sollte selbst entscheiden, welche Themen ihn/sie besonders interessieren, und diese zuerst lesen. Gleichzeitig sollten Leser/innen, die alle Kapitel des Buches in der vorliegenden Reihenfolge lesen, spüren, dass ein innerer Zusammenhang zwischen ihnen besteht. Das Buch unternimmt nicht den Versuch, alles abzudecken, was über die Kirche oder die Mission gesagt werden muss. Tatsächlich gibt es höchst bedeutsame Fragen, die es weder in der Tiefe noch im Detail behandeln kann. Es konzentriert sich vielmehr auf die Punkte, an denen zum gegenwärtigen Zeitpunkt unter Umständen neue wegweisende Entscheidungen für eine missionarische Kirche getroffen werden müssen.

Jede Studiengruppe bekam zu Beginn ein klar definiertes Thema zugewiesen, das als Ausgangspunkt diente. Die Untersuchung der einzelnen Themen machte bald deutlich, dass zwischen den einzelnen Themen Wechselbeziehungen bestehen. Im vorliegenden Buch zeigt sich dies darin, dass es Konvergenzpunkte und Überschneidungen zwischen den verschiedenen Kapiteln gibt. Diese Querverbindungen sind vielleicht die Punkte, die unsere besondere Aufmerksamkeit erfordern. Jedes Kapitel schließt mit einem biblischen Text, weiterführenden Fragen und einem Gebet, die zu Reflexion, Diskussion und Besinnung angeboten werden. Diese Anregungen können individuell genutzt werden, sind aber vielleicht auch besonders hilfreich für Arbeitsgruppen.

Aus Gründen sprachlicher Effizienz ist es üblich geworden, die Aufteilung der Welt nach den vier Himmelsrichtungen vorzunehmen – in die westliche und nicht-westliche Welt, den Nahen Osten, den Fernen Osten und so weiter. Seit kurzem hat sich eine Konvention herausgebildet, Europa und Nordamerika als „Norden“, Lateinamerika, Afrika, Asien und Ozeanien hingegen als „globalen Süden“ zu bezeichnen. Dabei handelt es sich unweigerlich um eine sehr unpräzise Aufteilung - Australien und Neuseeland zum Beispiel befinden sich zwar in der südlichen Hemisphäre, werden aber in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht nicht dem „globalen Süden“ zugerechnet. Allerdings ist es eine Unterscheidung, die für die Beschäftigung mit der christlichen Mission heute in besonderer Weise relevant ist. Im Interesse der Kohärenz werden in diesem Buch die Begriffe „Norden“ und „globaler Süden“ ver-

wendet, um das zu unterscheiden, was 1910 als „christliche Welt“ bzw. als „Missionsgebiet“ bezeichnet wurde.

Edinburgh 2010 findet zu einem bestimmten Zeitpunkt an einem bestimmten Ort statt. In der ersten Woche im Juni 2010 wird in Edinburgh eine höchst internationale Versammlung von ca. 250 Personen zusammenkommen, die das hundertjährige Jubiläum der Weltmissionskonferenz von 1910 feiert, die Ergebnisse des Studienprozesses „Edinburgh 2010“ aufnimmt und versucht, eine Vision vom künftigen Weg der weltweiten christlichen Mission zu entfalten. Im Sinne guter Haushalterschaft und ökologischer Verantwortung wird die Zahl der in Edinburgh versammelten Delegierten relativ klein sein. Ziel des Projekts ist es jedoch, dass über die Webseite und durch Veranstaltungen in verschiedenen Regionen und Orten sehr viel mehr Menschen partizipieren können. Das vorliegende kleine Buch verfolgt den Zweck, eine leicht verständliche Einführung in die Materialien zu geben, die der Konferenz in Edinburgh zugrunde liegen werden. Allen, die sich mit deren Agenda beschäftigen wollen, liefert es vor oder nach der Konferenz eine Ausgangsbasis. Es will allen, die sich mit der Frage nach Sinn und Zweck der christlichen Mission in der Welt des 21. Jahrhunderts beschäftigen, hilfreiche Anstöße geben. Wer sich in der heutigen Welt auf eine missionarische Entdeckungsreise begeben möchte, kann und darf sich dabei nicht auf alte Landkarten verlassen. Wir müssen neue Wege gehen. Der sorgfältig ausgearbeitete, neue „Routenplaner“, der in diesem Buch skizziert wird, liefert einer missionarischen Kirche einen Ausgangspunkt, von dem aus sie neue Wege sondieren kann.

1. Die Stunde der Ortsgemeinde

Mission heute – Kirche vor Ort hat Leitfunktion

In der großen Missionsbewegung, die zu einer Verwandlung des weltweiten Christentums im 19. und 20. Jahrhundert führte, galt die Mission als Bereich, für den Fachleute zuständig waren. Missionsgesellschaften, kirchliche Missionsabteilungen und Missionsorden wurden gegründet, um die Verantwortung für diese Dimension des christlichen Zeugnisses zu übernehmen. Ortskirchen wurden angehalten, die Mission zu unterstützen – im Gebet, mit finanziellen Mitteln und durch die Bereitstellung von Personal für die Missionsbewegung. Von ihnen wurde nicht erwartet, dass sie selbst missionarisch tätig werden sollten.

Seit Beginn des 21. Jahrhunderts zeichnet sich jedoch ein neues Modell ab. Da die Kirche mittlerweile in fast jedem Teil der Welt Fuß gefasst hat, lautet die Frage heute, wie gut die Kirchen darauf vorbereitet sind, ihren missionarischen Auftrag zu erfüllen. Kirche und Mission werden nicht länger als separate Bereiche verstanden. Der Fokus liegt heute auf der zwischen ihnen bestehenden unauflöselichen Wechselbeziehung: „die Kirche der Mission“ und „die Mission der Kirche“.

Vor diesem Hintergrund wird die Ortskirche nun zur Hauptakteurin, zum wichtigsten Werkzeug und zur Trägerin der Mission. Überall, wo Gottes Volk konkret vor Ort zum Gottesdienst, zu Gemeinschaft und Zeugnis zusammenkommt, ist dies zugleich Ausdruck der universalen Kirche. Die Ortskirche ist nicht lediglich Filiale einer Organisation, die ihren Hauptsitz an anderer Stelle hat. Vielmehr findet die universale Kirche authentischen Ausdruck auf lokaler Ebene. Dort findet ihr wahres Leben statt. Lokalen Kirchen kommt daher, auch und gerade, wenn es um die Mission geht, die für das Leben jeder wahren Kirche wesentlich ist, eine Leitfunktion und primäre Bedeutung zu.

Bei der Übernahme dieser Verantwortung experimentieren viele Ortskirchen mit unterschiedlichen Modellen. Die alten, überlieferten Gemeindestrukturen, bei denen für jede Pfarrei ein Priester/Pfarrer verantwortlich war, sind für heute vielleicht nicht mehr das beste Modell. In einigen Teilen der Welt stellen Hauskirchen eine schnell wachsende Bewegung

dar. Sie verfügen über keine Kirchengebäude, keine professionelle Leitung und werden manchmal als subversiv angesehen. In anderen Kontexten experimentieren neu entstehende Kirchen mit weniger strukturierten Formen kirchlichen Lebens. Sie versuchen, den säkularen Raum zu verwandeln, versammeln sich in Cafés, Tanzclubs oder an Flussufern und fördern eine Spiritualität, die in das alltägliche Leben integriert wird. Einigen ist das institutionelle Kirchenleben so fremd geworden, dass sie ihr christliches Leben ohne reguläre Kirche leben und vielleicht sogar Verbindung mit einer oder mehreren geistlichen Erneuerungsbewegungen aufnehmen. Andere halten weiterhin an traditionellen Kirchengebäuden und stärker strukturierten Gottesdienstformen fest, unterliegen aber zugleich einem subtileren Transformationsprozess, sofern und weil sie sich gleichzeitig an unsere heutige Lebensrealität anpassen.

Gemeinsam ist all diesen Versuchen einer Entwicklung des kirchlichen Lebens auf lokaler Ebene die Wiederentdeckung des „Priestertums aller Gläubigen“. Vorbei sind die Tage, da Kirchenleitung und Verantwortung für das kirchliche Leben ausschließliches Vorrecht des Klerus waren. Die Kirchen entwickeln zunehmend ein Lebensmodell, in dem alle Mitglieder sich gegenseitig ermutigen, ihre Gaben zu entdecken und ihren Teil des Dienstes zu erfüllen. Die Rolle des/der professionellen Pastors/in besteht dann darin, den Dienst aller Gläubigen zu fördern und zu stärken.

Ein Ergebnis dieses sich neu entwickelnden Dienstverständnisses ist es, dass die Kirchen in ihrem Leben und Zeugnis stärker „missionarisch“ (missional) werden. Mission ist dann nicht etwas, das an zuständige Experten/innen delegiert wird, sondern wird vielmehr als Bereich gesehen, für den alle Verantwortung tragen. Es werden Erwartungen und Strukturen entwickelt, die es der Kirche vor Ort ermöglichen, aus sich heraus zu gehen und in Christi Namen auf die Welt zuzugehen – sowohl zu den Menschen, die in nächster Nähe als auch in weiter Ferne leben. Mit Kreativität und Fantasie stellen wir uns die Frage, wie wir unserer eigenen Kultur und anderen Kulturen überall in der Welt das Evangelium vermitteln können. Die „Geh“-Strukturen und Entsendungsformen, die früher spezialisierten Missionsgesellschaften vorbehalten waren, werden heute in das Leben der Ortskirche integriert.

Verwundbarkeit und Mission

Mwizero ist eine ältere Batwa-Frau in Burundi in Ostafrika. Zusammen mit einer Gruppe von Witwen lebt sie in einer provisorischen Grasshütte. Sie hat kein Zuhause, keine Nahrungsmittel und kann weder lesen noch schreiben. Sie hat auch kein Land, denn sie gehört zu den Pygmäen und wird von ihren Nachbarn nicht als Mensch angesehen. Wenn sie krank wird, kann sie in kein Krankenhaus gehen. Sie kann auch keine Ehe schließen. Wenn jemand sie umbringen würde, wäre dies kein Mord. Schließlich ist sie kein Mensch. Sie hat keine Kirche, obwohl sie weiß und glaubt, dass es einen Gott gibt, der sie nicht vergisst.

Nirma Rani, eine Dalit-Schülerin aus Indien, wurde geschlagen, weil sie einen brahmanischen Lehrer mit *Namaste* begrüßt hatte; als ihr Vater sich darüber beschwerte, wurde er zusammengeschlagen. Kastendiskriminierung ist in den Schulen gang und gäbe. So bekommen Dalitkinder z.B. separate Sitzplätze zugewiesen. Dhanam verlor ihr Auge, weil ihr Lehrer sie mit Schlägen dafür bestraft hatte, dass sie Wasser aus einem Krug getrunken hatte, ohne zu warten, bis ein Kastenangehöriger es ihr reichte. Durch die Berührung des Krugs hatte sie das Wasser verunreinigt.

Die christliche Mission ergreift Partei für die Armen. Sie tut dies im Bewusstsein, dass Gott in der Jesusgeschichte selbst verletztlich und schutzlos geworden ist und sich mit den Armen und Ausgegrenzten identifiziert hat. Ihr Engagement basiert ferner auf der Überzeugung, dass Gott aus dieser Position der Schwachheit heraus eine Mission der Verwandlung Gestalt annehmen lässt. Darin liegt die Bedeutung des Kreuzes.

Heute sind die meisten Kirchenmitglieder in der Welt nicht unter den Reichen und Mächtigen zu finden, sondern vielmehr unter den Armen und Ausgegrenzten. Was bedeutet es für christliche Mission, wenn ihre Akteure hauptsächlich aus Kontexten der Armut und Marginalisierung stammen?

Im Lauf der Zeit haben sich viele Missionare/innen aus freien Stücken für ein Leben ohne Sicherheit, für Verwundbarkeit entschieden. Sie haben sich neuen und unbekanntem Situationen ausgesetzt. Sie haben Unsicherheit und materielle Armut akzeptiert. Sie haben sich der

Aufgabe gestellt, eine neue Sprache zu lernen, und haben unweigerlich Zeiten der Schwachheit und Enttäuschung durchlebt. Viele Kirchenmitglieder haben sich jedoch *nicht aus freien Stücken* für Unsicherheit und Verwundbarkeit entschieden. Sie wurden vielmehr in ein solches Leben hineingeboren und haben nie etwas anderes kennen gelernt.

Diejenigen, die es gewöhnt sind, mit Unsicherheit und Gefahren zu leben, haben wenig zu verlieren und sind oft bereit, Risiken zu übernehmen und für andere offen zu sein, wie Menschen, die an Macht und Privilegien gewöhnt sind, es nicht ohne Weiteres tun würden. Sie haben auch die Motivation, sich mit Gott für Verwandlung einzusetzen - eine Motivation, an die ihre im Wohlstand lebenden Mitchristen/innen es schwer haben heranzureichen. Sie haben ein Gespür für todbringende Mächte, Strukturen und Systeme, die einem erfüllten menschlichen Leben im Wege stehen. Ihr Gebet um das Reich Gottes hat eine Tiefe und eine Kraft, die bei Wohlhabenden nur selten zu finden ist. Den Armen kommt daher eine führende Rolle in der Mission Gottes in der heutigen Welt zu. Aufgabe der übrigen Kirche ist es, sich mit den Armen in deren Teilhabe an der Mission eines verwundbaren Gottes zu identifizieren.

Es hat etwas Geheimnisvolles, wenn die Dynamik der Mission nicht von Menschen ausgeht, die sich in einer Position der Macht oder Privilegiertheit befinden..., sondern von unten, von den kleinen Leuten, von denen, die über nur wenige materielle, finanzielle oder technische Mittel verfügen.²

Samuel Escobar, Peru

Kinder und Mission

In den letzten Jahren ist ein neues Bewusstsein für die Rolle von Kindern und jungen Menschen in der christlichen Mission gewachsen. In gewisser Hinsicht ist dies nichts Neues, da die Missionswerke sich bereits seit vielen Jahren für das Wohl und die Ausbildung von Kindern engagieren. Neu daran ist, dass das Bewusstsein für den Stellenwert von Kindern in der Bibel und in der Mission Gottes gewachsen ist. Wir leben in einer Zeit, in der viele Länder eine vorwiegend junge Bevölkerung haben. Das Verständnis für die Aufnahmefähigkeit und -

bereitschaft von Kindern und Jugendlichen, für ihr Potenzial als treibende Kraft in Mission und Wandel ist gewachsen.

Biblische Geschichten, wie die von Samuel oder David oder Jesus, machen deutlich, wie Gott Kinder zur Erfüllung seines Plans einsetzt. In der Bibel werden Kinder nicht nur als diejenigen angesehen, die in Zukunft eine Rolle im Reich Gottes spielen könnten. Bereits als Kinder wird ihnen eine entscheidende Rolle in Gottes Heilsplan zugedacht. Jesus deutet an, dass Kinder eher in der Lage sind, mit Gott in Beziehung zu treten und in Gottes Mission mitzuwirken, als Erwachsene.

Patricia ist ein zwölfjähriges Mädchen, das im Elendsviertel Santa Mesa auf den Philippinen lebt. Das Viertel gilt als Brutstätte für Diebe, Verbrecher und Prostituierte. Patricia erlebt mit, dass niemand sich um die Kinder kümmert und sie alles entbehren müssen, was man zu einem menschenwürdigen Leben braucht. Deshalb hat sie angefangen, den fünf- bis zehnjährigen Kinder Bibelunterricht zu geben. Einmal in der Woche ruft sie sie zusammen und erzählt ihnen von Jesus. Sie sagt ihnen, sie wolle, dass sie Jesus kennen lernen und keine Verbrecher werden.

Terroristische Bombenangriffe, Enthauptungen, Überfälle islamistischer Dschihadisten auf Dörfer sind für die Menschen in Zentralsulawesi in Indonesien in den letzten Jahren zu einer großen Belastung geworden. Seit der achtjährige Moko im letzten Dezember einen Predigtwettbewerb gewonnen hat, fährt er in nahe gelegene Städte, um den Menschen Gottes Wort zu predigen. Während die Menschen beten, geht Mokos Freund Selfín zu ihnen hin und bittet Gott, er möge diese Menschen berühren und heilen. Neben körperlicher Heilung predigt Moko auch über die Heilung seiner Heimat und seiner Heimatstadt Poso. Ausgehend von Jesu Gebot der Nächstenliebe spricht er in seinen Predigten über Frieden, Versöhnung und Vergebung.

Pronchai ist ein fünfzehnjähriger Junge, der einer isoliert lebenden kleinen Stammesminorität in Thailand angehört. Zum Schulbesuch zog er in die Stadt, wo Drogenmissbrauch unter Kindern weit verbreitet ist. In der Umgebung der Stadt werden weiter umweltschädliche Bräuche wie das Abbrennen von Wäldern praktiziert. Pronchai hat mehrere Gemein-

schaftsprojekte, wie Initiativen zum Umweltschutz und zur Drogenprävention, in Gang gesetzt und damit schnell Führungstalent bewiesen. Als Ergebnis erhielt seine Schule von der Prinzessin von Thailand eine Auszeichnung als „drogenfreie Schule“.

Die große Mehrzahl junger Menschen, die sich zur Nachfolge Jesu entschließen, trifft diese Entscheidung im Alter von 4-14 Jahren. In ihrer großen Mehrheit sagen diese jungen Christen und Christinnen aus, dass sie durch das Zeugnis Gleichaltriger zum Glauben an Jesus Christus gefunden haben. Meistens sind es Kinder, die ihren Altersgenossen und –genossinnen helfen, lebendige Glaubenserfahrungen zu machen. Kindern kommt daher eine strategische Rolle in der Mission Gottes zu. Statt sie am Rande stehen zu lassen, muss die Kirche dafür sorgen, dass sie ihren Platz in der Mitte des missionarischen Lebens der Kirche einnehmen können. Vorrangiges Ziel der Kirche muss sein, Kinder für Dienst und Mission zuzurüsten und sicherzustellen, dass ihnen alle Möglichkeiten gegeben werden, ihre Gaben einzusetzen.

Mission im Zeitalter der Netzwerke

Edinburgh 1910 wurde von dem gemeinsamen Wunsch nach einem Ausbau der Zusammenarbeit in der christlichen Mission getragen und angetrieben. Die Konferenz war die Geburtsstunde der ökumenischen Bewegung. Im 20. Jahrhundert wurden große Fortschritte im gegenseitigen Verständnis und gemeinsamen Engagement von Christen unterschiedlicher Traditionen und Strömungen erreicht. Es tauchten jedoch auch neue Konfliktlinien auf, die ein neues Gefühl der Fragmentierung entstehen ließen.

Der Auftrag zur Zusammenarbeit steht jedoch nicht zur Disposition. Er gründet in:

- Gottes trinitarischem Sein;
- dem Gebet Jesu, dass „alle eins seien“;
- den strategischen Vorteilen der Zusammenarbeit.

Im 21. Jahrhundert zeichnet sich mit dem Eintritt ins Zeitalter der Netzwerke eine neue Chance ab, diesen Auftrag zu erfüllen.

Es ist argumentiert worden, das Modell sozialer Interaktion in Agrargesellschaften sei die *Hierarchie*, das geeignete Modell für die im 19. und 20. Jahrhundert entstehenden Industriegesellschaften wiederum die *Bürokratie*. Für die Informationsgesellschaft, die sich seit Ende des 20. Jahrhunderts entwickelt, ist nun das *Netzwerk* das Modell, an dem wir uns orientieren müssen. Die entscheidende Frage lautet nicht, welchen Platz jemand in der Hierarchie einnimmt oder ob er/sie die erforderlichen Qualifikationen hat, um bürokratischen Zwecken zu genügen. Alles hängt davon ab, welche Verbindungen man hat, wie vernetzt man ist. Das Netzwerkmodell scheint auch im Neuen Testament auf Resonanz zu stoßen. Die biblischen Bilder vom Leib Christi oder vom Weinstock und den Reben sowie die darauf bezogenen und ebenfalls miteinander vernetzten apostolischen Initiativen können in diesem Sinne verstanden werden. Die ganze Bewegung, durch die Menschen im Lauf der Jahrhunderte zu Jüngern und Jüngerinnen Christi geworden sind, kann in gewisser Weise als Prozess der Netzwerkbildung gesehen werden.

Die Modelle, die das bürokratische Zeitalter uns überliefert hat, sind ins Wanken geraten und die Christen finden neue Impulse und Möglichkeiten in den sich rasch ausbreitenden Netzwerken. Diese sind häufig informeller Natur und können problemlos Grenzen überwinden, die früher einmal als undurchdringlich galten. Sie beflügeln die Fantasie von Menschen und ermöglichen es ihnen, sich zusammenzuschließen und im Handumdrehen Ressourcen zu mobilisieren, mit denen sie strategische Missionsziele in Angriff nehmen können.

Global gesehen liegt heute eine besondere Herausforderung in der Interaktion zwischen „Norden“ und „Süden“. Die nördliche Welt war es bisher gewohnt, die Initiative zu haben, und sie verfügt nach wie vor über den Löwenanteil der materiellen Ressourcen, leidet allerdings unter einer Vertrauenskrise. Der globale Süden wird von Erneuerungsbewegungen aktiviert und inspiriert, aber sobald er in eine Position der Stärke gerät, wird er anfällig für den Hunger nach Macht. In dieser Situation geht es darum, neue Formen von Partnerschaftsbeziehungen zu bilden, mit deren Hilfe die komplementären Stärken des Nordens und des Südens in der Mission Gottes gemeinsam mobilisiert werden und zusammenwirken können. Dies ist eine der größten Herausforderungen, vor denen die Kirche heute steht.

Die Herausforderung zu neuen Formen einer missionarischen Partnerschaft wird auch durch den Einfluss der weltweiten Migrationsbewegung deutlich, durch die viele Christen aus Ländern des Südens in Länder des Nordens emigrieren – was bedeutet, dass die Migrationsbewegung gleichzeitig als eine elementare neue Missionsbewegung angesehen werden kann. Viele Christen aus dem Süden betrachten die Länder des Nordens als zentrales Missionsgebiet der heutigen Zeit. Diaspora-Netzwerke bringen einen lebendigen christlichen Glauben in jene Länder, aus denen sie in früheren Zeiten das Evangelium empfangen haben, die aber heute stark säkularisiert sind. Für Menschen aus dem Norden ist es eine ganz neue Erfahrung, selbst Zielgruppe christlicher Mission zu sein. Für Migranten aus dem globalen Süden hingegen liegt die Herausforderung darin, kulturelle Grenzen zu überwinden, die für viele mit den ganz anderen Mentalitäten und Empfindungen in den Ländern des säkularen Nordens verbunden sind. Im Schmelztiegel des urbanen Lebens in der heutigen Zeit enthält eine effektive und gelebte Partnerschaft zwischen Kirchen des Norden und Südens das Potenzial dafür, eine fast grenzenlose Vielfalt interkultureller Formen christlicher Mission neu freizusetzen.

Die Dynamik der christlichen Mission liegt heute darin:

- dass sie die Ortskirche in den Mittelpunkt stellt;
- dass sie Gottes Verwundbarkeit in seinem Heilshandeln deutlich macht;
- dass sie die zentrale Rolle von Kindern in der Mission Gottes hervorhebt;
- dass sie die Macht von Netzwerken und Missionspartnerschaften aufzeigt.

Können wir den Ruf Gottes hören, der uns ermutigt, die Initiative zu ergreifen, uns verwundbar zu machen, alle einzuschließen und Netzwerke zu bilden?

Schlüsseltext: Epheser 4,7; 11-16

Einem jeden aber von uns ist die Gnade gegeben nach dem Maß der Gnade Christi Und er hat einige als Apostel eingesetzt, einige als Propheten, einige als Evangelisten, einige als Hirten und Lehrer, damit die Heiligen zugerüstet werden zum Werk des Dienstes. Dadurch soll der Leib Christi erbaut werden, bis wir alle hingelangen zur Einheit des Glaubens und der

Erkenntnis des Sohnes Gottes, zum vollendeten Mann, zum vollen Maß der Fülle Christi, damit wir nicht mehr unmündig seien und uns von jedem Wind einer Lehre bewegen und umher treiben lassen durch trügerisches Spiel der Menschen, mit dem sie uns arglistig verführen. Lasst uns aber wahrhaftig sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken zu dem hin, der das Haupt ist, Christus, von dem aus der ganze Leib zusammengefügt ist und ein Glied am andern hängt durch alle Gelenke, wodurch jedes Glied das andere unterstützt nach dem Maß seiner Kraft und macht, dass der Leib wächst und sich selbst aufbaut in der Liebe.

Fragen für die Diskussion

Warum ist unsere heutige Zeit als einzigartiger Moment – als *kairos* - identifiziert worden, um die in diesem Text skizzierte Vision zu verwirklichen?

Was bedeutet es, dass nicht mehr die Missionsgesellschaften, sondern die Ortskirchen die treibende Kraft in der Mission der Kirche sind? Welche Implikationen hat diese Verlagerung?

Welches werden Ihrer Meinung nach die Hauptträger bzw. Antriebskräfte der christlichen Mission im 21. Jahrhundert sein?

Gebet

Ich preise dich, Gott, für deine Sendung in Jesus Christus,
deine Mission, die durch die Jahrhunderte hindurch immer neue Formen angenommen hat.
Hilf mir, dass ich nicht in alten, lieb gewonnenen Gewohnheiten stecken bleibe,
sondern offen bin für das Neue, das du heute wirkst.

Mit Staunen, Gott, nehme ich wahr, dass deine Stärke sich immer wieder inmitten von
Schwachheit erweist
und dass es immer wieder Überraschungen gibt im Blick auf diejenigen, die du dazu berufst,
deinen Willen zu tun.

Gib mir die Gnade zu erkennen, welche Wege deine Mission heute geht,
und den Mut, meinen Teil zu diesen neuen Wegen beizutragen.

Dir sei alle Ehre durch Jesus Christus, deinen Sohn. Amen

2. Was ist Mission?

Mission: Wesensmerkmal des Christlichen oder Begriff, der verlegen macht?

Zum Wesen des Christentums gehört sein missionarischer Charakter. Integraler Bestandteil dieses Glaubens ist die Aussendung. An jeden, der das Matthäusevangelium bis zu Ende liest, ergeht das Gebot Jesu: „Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker“ (Mt 28,19). Und wer das Markusevangelium liest, hört Jesus am Ende sagen: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur“ (Mk 16,15).

Alle, die Mitglied einer Kirche sind, waren irgendwann einmal Adressat dieser Verkündigung. Jemand hat ihnen die Gute Nachricht von Jesus Christus in einer Weise gebracht, dass sie zu der Überzeugung gelangt sind, dass es sich lohnt, der Kirche anzugehören – der Gemeinschaft derer, die Jesus Christus als Heiland und Erlöser bekennen. Schon bald erkennen sie auch, dass die Kirche in der Welt eine Aufgabe hat, die sie erfüllen muss. Ihr Daseinszweck besteht nicht darin, sich mit sich selbst zu beschäftigen. Von ihren Mitgliedern, die Jesus nachfolgen, wird erwartet, dass sie anderen dienen, egal ob diese nun in ihrer Nähe oder in der Ferne leben. Mission gehört zur DNA der Kirche.

Und doch ist die Mission für viele Kirchenmitglieder zu einer Quelle von Empfindungen der Verlegenheit, des Missverständnisses und der Unsicherheit geworden. Das Wort Mission beschwört Bilder von Missionaren in Tropenhelmen herauf, die gemeinsame Sache mit dem schon seit langem diskreditierten Imperialismus und Kolonialismus gemacht haben. Mission haftet der Geruch von Zwang und Unsensibilität für die Kultur und den Glauben der anderen an. Der Begriff lässt Assoziationen von grobem und exzessivem religiösen Eifer entstehen. Bedeutet das, dass der Missionsbegriff mit so viel unliebsamem Begleitgepäck belastet ist, dass es besser wäre, ganz darauf zu verzichten?

Wenn wir uns bewusst sind, dass Mission einerseits zum Wesen des christlichen Glaubens gehört, aber andererseits zu einer problematischen Angelegenheit geworden ist, dann ist es an der Zeit, dass wir uns die Frage stellen: *Was genau bedeutet Mission?* Die Delegierten der Weltmissionskonferenz 1910 hatten nicht den Eindruck, dass sie viel Zeit auf diese Frage

verwenden mussten. Sie waren der gemeinsamen Überzeugung, dass es ihre Aufgabe war, das Evangelium von der „christlichen Welt“, wo es bereits weit verbreitet war, in die „nicht-christliche“ Welt zu bringen, wo es kaum jemand kannte. In der Diskussion ging es um die Mittel und Methoden, die dabei angewendet werden sollten. Ein Jahrhundert später müssen wir die Diskussion grundsätzlicher führen und erneut die Frage nach der Bedeutung christlicher Mission stellen.

Mission: aus konkreten Erfahrungen lernen

Eines, was wir im Lauf des vergangenen Jahrhunderts gelernt haben, ist, dass unsere Sicht der Dinge davon bestimmt wird, aus welcher Perspektive wir sie betrachten. Die Delegierten, die 1910 in Edinburgh versammelt waren, schauten die Welt, mehr als ihnen dies bewusst war, aus der Perspektive der westlichen Welt an, und das zu einem Zeitpunkt, als die westlichen Mächte das Weltgeschehen dominierten und die Kolonialherrschaft ihren Höhepunkt erreicht hatte. Ihr missionarisches Sendungsbewusstsein konnte so ganz leicht mit der Ausbreitung der westlichen Kultur und Werte verschmelzen. Diejenigen aber, die auf der Empfängerseite der westlichen Missionsarbeit standen, verstanden Mission jedoch ganz anders. Sie waren nicht nur passive Empfänger, sondern aktive Rezipienten christlicher Mission, indem sie diese auf ihre eigene Weise interpretierten und auch im Sinne ihrer eigenen Interessen nutzten und mitgestalteten. Heute muss unser Missionsverständnis die Perspektiven *aller* Beteiligten und nicht nur derer, die Machtpositionen innehaben, einbeziehen.

Im Studienprozess „Edinburgh 2010“ wurde einer Dalit-Gemeinschaft in Vegeswarapuram, einem Dorf im Distrikt West Godavari in Andhra Pradesh (Südindien), besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Die Dalits sind „kastenlose“ Gemeinschaften, die früher „Unberührbare“ genannt wurden. Ihre ersten Erfahrungen mit christlicher Mission machten sie, als ausländische Missionare in ihr Gebiet kamen, sich dort niederließen und Netzwerke von Schulen, Krankenhäusern, Gästehäusern und Kirchen einrichteten. Die Dalits empfingen das Evangelium Jesu Christi, indem sie aktive Kirchengemeinden bildeten und damit gleichzeitig eine Basis schufen, von der aus sie erstmals ihre eigene Identität behaupten und einen angemessenen Platz in der Gesellschaft einnehmen konnten. Aus ihrer Sicht gehörten die Kolonialmächte zu den mächtigsten Akteuren in der indischen Gesellschaft. Die Mission stärkte die

Dalits somit in ihrem Streben nach Befreiung von Unterdrückung. Die Selbstachtung, zu der sie durch ihren Glauben und die Nachfolge Christi fanden, stärkte sie in ihrem Kampf für soziale Gerechtigkeit, der über die Grenzen kirchlichen Lebens hinausgeht. Für sie schließt Mission sowohl die Verkündigung des Evangeliums ein, die zum Aufbau kirchlichen Lebens führt, als auch den Kampf für soziale Gerechtigkeit und gegen das Kastenwesen, den sie gemeinsam mit einem breiten Bündnis von Gleichgesinnten führen, die sich demselben Ziel verpflichtet fühlen.³

Die Erfahrungen, die wir gegenwärtig weltweit machen, lehren uns, dass christliche Mission unterschiedliche Dimensionen hat und unterschiedlich verstanden werden kann. (1) Diejenigen, die sich theologisch mit Mission beschäftigen, legen den Schwerpunkt auf das Konzept der Mission Gottes (*missio Dei*)—ein ganzheitliches Verständnis von Gottes Wirken in allen Bereichen menschlichen Lebens und in der Geschichte der Menschheit. (2) Diejenigen, die für die praktische Missionsarbeit der Kirchen verantwortlich sind, legen den Schwerpunkt auf Mission als Verkündigung—die Verbreitung der Guten Nachricht von Jesus Christus. (3) Diejenigen, die sich in einer Position der Schwäche oder Unterdrückung befinden, legen den Schwerpunkt auf Mission als Engagement für Gerechtigkeit und Befreiung. Einigen, wie z.B. der oben erwähnten Dalit-Gemeinschaft, ist es gelungen, die unterschiedlichen Vorstellungen von Mission in gewissem Maße miteinander zu verbinden. Für andere hingegen stehen die verschiedenen Dimensionen der Mission in einem ungelösten Spannungsverhältnis zueinander.

In Wirklichkeit haben wir es hier jedoch nicht mit Modellen zu tun, die sich gegenseitig ausschließen und bei denen wir uns für das eine oder andere entscheiden müssen. Vielmehr überschneiden sich diese Modelle teilweise und stehen in Wechselbeziehung miteinander. Ein ausgewogenes Missionsverständnis orientiert sich an einem breiten Erfahrungsspektrum und spiegelt mehr als eine Perspektive wider. Statt nur eine einzige Sichtweise zuzulassen, können wir aus der Erfahrung lernen, dass es in jedem Kontext eine große Vielfalt von Möglichkeiten gibt, Zeugnis von Jesus Christus abzulegen. Wir können sehr viel von denen lernen, die andere Perspektiven als unsere eigenen einbringen. So lange christliches Zeugnis so abgelegt wird, dass die Menschen zu Jesus Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen,

hingeführt werden, kann dieses Zeugnis dazu beitragen, unser eigenes Verständnis zu erweitern und zu bereichern.

Mission: Ausdruck des Lebens Gottes

Die Reflexion, die im letzten Jahrhundert über die Bedeutung von Mission geführt wurde, hat gezeigt, dass wir einen Schritt weitergehen müssen. Wir dürfen Mission nicht nur als menschliches Handeln verstehen, sondern müssen erkennen, dass sie ihren tiefsten Ursprung im Leben Gottes selbst hat. Kernstück des christlichen Glaubensbekenntnisses ist die Dreieinigkeit Gottes: Vater, Sohn und Heiliger Geist. Die Trinitätslehre gilt jedoch oft als schwieriges Thema für Fortgeschrittene, das erst behandelt werden sollte, wenn die leichter zugänglichen Fragen des Glaubens geklärt sind. Neuere Überlegungen gehen allerdings eher davon aus, dass wir genau an diesem Punkt ansetzen sollten, um ein richtiges Verständnis christlicher Mission zu entwickeln. Denn die *Aussendung* nimmt ihren Anfang eben innerhalb der dynamischen innergöttlichen Beziehungen. Der Vater sendet den Sohn. Der Sohn sendet den Geist. Hier beginnt die Mission und hierin liegt ihre eigentliche Bedeutung. Wir brauchen nicht selbst eine Mission zu erfinden. Unsere Mission muss Teil der Mission Gottes werden.

Dies führt uns zu einer Neubewertung der Rolle des Heiligen Geistes als Kraft und Dynamik der Mission. Die weltweite Pfingstbewegung stellt die Kraft des Geistes in den Vordergrund und hat allen Christen neu die Augen geöffnet für diese Dimension. Zur Zeit der Alten Kirche hat der Westen den Heiligen Geist als Werkzeug Christi für die Erfüllung der missionarischen Aufgabe verstanden, während der Osten den Heiligen Geist eher als Seinsgrund und Quelle Christi und der Kirche ansah, der das Volk Gottes in seinem Reich sammelt und dann zur Mission befähigt.

Christen, die mit dem Kontext und Weltbild von Primärreligionen vertraut sind, haben einen Zugang zu der Vorstellung, dass es eine Welt der Geister gibt, und sind daher in besonderer Weise offen für das Wirken des Heiligen Geistes. Dies hat dazu beigetragen, dass die Rolle des Heiligen Geistes in Leben und Dienst Jesu mit neuen Augen gesehen wird und dass diese zum hermeneutischen Schlüssel für das Verständnis des Wirkens des Geistes in der heutigen Welt wird. Die enge Verbindung zwischen Christus und Geist erlaubt es uns, ein umfassendes Verständnis von Gottes Wirken in der Welt – mit Christus im Mittelpunkt - zu entwickeln.

Der Geist treibt die Kirche an und gibt ihr die Kraft, eine authentische Entsprechung und ein wirksames Zeichen Jesu zu sein in der Art und Weise, wie sie in der Welt lebt und sich engagiert. Der Geist befähigt die Kirche, sich effektiv für Anliegen wie Gerechtigkeit in der lokalen Gemeinschaft oder für die Bewahrung der ganzen Schöpfung einzusetzen. Der Geist erinnert uns immer wieder daran, dass Christi Gegenwart nicht auf die Kirche beschränkt ist, sondern vielmehr erlebt und erfahren wird, wenn die Kirche sich den Herausforderungen der Mission stellt. Die Verkündigung Christi im Gottesdienst muss ergänzt werden durch die Kraft des Geistes, die in liebevollen Beziehungen und Engagement für Gerechtigkeit und Versöhnung zum Ausdruck kommt.

Die Bedeutung der Mission liegt nicht allein im Leben der Kirche, sondern schließt auch das Reich Gottes ein – von dem Jesus so oft gesprochen hat. Die neue gesellschaftliche, geistliche und kosmische Wirklichkeit, die Jesus eingeläutet hat, stellt den umfassenden Rahmen für unsere Reflexion über Mission dar. Damit soll nicht etwa die Verkündigung der Guten Nachricht von Jesus Christus oder das Leben der Kirche, das als Antwort auf diese Verkündigung entsteht, untergraben werden. Allerdings macht dieser umfassende Horizont deutlich, dass die Berufung ins Leben der Kirche zugleich immer Teilhabe am Kommen des Reiches Christi bedeutet. Das heißt, dass unser Glaube mehr als nur eine persönliche Glaubenserfahrung ist und sich auch auf Anliegen wie Gerechtigkeit in der Gemeinschaft, Frieden in der Welt und die Bewahrung der Schöpfung erstreckt. Keines dieser Anliegen darf ausgeschlossen werden, wenn es um das Kommen des Reiches Gottes in Zeit und Raum geht. Dies treibt uns z.B. an, ungerechte und zerstörerische Wirtschaftsmodelle zu bekämpfen und uns für eine „Wirtschaft des Genug“ einzusetzen. Es veranlasst uns, Widerstand gegen Bedrohungen der Schöpfung, wie z.B. globale Erwärmung oder Atomwaffen, zu leisten.

Modelle christlicher Mission für das 21. Jahrhundert

Mission wird in Zukunft nicht mit Hilfe eines einzigen Master-Modells definiert werden können, sondern wird sich an einer Vielfalt von Modellen orientieren, die z.B. Befreiung, Dialog oder Versöhnung in den Mittelpunkt stellen.

Mission als Befreiung

Wenn immer Christen aus ihrem Glauben heraus ungerechte politische und gesellschaftliche Strukturen angeprangert und überwunden haben, haben sie Mission über Befreiung definiert. Dieses Modell lenkt die Aufmerksamkeit auf Jesu Identifizierung mit den Armen und seinen Widerstand gegen die Mächte des „Mammon“. Es verweist darauf, dass Jesus die herrschende religiöse Elite und die Kolonialmacht mit Herausforderungen konfrontierte – und so einen Konflikt hervorrief, der schließlich zu seinem Tod führte. Eine Lektüre des Evangeliums in dieser Perspektive stärkt die kritische Auseinandersetzung mit unserer heutigen Gesellschaft. Die Mächte der Unterdrückung und Ausbeutung werden an den Pranger gestellt. Jesus wird dargestellt als derjenige, der den Menschen Freiheit bringt. Das Gebot des Evangeliums lautet, so zu handeln, dass andere Menschen, insbesondere Arme und Ausgegrenzte, ein erfülltes Leben leben können. Dieses Modell bewahrt eine transzendente Dimension des Heils, der praktische Schwerpunkt liegt jedoch auf dem Engagement für Gerechtigkeit und Freiheit in der heutigen Welt.

Mission als Dialog

Mit der Ausbreitung des religiösen Pluralismus ist das Interesse am interreligiösen Dialog gewachsen. Dieser wird bisweilen als Gefahr für die Mission angesehen – und umgekehrt. Doch in Gesellschaften, die bereits seit langem Erfahrung mit religiösem Pluralismus haben, insbesondere in Asien, haben Christen Wege gefunden, wie sie mit ihren andersgläubigen Nachbarn in respektvollen Dialog treten und gleichzeitig Projekte von Mission und Dienst entwickeln können, die Ausdruck der Liebe Gottes sind. In einem globalen Kontext, in dem die gegenseitige Achtung zwischen Religionsgemeinschaften unerlässlich ist, stellt der Dialog vielleicht die beste Möglichkeit dar, andersgläubigen Nachbarn Zeugnis abzulegen. Offenheit für das gesamte Wirken des Heiligen Geistes in der Schöpfung, in zeitgenössischen Bewegungen, unterschiedlichen Spiritualitäten und einzelnen Menschen ermöglicht es, in positivem Geist an den Dialog heranzugehen. Dieses Modell geht davon aus, dass in den Erfahrungen und Sichtweisen der Dialogpartner Anzeichen für die Gegenwart und das Wirken des Geistes zu erkennen sind. Wenn diese Anzeichen wahrhaft dem Geist Jesu Christi entsprechen, können Christen darauf vertrauen, dass der Heilige Geist am Werk ist. In einer Welt

zahlreicher Religionen und Weltanschauungen kann der Dialog vielleicht am ehesten der authentische Ausdruck und wirksame Präsenzform christlicher Mission sein.

Mission als Versöhnung

Mit den zunehmenden Konflikten und gebrochenen Beziehungen, die die Welt zu Beginn des 21. Jahrhunderts prägten, richtete sich die Aufmerksamkeit auf eine wichtige Dimension des neutestamentlichen Zeugnisses: Versöhnung und Heilung. Versöhnung ist auf vielen Ebenen notwendig: zwischen der Menschheit und Gott; zwischen den Menschen – und hier wiederum zwischen einzelnen Menschen, Gemeinschaften und Kulturen; und zwischen den Menschen und der übrigen Schöpfung. Dieser Gedanke findet ein starkes Echo in der biblischen Verheißung, dass alle Dinge in Jesus Christus versöhnt werden. Neue Aufmerksamkeit wird in diesem Zusammenhang dem heilenden Dienst Jesu geschenkt - der Macht des Evangeliums, dort, wo Krankheit und Leiden das Leben bestimmen, Verwandlung herbeizuführen. Mission als Dienst der Versöhnung und Heilung hat viele Dimensionen – von der persönlichen Bekehrung, die in Christi Opfertod am Kreuz wurzelt, bis hin zum Engagement für den Frieden, das ein wirksames Glaubenszeugnis sowohl in Situationen von Konflikten zwischen Gemeinschaften als auch in Konfliktsituationen in internationalen Beziehungen darstellt.

Mission heute verstehen

Es gibt keine einfache Formel, die alles einschließen würde, was zur Mission Christi gehört. Wir brauchen mehr als ein einziges Konzept, um alle Dimensionen einzubeziehen. Der leidenschaftliche Wunsch von Edinburgh 1910, die Gute Nachricht von Jesus überall dorthin zu bringen, wo die Menschen sie noch nicht kannten, bleibt Kernstück der Mission. Genauso bleiben Gemeindepflanzung und –aufbau von Kirchen ein wichtiges Schlüsselanliegen. Aber gleichzeitig muss unser Verständnis wachsen und tiefer werden, wenn wir von den Erfahrungen der letzten 100 Jahre profitieren und für die Mission in der komplexen und vernetzten Welt des 21. Jahrhunderts gerüstet sein wollen.

Schlüsseltext: Johannes 20,19-23

Am Abend aber dieses ersten Tages der Woche, als die Jünger versammelt und die Türen verschlossen waren aus Furcht vor den Juden, kam Jesus und trat mitten unter sie und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch! Und als er das gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen. Da sprach Jesus abermals zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Und als er das gesagt hatte, blies er sie an und spricht zu ihnen: Nehmt hin den Heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.

Fragen für die Diskussion

Welche Bilder kommen Ihnen in den Sinn, wenn Sie das Wort „Mission“ hören?

Was bedeutet die Aussendung Jesu durch den Vater für unsere Aussendung durch Jesus?

Was bedeutet es für uns, dass wir den Heiligen Geist empfangen, wenn wir zur Mission ausgesendet werden?

Gebet

Ich preise dich, Herr, dass du ein missionarischer Gott bist,
dass du in Liebe zu den Menschen kommst,
um der Welt, die du erschaffen hast, Erlösung zu bringen.

Ich danke dir, dass Jesus Christus die Gute Nachricht für alle Menschen überall ist.

Gewähre mir die Gnade, Herr, dass dein Heiliger Geist mich zur Mission befähigt.

Gib mir eine Ahnung davon, wie du in der Welt wirkst.

Gib mir den Mut, mein Verständnis zu erweitern, mein Herz zu öffnen

und mit meinem Glauben in die Welt zu gehen und die Gute Nachricht dort zu leben, wo sie am meisten gebraucht wird.

Um Jesu Christi willen, der für uns auferstanden ist. Amen

3. Was bewegt (zur) Mission?

Die Spiritualität der Mission

Wenn wir von Mission sprechen, denken wir oft an Aussendung. Im nachfolgenden Kapitel richten wir den Blick nach innen und fragen uns, was Christen eigentlich zur Mission bewegt und motiviert. Welches sind die inneren Kräfte, die sie antreiben? In welcher Beziehung steht die innere Erfahrung des Heiligen Geistes zu dem nach außen gerichteten missionarischen Engagement? Wir versuchen, eine Antwort auf diese Fragen zu finden, indem wir uns auf die Erfahrungen einer Reihe von Kirchen und christlichen Bewegungen einlassen, die 1910 in Edinburgh nicht dabei waren, aber heute einen sehr signifikanten Beitrag zur weltweiten christlichen Mission leisten.

Afrikanische unabhängige Kirchen

Für Millionen von Afrikanern gehen die afrikanischen unabhängigen Kirchen (African Independent Churches, AICs) sehr angemessen mit der politischen, kulturellen und religiösen Krise des Kontinents um. Diese Kirchen gehören keiner Mutter- oder Herkunftskirche außerhalb Afrikas an und bringen ihren Glauben in kontextgemäßer Weise zum Ausdruck. Von ihrem Selbstverständnis her wollen sie Mission „von den Rändern aus“ betreiben. Sie sind an kein Machtzentrum angebunden. Aufbauend auf der afrikanischen Tradition sind die AICs stark gemeinschaftsorientiert. Sie lehnen jede Trennung zwischen Spirituellem und Materiellem ab. Ihrer Überzeugung nach wirkt der Heilige Geist auch, wenn Gemeinschaften von Problemen wie HIV/AIDS, Arbeits- und Obdachlosigkeit heimgesucht werden. Die Spiritualität dieser Kirchen ist proaktiv und ganzheitlich.

Das missionarische Engagement der AICs wird getragen vom Gebet, der Inspiration des Heiligen Geistes und dem Lesen biblischer Texte. Ihre Präsenz an den Rändern der Gesellschaft gibt ihnen eine geistliche Sensibilität, die sie inmitten von Not und Elend stärkt und trägt. Können sie der übrigen Kirche in diesem Punkt ein leuchtendes Vorbild sein? Obwohl ihre Tendenz zu Separatismus und ihre mangelnde theologische Reflexion und Reife ihnen manchmal Grenzen setzen, ist das absolute Vertrauen, das sie angesichts von Ausgrenzung

und Armut in die Gegenwart des Heiligen Geistes setzen, etwas, von dem die übrige Kirche sehr viel lernen kann.

China: die Bewegung „Zurück nach Jerusalem“

Vor der kommunistischen Revolution in China hatten einige christliche Gruppen die Vision von einer chinesischen Kirche, die eine missionarische Bewegung nach Westen starten würde und das Evangelium quer durch Zentralasien bis in die Länder des Nahen Ostens bringen würde. Ihr Traum war es, dass diese missionarische Bewegung die letzte Etappe der Welt-evangelisation darstellen und das Evangelium „zurück nach Jerusalem“ bringen würde. Auf diese Weise würde China eine besondere Rolle bei der Erfüllung von Christi Auftrag, „alle Völker zu Jüngern zu machen“, spielen.

In den ersten Jahren des 21. Jahrhunderts, in denen das Christentum in China beispiellose Zuwachsraten zu verzeichnen hatte, ist diese Vision neu belebt worden. Die frühere Bewegung war bis Kashgar in Westchina gekommen und hatte dort erfolgreich Kirchen gepflanzt, die heute ein sehr lebendiges Gemeindeleben pflegen. Sie geriet dann jedoch ins Stocken und der Traum blieb unerfüllt. Heute sind chinesische Christen, inspiriert von der missionarischen Vision der neubelebten Bewegung, bereits bis in nahöstliche Länder wie den Irak gelangt, wo sie das Evangelium verkünden.

Es steht außer Frage, dass die Bewegung „Zurück nach Jerusalem“ die Dynamik des Christentums im heutigen China widerspiegelt. Allerdings hat sie ganz offensichtliche Schwächen. Bisher haben die Teilnehmenden nicht die arabische Sprache gelernt, was ihrer Effizienz im Nahen Osten Grenzen setzt. Eine Gruppe zeigte sehr großen missionarischen Eifer, musste jedoch erkennen, dass sie als umherziehende Schweinehirten große Schwierigkeiten hatten, in islamischen Gesellschaften akzeptiert zu werden. Es gibt eine allgemeine Tendenz zu Abwanderungsprozessen in China, die durch wirtschaftliche Faktoren angetrieben werden. Daher wird vermutet, dass Mitglieder der Bewegung „Zurück nach Jerusalem“ gemischte Motive für ihr missionarisches Engagement haben könnten.

Ähnliche (und bisweilen auch berechtigte) Kritik wurde im 19. und 20. Jahrhundert an europäischen und nordamerikanischen Missionaren geübt. Daher sollte es vielleicht keine Über-

raschung sein, dass Probleme wie gemischte Beweggründe oder mangelnde Sensibilität für kulturelle Besonderheiten in der Anfangsphase einer neuen missionarischen Bewegung auftauchen. Die größte Bedeutung der Bewegung „Zurück nach Jerusalem“ liegt vielleicht darin, dass sie deutlich macht, in welchem Ausmaß die heutige missionarische Bewegung sich „von überall her überall hin“ ausbreitet. Die Kühnheit dieser Vision und der Eifer, mit dem sie umgesetzt wird, machen deutlich, wie fantasievoll und lebendig das missionarische Engagement im globalen Süden ist.

Church Mission Society—Afrika

Die Church Mission Society (CMS, Kirchliche Missionsgesellschaft) wurde vor mehr als 200 Jahren in England gegründet. 2009 machte sich CMS in Afrika selbständig und nutzte die Gelegenheit, eine missionarische Vision für den Kontinent zu entfalten. Sie feiert das massive Kirchenwachstum in Afrika, stellen aber Defizite im Blick auf eine authentische Nachfolge Christi im afrikanischen Kontext fest und sieht diese als zentrale Herausforderung für die Kirche.

Sie weist vor allem darauf hin, dass es im Prozess der christlichen Bekehrung nicht gelungen ist, zentrale Elemente des Lebens in Afrika und der afrikanischen Lebenserfahrung aufzugreifen und zu integrieren. Das Ergebnis ist, dass viele eine Kluft zwischen ihrer afrikanischen Identität und ihrer christlichen Identität empfinden und gewissermaßen eine „Schizophrenie“ leben. Die afrikanische Kirche muss dringend an einer integrierten Konzeption afrikanischer Lebens- und Glaubenserfahrung arbeiten, wenn sie eine gesunde missionarische Spiritualität entwickeln will. Ziel muss es sein, das zu bewahren, was die afrikanische Weltansicht an Gutem zu bieten hat und was mit dem Evangelium vereinbar ist, und das, was mit dem Evangelium in Konflikt steht, kritisch zu hinterfragen.

Die Entstehung der Bewegungen afrikanisch-unabhängiger Kirchen ist zum großen Teil auf das historische Versagen der Kirche zurückzuführen, wichtige Themen anzusprechen, die in der afrikanischen Lebenssicht, Kultur und Religion wurzeln. Die bleibende Wirkkraft afrikanischer kultureller Praktiken wie Polygamie, Wunderheiler, die Rolle der Ahnengeister, Verantwortung des Clans und der Gemeinschaft, hat dazu geführt, dass afrikanische Christen

bisweilen das Gefühl haben, irgendwie in der Luft zu hängen, und dass sie sich zwischen zwei kulturellen Welten hin und her gerissen fühlen.⁴

Serah Wambua

Es wird nach einer Spiritualität gesucht, die soziale, politische, geschäftliche und ökologische Anliegen mit einbezieht, statt nur auf persönliche Frömmigkeit zu setzen. „Business as Mission“ (Unternehmen als Mission) ist eine solche Initiative, die breiten Einfluss gewinnen will. Aus dem Glauben heraus versucht diese Bewegung, sich der Herausforderung der Armut in Afrika zu stellen, indem sie afrikanische Geschäftsleute aktiviert und zur Schaffung von Arbeitsstellen und Wohlstand motiviert. Sie bekämpft den Afropessimismus und setzt auf Afrikas außergewöhnliche Position der Stärke im Blick auf Human- und Naturressourcen.

Eine koreanische Immigrantenkirche

Die Grace Korean Church in Südkalifornien ist eine Kirche, die ihre Entstehung der Immigration von Koreanern in die USA verdankt. Ihr Gründer Kwang-shin Kim förderte ein starkes Missionsethos. Ziel der Mission ist die Verkündigung des Evangeliums und die Gründung starker Ortsgemeinden in Problemvierteln. Getragen wird die Mission von einem intensiven Gebetsleben. Sie findet Ausdruck in einer Vielfalt von Gemeinschaftsprojekten, die dort, wo die Kirche missionarisch tätig ist, durchgeführt werden.

Die missionarische Zielsetzung der Kirche ist sehr offensichtlich. Im Vorraum der Kirche hängen Banner mit Aufschriften wie „Mission ist Gebet“, „Mission ist Krieg“, „Mission ist Märtyrertum“. Diejenigen, die missionarisch aktiv sind, werden als Helden gefeiert, und die wichtigste Aufgabe der Kirche besteht darin, sie zu unterstützen. Darüber hinaus wird von allen Kirchenmitgliedern erwartet, dass sie aktiv Mission betreiben. So wurden z.B. nach dem Ende des Kalten Krieges Jumbojets gechartered, um Hunderte von Kirchenmitgliedern auf Missionsreise nach Russland zu schicken. Sie sollten dort die besonderen Chancen nutzen, die sich nach Überzeugung ihrer Kirche zu diesem Zeitpunkt für die Mission boten.

Die Kirche betont im Gottesdienstleben immer wieder den hohen Stellenwert der Missionsarbeit. In Predigten wird oft leidenschaftlich an die Kirchenmitglieder appelliert, sich zum

missionarischen Dienst bereit zu erklären. Die Gebete konzentrieren sich oft auf diejenigen, die missionarisch tätig sind, und auf Fortschritte in ihrer Arbeit. Finanzielle Opfergaben werden mit Nachdruck gefördert. Die Kirche stellt sicher, dass mindestens 50% ihrer Bruttoeinnahmen für die missionarische Arbeit bereitgestellt werden. Darüber hinaus leisten viele Mitglieder großzügige Beiträge zur Finanzierung besonderer Aufgaben. Von den Kirchenmitgliedern wird erwartet, dass sie persönlich mindestens einmal pro Jahr auf eigene Kosten ein Missionsgebiet besuchen.

Die Russische Orthodoxe Kirche

Historisch gesehen hat die Russische Orthodoxe Kirche Mission als Aufgabe zur geistlichen Bildung und Stärkung des Volkes Gottes verstanden. Erst in jüngerer Zeit hat es hier einen Wandel gegeben. Nach vielen Jahrzehnten kommunistischer Herrschaft sah die Kirche es als notwendig an, Generationen von Menschen, die außerhalb des Einflussbereichs der Kirche aufgewachsen sind, für die Kirche zu gewinnen. 1995 wurde zum ersten Mal eine Missionsabteilung eingerichtet, deren Aufgabe es ist, missionarische Pionierarbeit zu leisten und alle Anstrengungen zu koordinieren, um Zugang zu Menschen zu finden, die Kirche und Evangelium noch nicht kennen. Daraus entwickelte sich ein Missionsverständnis, das stark auf die Kirche und ihr sakramentales Leben ausgerichtet ist und auch der Reevangelisierung großer Gebiete Russlands, die unter der atheistischen Herrschaft des Kommunismus ihren traditionellen Glauben verloren haben, große Bedeutung beimisst.

Die orthodoxe Mission zielt darauf ab, die Völker zu unterweisen, damit sie in den Wahrheiten des Glaubens erleuchtet werden; die Menschen zu erziehen, damit sie ein Christus wohlgefälliges Leben führen können; und vor allem die Erfahrung der Gemeinschaft mit Gott weiterzugeben, indem die Gläubigen persönlich am sakramentalen Leben der eucharistischen Gemeinschaft teilnehmen.⁵

Valentin Kozhuharov

Eng verbunden mit der Aufgabe, den Nichtgläubigen das Evangelium zu bringen, bleibt die innere Stärkung der Kirche. Wenn z.B. Züge eingesetzt werden, um die Missionsarbeit im

mehr als 15 000 km von Moskau entfernten Sibirien zu stärken, so wird ein Extrawaggon als Andachts- und Gebetsraum eingerichtet. Tausende von Menschen in den sehr weitläufigen Gebieten Ostrusslands sind durch diese Missionsarbeit für den orthodoxen Glauben gewonnen worden. Ein intensives gottesdienstliches Leben mit der Eucharistie (der heiligen Kommunion) im Mittelpunkt gilt dabei als effektivstes Mittel der Evangelisation.

Koreanische Mega-Kirchen

Die größte Kirchengemeinde der Welt ist die Yoido Full Gospel Church in Seoul (Südkorea). Sie hat 750 000 Mitglieder, die regelmäßig am kirchlichen Leben teilnehmen. Gegründet wurde sie von David Yongi Cho. Sie stellt eine kontextualisierte Form der klassischen Pfingstbewegung dar und legt starken Nachdruck auf Evangelisation, sowohl in Korea als auch im Ausland. In Korea selbst hat sie rund 500 Gemeinden gepflanzt, von denen einige recht groß sind. In vielen Ländern in der ganzen Welt unterstützt sie umfangreiche missionarische Anstrengungen. Sie bietet auch soziale Dienste an und engagiert sich, insbesondere über ihre Zeitung *Kukmin Daily Newspaper*, für aktuelle soziale Belange.

Das Leben in der Yoido Full Gospel Church wurzelt in der Erfahrung der persönlichen Begegnung mit Gott. Beispielhaft wird dies in der Bekehrung von David Yongi Cho deutlich, der auf dem Sterbebett von einer schweren Tuberkulose geheilt wurde. Es basiert auch auf der Erfahrung von Leid, denn die Kirche entstand nach dem Koreakrieg, einer Zeit großer Angst und Entbehrung. Unter ihren ersten Mitgliedern waren viele, die alles verloren hatten, die vertrieben worden waren und schreckliche Dinge im Krieg erlebt hatten. Die Stärkung (empowerment) der Gläubigen durch den Heiligen Geist ist Kernpunkt ihres Verständnisses vom christlichen Dienst und die Mitglieder werden häufig zur „Geistestaufe“ angehalten.

Der Gottesdienst bildet das Fundament, von dem aus die Gläubigen ausgesandt werden. Beispiele missionarischen Engagements nehmen in Gottesdiensten einen zentralen Platz ein und werden oft mit Videoaufnahmen illustriert. Auch die Rolle des Gebets wird stark betont. An jedem Tag finden nächtliche und zahlreiche frühmorgendliche Gebetsversammlungen statt. Der internationale Gebetsberg der Kirche ist mit Menschen überfüllt, die bis zu 40 Ta-

ge lang beten und fasten. Die Menschen werden nachdrücklich zu Opfertaten, insbesondere für die Unterstützung der missionarischen Arbeit, ermutigt.

Die presbyterianische Young-Nak-Gemeinde ist eine andere sehr große Kirche in Seoul, in der die missionarische Arbeit sowohl in Korea als auch im Ausland ähnlich groß geschrieben wird. Eines ihrer herausragenden Merkmale ist ihr Engagement für die koreanische Nation. Sie ist patriotisch ausgerichtet in ihrer Gesinnung, denn ihre Ursprünge gehen zurück in die Zeit der japanischen Besatzung sowie der kommunistischen Machtergreifung, in der das Christentum von beiden Seiten als ideologischer Feind angesehen wurde. Die Wiedervereinigung der beiden Staaten auf der koreanischen Halbinsel steht in ihren Gebeten an vorderster Stelle. Die Kirche betreibt Evangelisation im großen Stil und hat in Südkorea bereits mehr als 600 Gemeinden gegründet. Ein besonderer Schwerpunkt ist die Verkündigung des Evangeliums innerhalb der Armee. Besondere Bedeutung wird auch der Bildungsarbeit beigemessen. Ferner hat die Kirche in vielen Ländern eine große Vielfalt sozialer Dienste, Nothilfe- und Entwicklungsprojekte initiiert.

Indische Missionsspiritualität

Sadhu Singh und Narayana Tilak, zwei führende christliche Denker des frühen 20. Jahrhunderts, inspirieren auch heute noch die Entwicklung einer indischen Missionsspiritualität. Sie lehnten es ab, sich durch Institutionen oder bestimmte gesellschaftliche Sektoren einengen zu lassen. Stattdessen schöpften sie aus der reichen spirituellen Tradition Indiens und überzeugten die Menschen mit ihrem tiefen Glauben und ihrer Frömmigkeit von Christus. Sie stellten die persönliche Jesuserfahrung in den Mittelpunkt und ermöglichten es dem Christentum so, seine ausländische Prägung hinter sich zu lassen und in Indien wahrhaft heimisch zu werden. Ihre Begegnungen mit Jesus, die ihr Leben verändert hatten, schilderten sie so, dass die Menschen sich damit identifizieren konnten.

Der christliche Glaube kann auf indischem Boden nur Wurzeln schlagen und für die Mehrheit der Bevölkerung zu einer wirklichen Option werden, wenn die Kirche über institutionelle Bestandserhaltungsinteressen hinausblickt und sich nicht in nutzlosen polemischen Debatten verliert. Im indischen Kontext kann der christliche Glaube den Menschen dann am

besten nahe gebracht werden, wenn Christen ihre persönliche Hingabe an Christus und ihre praktische Jesusnachfolge authentisch vorleben. Nur ein authentischer, opferbereiter und kritisch reflektierter Glaube - den die Völker Indiens nach seinen eigenen Wertmaßstäben beurteilen werden - hat die Chance, eine eigene Attraktivität im indischen kulturellen Kontext zu entwickeln.

Eine missionarische Spiritualität für das 21. Jahrhundert

Wenn die Mission ihren authentischen Charakter bewahren soll, muss sie genährt werden durch eine missionarische Spiritualität. Heute wird betont, wie wichtig die Einsicht ist, dass Gott in den Kontexten, in die die Kirche das Evangelium bringt, bereits aktiv präsent ist. Eine Grundvoraussetzung für das Verstehen dessen, wie Gott wirkt und wie sein Wirken den Weg für das Evangelium bereitet, sind ein geistliches Urteilsvermögen und eine entwickelte, reife christliche Spiritualität. Angesichts der historischen Bürde, mit der der Begriff „Mission“ belastet ist, wäre es vielleicht besser, von einem Weg der Nachfolge zu sprechen, den wir alle eingeladen sind zu gehen. Der ganzheitliche Charakter der christlichen Mission wird heutzutage überall betont, das geht mit dem Prozess einher, dass sich die Kirche weltweit von Tendenzen der europäischen Aufklärung mit ihrem Trend zu auseinanderdifferenzierendem und abgrenzendem Denken emanzipiert. Offenheit, Transparenz und Inklusivität sind in unserer gespaltenen und von Misstrauen beherrschten Welt sehr vonnöten. Diejenigen, die für missionarische Programme und Vorhaben verantwortlich sind, dürfen nicht das Risiko eingehen, die gelebte christliche Spiritualität zu vernachlässigen, die zur Stärkung jeder Form von Mission unabdingbar ist.

Die christliche Spiritualität ist eine Gabe und eine Aufgabe. Sie erfordert Gemeinschaft mit Gott (Kontemplation) und Aktion in der Welt (Praxis). Wenn diese beiden Elemente getrennt werden, ist die Kirche sowohl in ihrem Leben als auch in ihrer Mission zutiefst getroffen. Kontemplation ohne Aktion ist eine Flucht vor der konkreten Realität; Aktion ohne Kontemplation ist Aktivismus ohne transzendente Bedeutung. Wahre Spiritualität setzt missionarische Kontemplation und kontemplative Mission voraus.⁶

René Padilla

Schlüsseltext: 1. Petr 2,9-12

Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, die königliche Priesterschaft, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, dass ihr verkündigen sollt die Wohltaten dessen, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht; die ihr einst „nicht ein Volk“ wart, nun aber „Gottes Volk“ seid, und einst nicht in Gnaden wart, nun aber in Gnaden seid. Liebe Brüder, ich ermahne euch als Fremdlinge und Pilger: Enthaltet euch von fleischlichen Begierden, die gegen die Seele streiten, und führt ein rechtschaffenes Leben unter den Heiden, damit die, die euch verleumden als Übeltäter, eure guten Werke sehen und Gott preisen am Tag der Heimsuchung.

Fragen für die Diskussion

Welche Komponenten sind für die Entwicklung einer authentischen Form missionarischer Spiritualität notwendig?

Welche Defizite versuchen die Kirchen heute im Bereich der Spiritualität zu überwinden?

Wie sieht bei einer wirksamen Missionsarbeit das richtige Gleichgewicht zwischen innerem geistlichem Leben und äußerem Engagement aus?

Gebet

Ich preise dich, Gott, dass du den Heiligen Geist ausgegossen hast,
er berührt mich mit deiner Gegenwart und schenkt mir die Kraft deines Lebens.
Vergib mir, Herr, dass ich oft oberflächlich in meinem Glauben bin,
dass ich mich leicht ablenken lasse und mich mit Oberflächlichem zufrieden gebe.
Schenke mir den Mut, gnädiger Vater, in die Tiefe zu gehen,
voller Inbrunst und Erwartung zu beten und deinen Willen zu suchen.
Hilf deiner Kirche, dass sie im Glauben und in geistlicher Reife wächst
und ihre Botschaft voller Integrität und Wahrheit verkünden kann.
Dir sei Lob und Ehre, in Christi Namen. Amen

4. Mission und Macht

Zweitausendjährige Geschichte

Die ersten Jünger Jesu waren keinesfalls Leute mit Macht und Einfluss. Ganz im Gegenteil, sie stammten aus den unteren Gesellschaftsschichten eines besetzten Landes in einer abgelegenen Region des Römischen Reiches. Die Vorstellung, dass ihre Bewegung das mächtige Imperium überleben würde, wäre den meisten Menschen der damaligen Zeit lächerlich erschienen. Aber genau dieser ungewöhnlichen Gemeinschaft verhiess Jesus, dass der Heilige Geist auf sie kommen und ihr „Kraft“ geben würde (Apg 1,8).

Die Frage lautet nun: Welche Art von Kraft hat Jesus gemeint und in welcher Beziehung steht diese zu politisch ausgeübter Macht? Diese Frage erlangte für die Christen zentrale Bedeutung, nachdem das Römische Reich 312 auf Geheiß Konstantins zum christlichen Glauben übergetreten war. Dies markierte den Anfang des „Christentums“, jenes spezifisch politisch-religiösen Bündnisses zwischen Kirche und Staat, das Europa für mehr als tausend Jahre entscheidend prägen sollte. Obwohl diese Entwicklung häufig als Triumph der Christenheit dargestellt wird, stellt sich doch die Frage, ob die Kirche nicht eher in eine Politik der Herrschaft und Unterdrückung hineingezogen wurde, die alles das, wofür sie steht, durch die Ausübung von Macht von oben untergraben hat.

In der Neuzeit ergriff die westliche Welt die Gelegenheit, den Einfluss des Christentums auf viele Regionen in der ganzen Welt auszudehnen. Die Mission der Kirche war eng mit der imperialistischen und kolonialistischen Expansion verbunden. Es wird sogar argumentiert, die spezifische Machtkonstellation des Christentums in Europa habe der westlichen Zivilisation überhaupt erst die Inspiration – ja, die Lust und den Willen – dazu gegeben, Herrschaft über andere auszuüben. Für die indigenen Völker vieler Länder bedeutete dies, dass sie Opfer unterschiedlicher Formen von Gewalt – von physischer, psychischer, emotionaler und spiritueller Gewalt – wurden. Wir müssen die Frage stellen, ob und in welcher Weise das Christentum zur Zeit der Kolonialherrschaft, als die westlichen Mächte der ganzen Welt ihre Herrschaft aufzwingen, an dieser Form von Machtausübung effektiv beteiligt war.

Beispiel Kanada

Im vorliegenden Kapitel beschäftigen wir uns mit dem Beispiel Kanadas. Wie in vielen anderen Ländern der Welt kam die indigene Bevölkerung in der Neuzeit auch hier mit Fremden in Berührung, die ihnen neue Techniken, neue kulturelle Werte und einen neuen Glauben – das Christentum – brachten. Ursprünglich hieß es, die Verträge, die die europäischen Siedler mit der indigenen Bevölkerung abschlossen, würden Freundschaft und Beziehungen schaffen, die für beide Seiten vorteilhaft wären. Als aber immer mehr Siedler einwanderten, die immer mehr Land brauchten, verhärteten sich die Fronten. Mitte des 19. Jahrhunderts sprach die britische Regierung von der Notwendigkeit, „die Indianer zu zivilisieren“, und begann mit ihren Bemühungen, die indigene Bevölkerung zu assimilieren.

Die indigenen Völker erlebten diese Initiativen als gewaltsamen Angriff auf ihre Identität und ihre Wertvorstellungen. Nicht nur ihr Land und ihre wirtschaftlichen Lebensgrundlagen wurden ihnen genommen. Sie mussten auch erleben, wie ihre Kultur systematisch abgewertet wurde und wie die Einwanderer ihnen fremde Normen aufzwangen. Die christlichen Kirchen waren in diesen Prozess eng eingebunden. Sie kamen zusammen mit den europäischen Immigranten nach Kanada und teilten deren Ambitionen und Wertvorstellungen. Dies beeinflusste ihre Haltung gegenüber der indigenen Bevölkerung. Sie passten sich an eine Situation an, in der eine Kolonialmacht über alle politische, wirtschaftliche und kulturelle Macht verfügte.

Es waren einmal eine kleine alte Frau und ein kleiner alter Mann, die gemeinsam in einem schönen Haus wohnten. Eines Tages kam ein Mann aus einem anderen Ort zu Besuch und sie hießen ihn in ihrem Haus willkommen. Er blieb und blieb und eines Tages kamen auch noch einige seiner Verwandten hinzu. Auch sie blieben. Die Besucher luden immer mehr Menschen in das Haus ein, bis der alte Mann und die alte Frau eines Tages auf der Veranda wohnen mussten, weil drinnen im Haus kein Platz mehr für sie war. Die Besucher hatten sich im ganzen Haus ausgebreitet. Der alte Mann und die alte Frau fragten sich immer wieder: „Wann gehen diese Leute endlich, damit wir wieder in unser Haus zurückkehren können?“ Aber die Fremden gingen nicht. Stattdessen kam eine weitere Gruppe von Verwandten der

ersten Besucher und der alte Mann und die alte Frau wurden von der Veranda in den Sumpf, der das Haus umgab, abgeschoben.⁷

Mission mit Hilfe von Internaten in Kanada

Eine zentrale Rolle bei der geplanten Assimilierung der indigenen Bevölkerung spielte die Gründung von Internaten, die normalerweise von einer der Kirchen betrieben wurden. Die Kinder wurden ihren Familien bereits in einem frühen Alter weggenommen und in Internaten untergebracht. Sie sollten unter dem Einfluss „moderner“ Werte aufwachsen und dem angeblich verderbten Lebensumfeld ihrer eigenen Familie und Gemeinschaft entzogen werden. Wie ein Bischof es formulierte: „Die Kinder müssen nur früh genug aus ihrem häuslichen Umfeld herausgenommen werden, um vor dem insgesamt degenerierenden und schädlichen Einfluss ihrer Familie und Gemeinschaft bewahrt zu werden“.⁸ Diese Meinung wurde in den Kirchen nur von einigen Wenigen kritisch hinterfragt. Die jungen Menschen in den Internaten bekamen das Gefühl vermittelt, dass sie sich wegen ihres kulturellen Hintergrunds schämen müssten, und wurden nach den Normen und Werten der angeblich überlegenen „weißen“ Kultur erzogen.

Terry LeBlanc, *Mi'kmaq/Acadia*, aus *Listuguj First Nation*, beschreibt die neuen Werte, die in den Internaten gelehrt wurden, folgendermaßen:

1. Übernimmt die europäischen Vorstellungen vom materiellen Wert der natürlichen Ressourcen des Landes und dem Reichtum, den sie bringen.
2. Akzeptiert den zunehmend sozial-liberalen Lebensstil, der persönliches Wohlbefinden und Autonomie sowie individuelle Konkurrenzfähigkeit in den Vordergrund stellt.
3. Trennt euch von der Vorstellung, dass die Gesamtheit der Schöpfung spiritueller Natur ist.⁹

Kirche und Staat haben bei der Umsetzung dieser Werte zusammengewirkt in dem ungeheuren Unterfangen, den Geist und die Wertvorstellungen der indigenen Völker zu kolonisieren. Die Annahme des Evangeliums Christi wurde als integraler Bestandteil des Prozesses angesehen, der die Abkehr von der Kultur der Vorfahren und die Assimilierung an europäische Normen und Werte beinhaltete. Mission und Macht gingen eine Allianz miteinander ein, die für die Adressaten ihrer Bemühungen desaströse Folgen hatte. Bemerkenswerterweise haben jedoch viele der Menschen, die das Evangelium angenommen haben und getauft wurden, in Jesus jemanden gefunden, der die religiösen Traditionen ihrer Vorfahren erfüllt. Heute hilft der christliche Glaube ihnen dabei, das große Leid, das ihnen zugefügt wurde, in Worte zu fassen.

Das Leid, das den Kindern in den Internaten zugefügt wurde, wurde noch dadurch verschlimmert, dass diese Schulen häufig wenig Mittel zur Verfügung hatten und schlecht geführt wurden. Darüber hinaus gibt es leider eindeutige Anzeichen dafür, dass die Verantwortlichen in den Schulen ihre Macht oft missbrauchten. Es war an der Tagesordnung, dass Kinder körperlich, emotional und sexuell missbraucht wurden. Für die indigene Bevölkerung stellen die Internate einen entsetzlichen Angriff auf ihre Identität und ihr Wohlbefinden dar. Trotz eines wachsenden Bewusstseins für den Schaden, den diese Schulen angerichtet haben, wurden sie bis weit ins 20. Jahrhundert hinein fortgeführt und die letzte wurde erst 1998 geschlossen. Zu diesem Zeitpunkt hatte die indigene Bevölkerung bereits ein tiefes soziales Trauma erlitten, das sich in Alkoholismus, hohen Selbstmordraten, Gewalt und sexuellem Missbrauch äußerte.

Vergebung und Versöhnung

Die Kirchen gelangten spät – erst gegen Ende des 20. Jahrhunderts - zu der Erkenntnis, dass sie in etwas verwickelt waren, das zutiefst falsch war. Ian Morrison, ein presbyterianischer Pfarrer, beschreibt, wie ihm plötzlich bewusst wurde, was hier wirklich geschehen war: „In all den Jahren meines Dienstes hatte ich nie wirklich erkannt, wie zerstörerisch sich die kulturelle Herrschaft für die Aborigines erwiesen hat. Und nun war ein von meiner Kirche gefördertes Ausbildungsmodell für eines der schrecklichsten Ereignisse in der ganzen kanadischen Geschichte verantwortlich. Diese Erkenntnis hat mein Leben für immer verändert.“¹⁰

In einer formellen Zeremonie im Jahr 1982 brachte die Vereinigte Kirche in Kanada ihre Reue zum Ausdruck und bat die indigenen Völker um Vergebung. Im Namen der Kirche erklärte ihr Vorsitzender:

Lange bevor mein Volk in dieses Land kam, war Ihr Volk schon hier, und Sie haben von Ihren Ältesten ein tiefes, reiches Bewusstsein von der Schöpfung und dem sie umgebenden Geheimnis empfangen, das es wert war, wie ein Schatz gehütet zu werden.

Wir haben Ihnen nicht zugehört, als Sie uns Ihre Vision schilderten. In unserem Eifer, Ihnen die Gute Nachricht von Jesus Christus zu bringen, haben wir uns dem kostbaren Beitrag Ihrer Spiritualität verschlossen.

Wir haben westliche Lebensformen und Werte verwechselt mit der unermesslichen Tiefe und Weite des Evangeliums Christi.

Wir haben Ihnen unsere Zivilisation als Vorbedingung für die Annahme des Evangeliums aufgezwungen.

Wir wollten, dass Sie so werden wie wir, und indem wir das zu erreichen versuchten, haben wir dazu beigetragen, die Vision zu zerstören, die Sie zu dem gemacht hatte, was Sie waren. Als Ergebnis sind Sie und wir ärmer geworden, und das Bild des Schöpfers in uns ist verwischt und verbogen worden und wir sind nicht so, wie Gott es will.

Wir bitten Sie, uns zu vergeben und sich mit uns gemeinsam auf den Weg zu machen, im Geiste Christi, damit unsere Völker gesegnet werden und Gottes Schöpfung geheilt werden kann.¹¹

Für die indigenen Völker, die in großer Zahl vertreten waren, war dies ein ergreifender Augenblick. Sie spürten, dass sie endlich von der erdrückenden Last befreit waren, unter der sie so lange gelitten hatten. Von Trommelmusik begleitet, sangen, weinten und tanzten sie um das Heilige Feuer. Endlich fühlten die Menschen sich frei, sich offen zu ihrem Erbe und ihrer Identität und gleichzeitig zu ihrem Glauben an Christus zu bekennen.

Dieser Prozess von Schuldbekentnis, Buße und Vergebung schloss auch Entschädigung der Opfer ein. Die Kirchen bemühten sich, denjenigen, die in den Internaten gelitten hatten, eine Wiedergutmachung für den Missbrauch anzubieten. Sie räumten ein, dass sie die psychischen Verletzungen, die die Menschen davongetragen hatten, nicht wieder voll gutmachen konnten, aber sie übernahmen die Verantwortung für den Machtmissbrauch und boten sowohl ein Schuldeingeständnis als auch finanzielle Entschädigung an. Das Ergebnis dieses Prozesses ist, dass es neue Chancen in den Beziehungen zwischen indigenen Völkern und den von Einwanderern abstammenden Kanadiern gibt.

Wendy Fletcher, Principal und Dekanin der Vancouver School of Theology, erzählt folgende Geschichte:

Am 9. Oktober 2008 fuhr ich nach *Laxgalts'ap*, ein Dorf des *Nisga'a*-Stammes, um dort an der Beerdigung von Bradley Martin, dem Sohn von Willard Martin und Erbhäuptling der *Nisga'a*, teilzunehmen, der an der Vancouver School of Theology studiert hatte. Bradley hatte Selbstmord begangen. Mehr als ein Jahrhundert zuvor hatten christliche Missionare dem Stamm ihre eigene Glaubensüberzeugung gebracht und durchgesetzt, dass es bei Selbstmord kein kirchliches Begräbnis gab. Die *Nisga'a* übernahmen diese Lehre und befolgen sie seither, auch als die Kirche ihre Lehre und Praxis in dieser Frage später änderte. Willard beharrte darauf, seinem Sohn mit einem christlichen Begräbnis und Siedlungsfest die letzte Ehre zu erweisen; ich fuhr hin, um diesen mutigen und weisen Mann zu unterstützen und das Leben seines Sohnes zu würdigen. Willard hat, wie so viele Angehörige seines Volkes, das Trauma der Internatserziehung und all die Entfremdung, die dies für so viele mit sich brachte, überlebt. Ich war da und trug die Last unserer Geschichte, einer kolonisierenden Kirche, eines Erbes, das großen Schaden angerichtet hat. Ich empfand Scham.

Als ich ankam, machte Willard mich darauf aufmerksam, dass vermutlich nur sehr wenige Menschen an der Beerdigung teilnehmen würden, weil diese mit einem religiös-kulturellen Brauch brach. Er bat mich, in dem Begräbnisgottesdienst mitzuwirken, um seinem Sohn die letzte Ehre zu erweisen. Überraschenderweise kamen Hunderte von *Nisga'a* und alle nahmen am Abendmahl teil. Der *Nisga'a*-Priester, James, bat mich, gemeinsam mit ihm den Trauerzug zu leiten. Als wir vor dem Sarg zum Grab gingen, blickte ich zurück. Zehn junge

Nisga'a-Männer trugen den Sarg mit ihrem toten Freund und Tränen strömten ihnen über die Wangen; hinter ihnen gaben Hunderte von Menschen Bradley das letzte Geleit. Wir standen am offenen Grab und James drehte sich zu mir und gab mir sein Gebetsbuch. „Befehlen Sie ihn für uns in Gottes Hände“, sagte er. Als ich das Abschiedsgebet sprach und wir alle dort standen, verbunden in Trauer und Hoffnung, jenseits des Makels unserer Vergangenheit mit ihren unsäglichen Verletzungen, spürte ich, wie Gottes Werk der Heilung begann. Ich sah, wie das heilende Wasser der Gnade Gottes zu allen Enden der Erde floss, und verstand, dass nichts außerhalb seiner Reichweite ist.¹²

Mission, die der Macht misstraut

Kanada liefert ein Beispiel dafür, wie Christen aus schlimmen Erfahrungen gelernt haben, dass sie Macht mit Misstrauen begegnen müssen. Die Geschichte der Menschheit zeigt, dass es immer eine Gruppe gibt, die eine andere beherrschen will und auch versucht, dies religiös zu legitimieren. Daher muss die Kirche der Versuchung der Macht stets widerstehen. Sich in der Nähe der Mächtigen aufzuhalten, bringt viele Vorteile, aber der Preis, der dafür gezahlt werden muss, ist zu hoch. Wenn Christen es zulassen, dass das Evangelium zum Machtmissbrauch benutzt wird, dann kompromittieren sie seine Botschaft. Der Einsatz von Gewalt zur Verwirklichung bestimmter Ziele und die Zufügung von Leid, dessen Opfer unschuldige Menschen sind, können nie ein authentisches Bild von Jesus Christus und seinem Heilswerk vermitteln. Kolonialistische Verhaltensweisen können nie Ausdruck jener Form von befreiender Macht sein, die wir im Evangelium kennen lernen.

Erst spät haben Christen aus den vielen überzeugenden Beweisen, die aus aller Welt vorlagen, gelernt, dass die Verkündigung des Evangeliums in anderen Gemeinschaften nicht voraussetzt, ihnen neue kulturelle Werte aufzuoktrozieren. Vielmehr bedeutet Mission, die Menschen zu befähigen, den ganzen Reichtum ihres kulturellen Erbes in die Rezeption des Evangeliums einzubringen. Wird die Verkündigung der Guten Nachricht mit Zwangsmaßnahmen verbunden, so geht der Geist des Evangeliums verloren. Nehmen die Menschen es freiwillig an und legen es im Licht ihrer eigenen Kultur aus, so wird es lebendig und entfaltet seine volle Wirkung. In einer authentischen christlichen Mission müssen Liebe, Demut und Solidarität die Leitbegriffe sein, nicht Aggression, Gewalt und Herrschaft.

Gleichzeitig gibt uns die traumatische Erfahrung der kanadischen Geschichte die wunderbare Gewissheit, dass dort, wo wir uns auf Machtmissbrauch oder Herrschaftsaneignung eingelassen haben, das Evangelium Heilung, Versöhnung und Hoffnung bringt. In diesem Sinne schließt Wendy Fletcher: „Das Zeugnis, das die kanadische Kirche in dieser Generation ablegt, lautet daher, dass keine Verletzungen zu tief sind, als dass Gott sie in seiner unendlichen Gnade nicht heilen könnte. Überall um uns herum sehen wir in diesen Stunden Zeichen einer neuen Welt, die in Geburtswehen liegt und aus der Verzweiflung früherer Jahre heraus neu entsteht. Vielleicht sind Auseinandersetzung und Kampf auch die Geburtsstätte einer neuen Hoffnung. Wir empfangen Gottes Gnade im Überfluss und durch sein Werk der Erlösung werden wir zu neuen Menschen.“¹³

Schlüsseltext: I. Korinther 12,14-26

Denn auch der Leib ist nicht ein Glied, sondern viele. Wenn aber der Fuß spräche: Ich bin keine Hand, darum bin ich nicht Glied des Leibes, sollte er deshalb nicht Glied des Leibes sein? Und wenn das Ohr spräche: Ich bin kein Auge, darum bin ich nicht Glied des Leibes, sollte es deshalb nicht Glied des Leibes sein? Wenn der ganze Leib Auge wäre, wo bliebe das Gehör? Wenn er ganz Gehör wäre, wo bliebe der Geruch? Nun aber hat Gott die Glieder eingesetzt, ein jedes von ihnen im Leib, so wie er gewollt hat. Wenn aber alle Glieder ein Glied wären, wo bliebe der Leib? Nun aber sind es viele Glieder, aber der Leib ist einer.

Das Auge kann nicht sagen zu der Hand: Ich brauche dich nicht; oder auch das Haupt zu den Füßen: Ich brauche euch nicht. Vielmehr sind die Glieder des Leibes, die uns die schwächsten zu sein scheinen, die nötigsten; und die uns am wenigsten ehrbar zu sein scheinen, die umkleiden wir mit besonderer Ehre; und bei den unanständigen achten wir besonders auf Anstand; denn die anständigen brauchen's nicht. Aber Gott hat den Leib zusammengefügt und dem geringeren Glied höhere Ehre gegeben, damit im Leib keine Spaltung sei, sondern die Glieder in gleicher Weise füreinander sorgen. Und wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und wenn ein Glied geehrt wird, so freuen sich alle Glieder mit.

Fragen für die Diskussion

Welche Lehren können wir aus Paulus' Gleichnis vom Leib für das christliche Verständnis von Macht ziehen?

Was geschieht, wenn die Kirchen sich bei dem Versuch, Menschen neue kulturelle Werte aufzuzwingen, mitschuldig machen?

Welche Haltung sollte die christliche Mission gegenüber politischer, sozialer und wirtschaftlicher Macht einnehmen?

Gebet

Ich preise dich, Gott, dass im Evangelium von Jesu Christus eine Macht liegt, die mir Befreiung bedeutet und die Kraft hat, die Welt zu verwandeln.

Vergib mir, dass ich einer falschen Art von Macht gehuldigt habe, einer Form von Macht, die für viele deiner Kinder Unterdrückung, Leid und Verzweiflung bedeutet.

Zeige mir, Gott, wo ich mitverantwortlich bin für Ungerechtigkeit und Unterdrückung, und schenke mir wahre Reue, damit ich jeder Form des Machtmissbrauchs entsage.

Hilf mir, Nein zu sagen zu allen Allianzen mit Herrschaft und Unterdrückung, und gib mir den Mut, die Macht und Kraft der Liebe jeden Tag von neuem zu leben.

Um unseres Herrn Jesus Christus willen. Amen

5. Christliche Mission inmitten anderer Religionen

Ein Verhältnis finden zu religiöser Pluralität

Wie sollen wir andere Religionen verstehen und wie sollen wir Menschen anderen Glaubens begegnen - dies sind mit die tief greifendsten Fragen, die sich all jene stellen müssen, die sich mit der Frage nach der Bedeutung christlicher Mission heute beschäftigen. Die große Zuversicht, mit der die Delegierten 1910 in Edinburgh davon ausgingen, dass andere Religionen angesichts des Siegeszugs des Christentums untergehen würden, ist ganz klar enttäuscht worden. Im 20. Jahrhundert breitete sich das Christentum in der Tat in vielen Teilen der Welt aus. Aber parallel dazu kam es auch zu einer Erneuerung und Ausbreitung anderer großer Religionen. Entgegen der Erwartungen all derer, die an eine fortschreitende Säkularisierung der Welt glaubten, sind wir in ein Zeitalter der Renaissance des Religiösen eingetreten. Ein Ergebnis dieser Entwicklung ist, dass eine ganze Reihe von Religionen mittlerweile de facto zum permanenten Erscheinungsbild der Welt gehört. Egal, zu welcher Einschätzung wir gelangen, wir müssen mit religiöser Pluralität leben und ein Verhältnis zu ihr finden.

Christen aller Traditionen akzeptieren diese Realität mittlerweile. Das Zeugnis von Christus wird in einer Welt abgelegt, in der viele Menschen anderen Religionen angehören. Vorbei sind die Zeiten, in denen man von einer „christlichen“ und einer „nichtchristlichen“ Welt sprechen konnte. Christen, aber auch Angehörige anderer Glaubensrichtungen gibt es heute in jedem Teil der Welt. Die Frage, die wir uns stellen müssen, lautet: Welche Interaktion sollte es zwischen ihnen geben?

Integraler Bestandteil des Christentums ist der Missionsauftrag, der Christen die klare Weisung erteilt, ihren Glauben mit anderen zu teilen, und zwar auch mit Angehörigen anderer Religionen. Von genauso wesentlicher Bedeutung ist das Gebot, unseren Nächsten und insbesondere diejenigen zu lieben, die anders sind als wir. Dieses Gebot stellt eine stabile Grundlage für positive Beziehungen mit Angehörigen aller Glaubensrichtungen dar. Die Frage, wie wir mit Menschen anderer Religionen – gemäß dem Gebot der Nächstenliebe - solidarische und konstruktive Beziehungen aufbauen und ihnen gleichzeitig – gemäß dem Missionsauftrag - Jesus als Heiland verkünden können, stellt eine große Herausforderung dar.

Religionen in einer globalisierten Welt

Die heutigen Beziehungen zwischen den verschiedenen Religionen entwickeln sich nicht in einer Welt, die frei von politischen und wirtschaftlichen Einflüssen ist. Die Konstellationen politischer und wirtschaftlicher Macht, die mit dem Begriff „Globalisierung“ beschrieben werden, prägen weltweit die interreligiösen Beziehungen. In der Weltwirtschaft gibt es Machtzentren, die überall ihren Einfluss geltend machen, dabei einige stärken und andere ausgrenzen, die aber auch neue Möglichkeiten zur Entwicklung positiverer Beziehungen schaffen.

An den Schnittstellen von globalen und lokalen Einflüssen brechen Fragen der Identität mit besonderer Schärfe auf. Die Beantwortung solcher Fragen geschieht oft unter Rekurs auf die religiöse Tradition von Menschen. Auf diese Weise wird die religiöse Identität in vielen Kontexten zu einem drängenden Problem mit hohem Konfliktpotenzial. Über interreligiöse Beziehungen wird meist nicht in einer Atmosphäre der Ruhe und Ungestörtheit reflektiert, sondern inmitten von Auseinandersetzungen und Kämpfen auf Leben und Tod, in die die mächtigsten politischen und wirtschaftlichen Kräfte unserer Zeit verwickelt sind. In Ländern wie Indonesien, Indien, Israel und Palästina haben Menschen verschiedener Religionen jahrelang friedlich zusammengelebt, bis plötzlich das Bild dazwischentrat, die religiöse Identität sei der ausschlaggebende Faktor in bisweilen tödlichen interkommunalen Konflikten und Auseinandersetzungen. Neue und mächtige Kräfte hatten auf ihre Lebenssituation Einfluss genommen – die Globalisierung entfaltete ihre Wirkung so in spaltender und zerstörerischer Weise.

Eine weitere wichtige, von der Globalisierung angetriebene Entwicklung ist die Abwanderung der Menschen in die Städte. Mehr als 50% der Weltbevölkerung leben mittlerweile in Städten und ihr Anteil steigt jedes Jahr weiter. Ein Ergebnis der Verstädterung ist, dass Angehörige unterschiedlicher religiöser Traditionen zusammengewürfelt werden und es lernen müssen, in einem gemeinsamen physischen und sozialen Raum zu leben. Die Migration führt Gläubige von fern und nah zusammen und lässt in vielen Städten ein Religionsgemisch entstehen, das noch nie so pluralistisch war wie heute. Ca. 170 Millionen Menschen, 3% der Weltbevölkerung, sind Migranten. Im Gegensatz zu 1910, als die meisten Migranten Euro-

päer waren, die sich in den „Kolonien“ niederließen, verläuft die Bewegung heute in die entgegengesetzte Richtung. Häufig angetrieben von Armut oder Konflikten, kommen Migranten mittlerweile aus Asien, Afrika, dem Nahen Osten und Lateinamerika in den globalen Norden, um dort ein neues Leben zu beginnen. Das Ergebnis ist, dass in den Städten Europas und Nordamerikas eine religiöse Pluralität entsteht, die noch nie da gewesene Ausmaße erreicht. Da diese Menschen häufig in einer Position der Verletzlichkeit sind, kann ihr Glaube ihnen in der Fremde Halt geben und wachsen.

Den Aborigenes oder indigenen Völkern erscheint die Globalisierung oft als Bedrohung. Wenn die Kräfte des Marktes ausschlaggebend sind, wird normalerweise kaum Rücksicht genommen auf traditionelle Kulturen, die für indigene Bevölkerungsgruppen identitätsstiftend sind. Im Allgemeinen sind religiöse Überzeugungen für solche Gruppen von großer Bedeutung. Viele sind zum christlichen Glauben übergetreten, den sie aber im Sinne ihrer eigenen Geschichte und Kultur auszulegen versuchen. Andere bewahren die indigene Religion ihrer Vorfahren oder bekennen sich zu einer der anderen Weltreligionen. Oft bauen sie auf ihre eigenen indigenen religiösen Traditionen, um sich gegen die lebensfeindlichen Kräfte der Globalisierung zur Wehr zu setzen und für ihr Überleben und die Bewahrung ihrer Identität zu kämpfen.

Am anderen Ende des Spektrums profitieren viele Menschen von der Globalisierung und den neuen Technologien und nutzen die neuen Chancen, die sich ihnen bieten. Durch das Internet entstehen neue „Communities“. Diese „virtuellen Gemeinschaften“, wie sie manchmal auch genannt werden, bilden Referenzgruppen, die online in Verbindung miteinander stehen. Zu den vielen Möglichkeiten, die diese neue Kommunikationstechnologie bietet, gehört auch, dass Angehörige verschiedener Religionen in Austausch miteinander treten und Kontakte knüpfen können. Webseiten für interreligiösen Dialog und Zusammenarbeit in gemeinsamen Anliegen gibt es mittlerweile in Hülle und Fülle. Auf diese Weise nehmen Menschen, die weit voneinander entfernt leben und unterschiedlichen Religionen angehören, Kontakt miteinander auf und haben die Möglichkeit, auch auf religiöser Ebene ins Gespräch miteinander zu kommen und ihre Gemeinschaft zu vertiefen.

Unterschiedliche Ansätze

Auf diese neue Situation haben Christen unterschiedlich reagiert. Die Frage, wie andere Religionen einzuordnen sind und wie die Beziehungen zu ihren Anhängern aussehen sollten, ist sehr kontrovers diskutiert worden. Im Lauf des 20. Jahrhunderts wurden zu verschiedenen Zeiten unterschiedliche Ansätze befürwortet:

- Edinburgh 1910 war stark beeinflusst von der Erfüllungstheorie. Dabei handelt es sich um einen Ansatz, der andere Religionen zwar bejaht, aber davon ausgeht, dass sie ihre Erfüllung in Jesus Christus finden werden. Hinduismus oder traditionelle afrikanische Religionen werden z.B. als Äquivalente zum Alten Testament gesehen, die den Weg für das Kommen Christi vorbereiten und in ihm ihre Erfüllung finden.
- Der einflussreiche Bericht *Laymen's Foreign Missions Inquiry* (Auswertung der Mitarbeit von Laien in der äußeren Mission), der 1932 veröffentlicht wurde, ging mit seiner Argumentation, dass missionarische Arbeit auf einer positiven Bewertung anderer Religionen aufbauen sollte, noch einen Schritt weiter. Statt andere Religionen zu verurteilen oder zu verdrängen, sollten die Missionare die Zusammenarbeit mit Vertretern anderer Religionen anstreben (co-workers with proponents of other faiths).
Hendrik Kraemer, ein holländischer Missionstheologe, lenkte die Diskussion mit der Veröffentlichung seines Buches *The Christian Message in a Non-Christian World* (1938) in eine andere Richtung. Er argumentierte, das Christentum mit Gottes Offenbarung in Jesus Christus unterscheidet sich so grundsätzlich von anderen Religionen, dass es unmöglich sei, dass letztere ins Christentum übergingen oder dass „Berührungspunkte“ gefunden werden könnten.
- In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts führte der Einfluss des II. Vatikanums unter römischen Katholiken und die Arbeit des Ökumenischen Rates der Kirchen unter Protestanten zu einem positiveren Verständnis anderer Religionen. Ein auf gegenseitiger Anerkennung und Achtung basierender Dialog wurde zum bevor-

zugten Ansatz. Diese positive Haltung gegenüber anderen Religionen führte bei einigen Theologen/innen dazu, dass sie nicht mehr auf der Letztgültigkeit bzw. Überlegenheit Jesu Christi beharrten und sich auf eine Anerkennung der unabhängigen Gültigkeit aller anderen Religionen hinbewegten. Mit der Überschreitung des „theologischen Rubikon“ gingen einige zu einer pluralistischen Religionstheologie über, die davon ausgeht, dass es unterschiedliche Wege gibt, die zu Gott führen können.

- Für andere wiederum steht der interreligiöse Dialog im Verdacht, den christlichen Glauben zu kompromittieren, und die pluralistische Religionstheologie steht unter dem Vorbehalt, sie untergrabe die Einzigartigkeit Christi, die den christlichen Glauben letztlich ausmacht. Der Akzent wurde hier wieder verlagert auf die Verkündigung als zentrales Element des christlichen Zeugnisses und das Ziel, Menschen zu bekehren, d.h. sie zur Entscheidung für das Christentum und gegen ihren früheren Glauben zu bewegen.
- Ein weiterer neuerer Ansatz ist der so genannte „Dialog des Lebens“. Der Schwerpunkt wird hier nicht auf Wesensunterschiede der Religionen gelegt, sondern darauf, dass sich in einem konkreten Kontext alle gemeinsam mit lebenswichtigen Fragen beschäftigen. Aus der gemeinsamen Analyse relevanter Fragen und gemeinsamem Handeln kann – so die Annahme hier – gegenseitiges Verständnis erwachsen, wobei alle Beteiligten die Integrität ihrer jeweiligen Glaubensidentität bewahren.

Die geistliche Dimension

Die stärkere Beschäftigung mit dem Wirken des Heiligen Geistes hat für die Beziehung zwischen christlichen Glaubensstraditionen und anderen Religionen neue Perspektiven eröffnet. Die orthodoxen Kirchen haben ein tiefes Bewusstsein vom Wirken des Geistes, der die Gemeinschaft zwischen Gott und seiner ganzen Schöpfung stärkt. Die römisch-katholische Kirche zeigt sich offen für die Möglichkeit, dass der Heilige Geist durch andere Religionen wirkt, um Menschen zum Heil in Jesus Christus zu führen. Dies eröffnet eine breite Diskussion über

die Art und Weise, wie dieses Wirken des Heiligen Geistes in und durch andere Religionen zu verstehen ist. Auch einige pfingstliche Strömungen sind offen dafür, dass die Kraft des Heiligen Geistes unter Menschen anderer Religionen wirksam ist. Ausgehend von der Überzeugung, dass in allen Religionen eine spirituelle Dimension wirksam ist, gehen Pfingstler davon aus, dass diese Dimension die Sphäre ist, in der der Heilige Geist wirksam ist. Die Dynamik der Interaktion zwischen dem Heiligen Geist und den Geistern (spirits), die in einem bestimmten Kontext wirksam sind, stellt eine Dimension in der interreligiösen Begegnung dar, die mehr Möglichkeiten der interreligiösen Verständigung und Zusammenarbeit schaffen kann als ein rein intellektuell-kognitiver Ansatz.

Das erstaunliche Wachstum, das das Christentum im Laufe des letzten Jahrhunderts in Afrika zu verzeichnen hatte, ist auf die Offenheit der Afrikaner für die spirituelle Dimension des Lebens zurückgeführt worden – einem wesentlichen Merkmal von „Primärreligionen“, die auf dem ganzen Kontinent tief greifenden Einfluss haben. Insbesondere das spektakuläre Wachstum des charismatisch-pfingstlichen Christentums in Afrika wird darauf zurückgeführt, dass zwischen den Überzeugungen, die die Pfingstbewegung antreiben, und den wesentlichen Charakteristika der traditionellen afrikanischen Weltsicht eine Grundübereinstimmung besteht. Die unsichtbare Welt der Geister ist nach diesem Verständnis genauso präsent und wirkungsvoll wie die materielle Welt. Die Pfingstbewegung setzt auf dieser Ebene an und stützt sich dabei stärker auf Erfahrungen als auf rationelles Denken. Die pentekostale Erfahrung ist eine Erfahrung der Kraft des Geistes, mit der jeweils ein harmonischer Zustand der Ausgeglichenheit auf der Ebene des Einzelnen, der Gemeinschaft und des Kosmos wieder hergestellt wird. Dabei kommt es manchmal auch zu einer „Kraftprobe“, bei der der Heilige Geist die Macht Christi über rivalisierende Mächte unter Beweis stellt.

Integrität und Offenheit

Als Christ integer zu sein, bedeutet, sich stets des eigenen missionarischen Auftrags bewusst zu sein. Wir sind dazu berufen, in allem, was wir sagen und tun, Zeugnis von Jesus Christus abzulegen. Egal, wem wir begegnen, egal, ob er/sie einem anderen Glauben angehört, wir schulden es ihm/ihr, unseren Glauben mit ihm/ihr zu teilen, durch unsere Gegenwart, durch das, was wir sagen und was wir tun. Das soll jedoch nicht heißen, dass wir diese Verantwor-

tung in einer Weise ausüben sollen, die arrogant oder aggressiv wäre. Im Gegenteil, wir nehmen diese Verantwortung umso wirksamer und glaubenstreuer wahr, je mehr wir sie im Geist gegenseitiger Achtung und Liebe ausüben.

Dialog muss nicht bedeuten, dass wir unsere eigenen Überzeugungen preisgeben und kompromittieren. Tatsächlich gibt der Dialog uns die Möglichkeit, unsere kostbarsten Glaubensüberzeugungen mit anderen zu teilen, solange wir im Gegenzug bereit sind, ein offenes Ohr für die tiefen Glaubensüberzeugungen auch unserer Dialogpartner zu haben. Bei der Verkündigung des Evangeliums Christi ist das Zuhören mindestens genauso wichtig wie das Reden. Der im Dialog stattfindende gegenseitige Austausch bietet dafür ideale Voraussetzungen. Er ist natürlicher Ausdruck der „guten Nachbarschaftskultur“, zu der jeder Christ berufen ist.

Es ist immer eine Herausforderung, Menschen zu begegnen, die „anders“ sind als wir, die andere Erfahrungen gemacht haben als wir. Doch in eben solchen Begegnungen besteht auch die Chance und ist die Wahrscheinlichkeit am größten, dass wir selber wachsen und unseren Horizont erweitern. Es kann ein harter Kampf sein, stereotype Vorstellungen zu überwinden, andere nicht mehr zu verteufeln, aber eine solche Auseinandersetzung bringt uns weiter. Der biblische Schwerpunkt auf Nächstenliebe/Nachbarschaftskultur („good neighbourliness“) und Gastfreundschaft untermauert diesen Ansatz, dessen Ziel es ist, den „Anderen“ so ganzheitlich wie möglich zu verstehen. Kann authentische christliche Liebe weniger wollen?

Bei dieser Art des Dialogs handelt es sich nicht so sehr um ein Konzept interreligiöser Begegnung als vielmehr um eine Lebensweise, die von Nächstenliebe und guter Nachbarschaft geprägt ist und gewährleistet, dass wir unsere Nachbarn so gut wie möglich zu verstehen suchen und unser Leben und unsere Überzeugungen mit ihnen teilen. Wenn wir zusammen mit Nachbarn anderer Religionen Gemeinschaftsprojekte für Frieden, Menschenrechte, soziale Arbeit, Gesundheitsförderung, politische Freiheit und Demokratie durchführen, so ist das ein wichtiger Aspekt des Dialogs, den wir mit ihnen führen. Indem wir unserem Umfeld die Werte des Evangeliums vermitteln, gehen wir tiefere Beziehungen ein und der Dialog wird zu einem natürlichen Bestandteil des Lebens.

Was die christliche Lebensrealität anbetrifft, ist es eine ernüchternde Tatsache, dass nur relativ wenige Christen jemals eine ernsthafte Diskussion mit Angehörigen einer anderen Religion über Glaubensfragen geführt haben. Aber umgekehrt gilt dasselbe: nur relativ wenige Angehörige anderer Religionen hatten jemals Gelegenheit, von jemandem, den sie kennen und dem sie vertrauen, etwas über den christlichen Glauben zu erfahren. Je authentischer der Dialog geführt wird, desto besser werden die Menschen dieser Welt sich gegenseitig verstehen und desto voller werden die Christen ihrer missionarischen Verantwortung gerecht werden.

Wir können keinen anderen Weg des Heils bezeugen als Jesus Christus; gleichzeitig können wir Gottes Heilshandeln keine Grenzen setzen. Zwischen diesen beiden Aussagen besteht eine Spannung, die wir anerkennen und die wir nicht lösen können.

Ökumenischer Rat der Kirchen World, San Antonio, 1989

Jeder Mensch hat das Recht, andere zu einem Verständnis für den eigenen Glauben einzuladen, die Ausübung dieses Rechts darf jedoch nicht auf Kosten der Rechte und religiösen Empfindungen anderer gehen.

Ökumenischer Rat der Kirchen, Auf dem Weg zu einem Verhaltenskodex für Bekehrung,
2006

Wie Paulus auf dem Areopag in Athen, gehen Christen mit der Erwartung in den Dialog, dass Gott in Leben und Erfahrungen derer, denen sie begegnen, bereits gegenwärtig ist. Diese radikale Offenheit steht jedoch in Spannung zu unserer Überzeugung, dass in Leben, Tod und Auferstehung Jesu Christi etwas Außergewöhnliches geschehen ist. Der „Skandal der Partikularität“, der den Kernpunkt des christlichen Glaubens ausmacht, liegt darin, dass Gott uns im Christusereignis in einzigartiger Weise begegnet und erlöst. Diesen Anspruch aufzugeben oder zu verwässern, würde den christlichen Glauben im Kern treffen. Und doch müssen wir uns immer wieder vor Augen halten, dass das Christentum selbst - wie jeder andere Glaube auch – permanent durch die Radikalität von Gottes Heilswerk in Jesus Christus herausgefordert werden muss.

Wichtig ist auch, dass wir nicht vergessen, dass Gott in der ganzen Welt und in der ganzen Menschheitsgeschichte gegenwärtig und aktiv ist. Ohne den besonderen Charakter von Gottes Handeln in Jesus Christus anzutasten, erkennen wir, dass „Gottes Güte so weit reicht“, dass jeder Ort der Erde und jeder Mensch davon berührt wird. Die Art und Weise, wie Gottes Heilsangebot zu den Menschen gelangt, ist Gottes Angelegenheit. Unsere Aufgabe besteht darin, Zeugnis von der einzigartigen Wirklichkeit Jesu Christi abzulegen. Dabei müssen wir das Evangelium mit klaren Worten verkündigen und gleichzeitig mit Sensibilität in den Dialog eintreten.

Schlüsseltext: Apostelgeschichte 17,22-28

Paulus aber stand mitten auf dem Areopag und sprach: Ihr Männer von Athen, ich sehe, dass ihr die Götter in allen Stücken sehr verehrt. Ich bin umhergegangen und habe eure Heiligtümer angesehen und fand einen Altar, auf dem stand geschrieben: Dem unbekanntem Gott. Nun verkündige ich euch, was ihr unwissend verehrt. Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darin ist, er, der Herr des Himmels und der Erde, wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind. Auch lässt er sich nicht von Menschenhänden dienen wie einer, der etwas nötig hätte, da er doch selber jedermann Leben und Odem und alles gibt. Und er hat aus einem Menschen das ganze Menschengeschlecht gemacht, damit sie auf dem ganzen Erdboden wohnen, und er hat festgesetzt, wie lange sie bestehen und in welchen Grenzen sie wohnen sollen, damit sie Gott suchen sollen, ob sie ihn wohl fühlen und finden könnten; und fürwahr, er ist nicht ferne von einem jeden unter uns. Denn in ihm leben, weben und sind wir; wie auch einige Dichter bei euch gesagt haben: Wir sind seines Geschlechts.

Fragen für die Diskussion

Welche Haltung nahm Paulus gegenüber anderen Religionen ein?

Wie bewerten Sie einen Dialog mit anderen religiösen Traditionen, (a) der intellektuell geführt wird, (b) der ein „Dialog des Lebens“ ist, (c) der auf geistlichem Austausch aufbaut?

Wo liegen Ihrer Meinung nach heute die Chancen und wo stoßen wir auf Hindernisse, wenn wir versuchen, mit Angehörigen anderer Religionen in authentisch christlicher Weise in Beziehung zu treten?

Gebet

Ich preise dich, Gott, für das Werk deines Geistes,
der überall und unter allen Völkern gegenwärtig ist.

Ich danke dir für die Gute Nachricht von Jesus Christus
und dein Gebot, sie allen Menschen auf der ganzen Erde zu bringen.

Ich bitte dich, öffne mein Herz, dass ich Nähe zu Menschen anderer Religionen finde,
dass ich sie achte, höre, von ihnen lerne und mit ihnen zusammenarbeiten kann.

Schenke mir die nötige Liebe und Sensibilität,

dass ich in Leben, Worten und Werken gehorsam Zeugnis von Jesus Christus ablegen kann,
dass dein Heilsplan auch durch mich Erfüllung findet.

Um unseres Herrn und Heilands Jesus Christus willen. Amen

6. Herausforderung der Mission: die Postmoderne

Was ist die Postmoderne?

Die Moderne - eine Lebensanschauung, die aus der geistigen Bewegung der Aufklärung hervorging, zeichnet sich durch einen hohen Grad des Vertrauens in die Macht menschlicher Vernunft aus. Sie geht davon aus, dass es uns mit Hilfe unserer Vernunft gelingen wird, umfassende und schlüssige Erklärungen der Wirklichkeit zu liefern. Vom späten 18. bis zum späten 20. Jahrhundert war die Moderne zumindest bei Europäern und Nordamerikanern die vorherrschende Ideologie. Deren Macht und weltweiter Einfluss sorgten dafür, dass nur wenige Teile der Welt unberührt geblieben sind.

Wir sind uns bewusst, dass in der heutigen Welt neue Denkweisen entstanden sind, die darauf hindeuten, dass wir in eine neue Epoche – die *nach* der Moderne angesiedelt werden muss - eingetreten sind. Diese neue Epoche weist wichtige Elemente der Kontinuität mit der Moderne auf, stellt in signifikanter Weise aber auch eine Absage an sie dar. Der wenig präzise Begriff der „Postmoderne“ hat sich als Bezeichnung für dieses neue geistige und kulturelle Zeitalter eingebürgert.

Für die Postmoderne gibt es keine großen, objektiven Gesamtdeutungen, die eine umfassende Erklärung der Wirklichkeit liefern würden. Dieser Aspekt der Moderne - ihr Anspruch auf Bereitstellung einer Gesamtdeutung - hat sich selbst diskreditiert, weil er zur Entstehung politischer Ideologien, wie Kommunismus oder Nationalsozialismus, führte und durch die Art und Weise, wie die Theorie von der Überlegenheit der weißen Rasse zur Aufrechterhaltung der Kolonialherrschaft und des Imperialismus benutzt wurde, die im 19. und 20. Jahrhundert einen Großteil der Welt unterdrückten. Die katastrophalen politischen Ereignisse des 20. Jahrhunderts, insbesondere die beiden Weltkriege, die durch Entwicklungen in Europa ausgelöst wurden, zerstörten den Optimismus und das Selbstvertrauen des Westens. Diese schwere Vertrauenskrise im Blick auf die Vision der Moderne hinterließ ein tiefes Misstrauen gegenüber großen, universalen Theorien und Gesamtdeutungen.

Auch das Vertrauen in die Rationalität als Gestalt reiner Vernunft ist erschüttert worden. Im Mittelpunkt der Moderne stand das Vertrauen in die Fähigkeit der Wissenschaft, Lösungen für jedes Problem zu finden. Heute hat man erkannt, dass alle Menschen sich in ihrer Sicht der Dinge von eigenen Interessen und eigenem Machtstreben beeinflussen lassen. Es herrscht ein tiefes Misstrauen gegenüber jeder Art von Autorität. Keine Sichtweise ist der anderen von sich aus überlegen. Der Einzelne ist frei in seinen Entscheidungen, er kann nach seinem eigenen Geschmack und seinen eigenen Bedürfnissen wählen. Denjenigen, die in Machtpositionen sitzen, wird mit Misstrauen begegnet und kritische Vorbehalte gelten insbesondere allen hierarchischen und autoritären Strukturen.

Mit ihrem großen Vertrauen in die Macht der Rationalität und ihrer Wissenschaftsgläubigkeit erzeugte die Moderne Zukunftsoptimismus. Trotz gelegentlicher Rückschläge herrschte das Gefühl vor, Teil eines großen Projekts zu sein, das grandiose Fortschritte machte. Im Gegensatz dazu glaubt die Postmoderne nicht daran, dass die Zukunft besser sein wird als die Gegenwart. Sie sieht die Notwendigkeit, den Wandel zu steuern, vertraut aber nicht darauf, dass die Dinge dadurch zwangsläufig besser werden.

Die Anerkennung der Pluralität ist wesentlicher Bestandteil der postmodernen Vision. Viele kulturelle, sprachliche, politische, religiöse und andere Optionen präsentieren sich uns gleichzeitig. Der Einzelne kann seine Sicht der Dinge und seine bevorzugte Lebensweise zu jedem gegebenen Zeitpunkt frei wählen. Ein eklektischer Ansatz wird favorisiert, sodass jeder Einzelne sein eigenes persönliches Wirklichkeitsverständnis entwickeln kann. Der Wandel ist das einzige, was konstant ist. Das führt dazu, dass unsere Identität ständig im Fluss ist und unser Weltbild immer wieder neu verhandelt und diskutiert werden muss. Kontextualität ist in der Postmoderne entscheidend. Unsere Sichtweise wird bestimmt durch den Blickwinkel, aus dem wir eine Frage angehen. Es gibt keine objektive Sicht der Dinge. Alles menschliche Wissen ist partiell und parteiisch. Schönheit liegt im Auge des Betrachters.

Der Einfluss der Postmoderne

Niemand sollte den allgegenwärtigen Einfluss der Postmoderne unterschätzen. Sie durchdringt ganze Gesellschaften und prägt die Denk- und Lebensweise der Menschen. Sie hat

das Paradigma verändert, von dem aus die Menschen sich selbst und ihr Leben verstehen. Sogar Menschen, die den Begriff der „Postmoderne“ nie auf sich selbst anwenden würden, sind oft stark von der postmodernen Denkweise beeinflusst.

Wie erkennt man die Wahrheit?

Der vormoderne Mensch würde antworten: „Das hat man mir so gesagt.“ Er verlässt sich auf Autorität und Tradition.

Der moderne Mensch würde antworten: „Ich denke nach.“ Er verlässt sich auf Vernunft und Wissenschaft.

Der postmoderne Mensch würde antworten: „Ich spüre sie.“ Er verlässt sich auf subjektive Gefühle und Erfahrungen.

Worin liegt Autorität begründet?

Der vormoderne Mensch würde antworten: „Gott ist der Schöpfer des Lebens und die Religion sagt uns, was Gottes Wille ist.“

Der moderne Mensch würde antworten: „Die Vernunft ist die höchste Autorität. Sie ermöglicht es uns, die Kräfte der Natur und den Lauf der Geschichte zu verstehen.“

Der postmoderne Mensch würde antworten: „Ich bin selbst der Schöpfer und Autor meines Lebens und bestimme die Perspektiven, mit denen ich ihm Sinn geben kann.“

Es gibt jedoch auch kritische Stimmen, die Zweifel anmelden, ob die Postmoderne wirklich ein so weit verbreitetes und bleibendes Phänomen ist, wie oft behauptet wird. Sie weisen darauf hin, dass es in der heutigen Welt eine breite Renaissance des Religiösen gibt, die dazu tendiert, die Rückkehr zu traditionellen Sichtweisen und Werten zu fördern. Allerdings kann die Entscheidung, eine traditionelle, ja fundamentalistische Weltsicht anzunehmen, als freie Entscheidung des Einzelnen, als persönliche Ablehnung vorherrschender Werte und Gewohnheiten und damit ebenfalls als Ausdruck der Postmoderne gesehen werden.

Während die Postmoderne die wohlhabende Bevölkerung in den Städten, insbesondere im Norden, prägt, stößt sie bei der armen ländlichen Bevölkerung, vor allem im globalen Süden, offensichtlich auf wenig Resonanz. Da die Postmoderne jedoch die Zentren der Macht be-

herrscht wie auch die Medien, die diesen helfen, ihren Einfluss auszuweiten, übt sie einen tief greifenden, allgegenwärtigen Einfluss aus. Sie prägt sogar das Denken und Handeln derer, die ihre Prämissen eigentlich ablehnen.

Brisante Themen in einer postmodernen Gesellschaft

Die Beschäftigung mit der Postmoderne wirft aus christlicher Sicht einige zentrale Fragen auf:

- Die Postmoderne hat unser Bewusstsein vom „Anderssein“ und von unseren Beziehungen mit anderen geschärft. Aber hilft sie uns auch, stabile Beziehungen aufzubauen, die umso notwendiger sind, als Menschen sich zunehmend voneinander entfernen und häufig von virtuellen Gemeinschaften im Internet abhängig sind?
- Die Beziehung zwischen persönlichem Glauben und Zugehörigkeit zu einer Glaubensgemeinschaft ist ein schwieriges Thema. So argumentieren einige, Menschen in postmodernen Gesellschaften würden glauben, ohne sich einer Kirche zugehörig zu fühlen – m. a. W. sie glauben an die zentralen Lehren des Christentums, verspüren aber keine Notwendigkeit, der institutionellen Kirche beizutreten („believing without belonging“). Andere wiederum meinen, eine genau entgegen gesetzte Tendenz feststellen zu können: Menschen fühlen sich ihrer Kirche zugehörig, ohne wirklich zu glauben – sie halten die Verbindung mit der institutionellen Kirche aufrecht, haben aber keinen wirklichen Christusglauben.
- Kontrovers wird auch die Frage nach dem Recht auf freie Meinungsäußerung und den Anforderungen der Toleranz diskutiert. Die Postmoderne ist äußerst sensibel für Diskriminierung aufgrund von Identitätsmerkmalen wie Geschlecht, ethnische Zugehörigkeit, Religion oder sexuelle Orientierung. Ihre Regeln der „political correctness“ geben vor, was man wie sagen darf, um die richtige Haltung zum Ausdruck zu bringen. Wenn eine religiöse Tradition gegen diese Regeln verstößt, können ihre Anhänger massiven Anfeindungen ausgesetzt sein – was sie zu der

Frage veranlassen kann, ob ihre Religions- und Meinungsfreiheit überhaupt noch gewährleistet ist.

- Die ethische Debatte zu Religionswechsel und Bekehrung hat im postmodernen Zeitalter ein erhebliches Gewicht. Es gibt den Verdacht, dass bei Religionswechsel oder Bekehrung Zwang ausgeübt und Macht missbraucht wird. Auf der anderen Seite wird der Wahlfreiheit größte Bedeutung beigemessen und radikale Bekehrung kann in postmodernen Kontexten durchaus eher möglich sein als in vielen anderen.
- Da die Postmoderne für einen permanenten Wandel ohne wirklichen Fortschritt steht, stellt sich die Frage, wie es in ihr möglich sein soll, mit begründeter Hoffnung in die Zukunft zu blicken. Wenn der Mensch so beschaffen ist, dass er Hoffnung haben muss, um motiviert zu sein, wo soll diese Hoffnung dann herkommen?

Postmodernes Christentum?

Es gibt klare Anzeichen dafür, dass der weit reichende Einfluss der Postmoderne auch das Christentum erreicht hat. In der westlichen Welt, wo der Einfluss der Postmoderne am stärksten ist, lässt sich ein signifikanter Wandel im vorherrschenden Verständnis des Christentums erkennen. In seiner Frühzeit hat das Christentum der kirchlichen Lehre großen Wert beigemessen und klare, präzise Lehraussagen über den Glauben formuliert. Heute liegt der Schwerpunkt ganz auf der Erfahrung – auf der Praxis des Glaubens. Dies ist als die „weichere“ (softere) Variante des Christentums bezeichnet worden, bei dem die Betonung stärker auf Leben und Ethik gelegt wird als auf Glauben und Lehre. Der Dialog wird der Verkündigung vorgezogen. Ästhetischer Schönheit und Attraktivität wird mehr Wert beigemessen als theologischer Präzision. Gegenüber Angehörigen anderer Religionen und Weltanschauungen wird eher eine inklusive als eine exklusive Haltung eingenommen. Dieser Wandel entspricht der postmodernen Subjektivität und Skepsis gegenüber Verabsolutierungen.

Bedeutet dieser Wandel, dass das Christentum sich einer ihm wesensfremden Philosophie ausliefert? Es könnte fast scheinen, als stünde das Christentum hier vor einer Zerreißprobe. Zu seinem Wesen gehört der Glaube an die Existenz einer absoluten Wahrheit und ein unbedingtes Vertrauen. Diese Wahrheit und dieses Vertrauen finden wir in Christus. Aber im Neuen Testament sind durchaus Momente der Verunsicherung und Vorläufigkeit spürbar. „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein dunkles Bild“, sagt der Apostel Paulus (1. Kor 13,12). Die Wahrheit ist da, aber wir erkennen sie nur stückweise und begrenzt. Können Christen sich ausgehend von dieser Erkenntnis damit begnügen, nach postmodernen Grundsätzen zu funktionieren, die nicht zulassen, dass irgendjemand letzte Gewissheit für sich beansprucht, uns aber ermöglicht, in Dialog miteinander zu treten, mit dem Ziel, Differenzen beizulegen und auf gemeinsame Ziele hinzuarbeiten?

Besonders brisant wird diese Frage im Blick auf das Heil. Aus postmoderner Sicht erscheint der traditionelle christliche Glaubenssatz, dass „es außerhalb der Kirche kein Heil gibt“, als arrogant und intolerant. Das neutestamentliche Verständnis von der Beziehung zwischen Kirche und Heil erweckt allerdings manchmal den Eindruck, fließend zu sein. Kann es sein, dass die Postmoderne dem neutestamentlichen Kirchenverständnis mit ihrer Betonung auf Leben und Erfahrung mitunter in bestimmten Aspekten näher steht als einige der traditionelleren christlichen Positionen?

Dennoch ist klar, dass die Zugehörigkeit zu Christus nicht in reiner Selbstbezüglichkeit und einsam gelebt werden kann. Sie setzt vielmehr voraus, dass wir mit anderen, die ebenfalls Christus angehören, in der Gemeinschaft der Kirche zusammenleben. Im postmodernen Kontext kann man die Bedeutung der Zugehörigkeit zur Kirche betonen, ohne notwendigerweise gleich alle alternative Optionen, für die andere sich entscheiden, harsch abzulehnen und zu verurteilen. Auch wenn Christen darauf vertrauen, dass Taufe und Kirchenmitgliedschaft der normale Weg zum Heil sind, müssen sie doch anerkennen, dass Erlösung und Zugang zum Heil für alle Menschen letztendlich allein in Gottes Hand liegen. Gegenüber Menschen, die andere Wege gewählt haben, ist christliche Demut die einzig angemessene Haltung.

Die christliche Mission wird im postmodernen Kontext mit Misstrauen beobachtet. Es entsteht leicht der Eindruck, sie habe Nötigungscharakter - sie versuche, sich aufzudrängen, wo man sie nicht eingeladen hat. In diesem Kontext kommt es mehr als je zuvor darauf an, dass Taten eine deutlichere Sprache sprechen als Worte. Wenn Christen in ihrem Leben ein authentisches Abbild Jesu Christi sind, wächst die Wahrscheinlichkeit einer positiven Antwort. Konkretes Engagement für Gerechtigkeit oder für die Bewahrung der Schöpfung kann den Weg zu wahrer Begegnung und Diskussion öffnen.

Das chinesische Schriftzeichen für „Sheng“ – heilig – besteht aus den Zeichen für Ohr, Mund und Verantwortung. Könnte dies eine inspirierende Metapher für die christliche Mission im postmodernen Kontext sein? Das große Ohr und der kleine Mund bezeichnen eine verantwortliche, respektvolle Verkündigung und einen intellektuell ehrlichen Dialog, kombiniert mit dem ernsthaften Wunsch, zuzuhören und zu verstehen.¹⁴

Zwischen christlicher und postmoderner Vision gibt es auch ganz klare Dissonanzen. Während es für die Postmoderne nicht ein einziges großes Menschheitsereignis - „one big story“ - geben kann, das/die alles erklärt, liegt für Christen der Schlüssel zum Verständnis unserer ganzen Lebenswirklichkeit in dem, was in Jesus Christus offenbart worden ist. Dennoch konfrontiert die Postmoderne das Christentum mit konstruktiven Herausforderungen und hilft ihm, zuvor vernachlässigte Aspekte seiner Botschaft zu entdecken. Obwohl christliche und postmoderne Weltsicht sich in mancherlei Hinsicht gegenseitig in Frage stellen, gibt es in anderer Hinsicht zwischen ihnen doch auch deutliche Resonanzen.

Mission im postmodernen Kontext

Immer wenn die christliche Mission auf einen neuen Kontext trifft, muss sie in Beziehung zu der Kultur treten, in der sie stattfindet. Im Fall der Postmoderne bedeutet dies, dass sie deren Werte und Stärken anerkennt, sich aber auch ihre destruktiven Elemente bewusst macht. Nachstehend werden einige Punkte genannt, an denen das Christentum sich konstruktiv mit der Postmoderne auseinandersetzen kann.

Das Misstrauen gegenüber jeglicher Form von Macht ist in der Postmoderne so groß, dass Leitungsverantwortung häufig nur ungern oder zögerlich übernommen wird. Liegt hierin eine Aufgabe und Herausforderung für die Kirchen, attraktive Modelle von Leitung und Führung aufzuzeigen und vorzuleben? Es ist unwahrscheinlich, dass hierarchische oder autoritäre Modelle Anklang finden. Allerdings liegen im Leitprinzip der „dienenden Führung“ (servant leadership), wie es ein herausragendes Merkmal des Dienstes Jesu war, attraktive Impulse für ein neues und überzeugendes Modell von Führung und Leitung, das postmoderne Gesellschaften brauchen. Die Frage lautet: Wie konsequent lebt die Kirche dieses Modell vor?

Christen müssen in der Ausübung ihres Glaubens immer ein Gleichgewicht zwischen Theorie und Praxis herstellen. Im postmodernen Kontext entsteht Glaubwürdigkeit weniger aus der inneren Stringenz der Lehre als aus einem Leben, das mit den eigenen Überzeugungen im Einklang steht, und aus der Fähigkeit, andere zu ermutigen, zu lenken und ihr Leben zu bereichern. Wenn es darum geht, im postmodernen Kontext zu überzeugen, kommt intellektueller Kompetenz und akademischer Professionalität weniger Gewicht zu als spiritueller Authentizität und Ausstrahlung. Können kirchliche Ausbildungsmodelle an diese Realität angepasst werden?

Ein weiterer Aspekt der Postmoderne, dem die christliche Mission etwas Positives entgegenstellen könnte, ist ihr fehlendes Vertrauen in die Zukunft. Angesichts der gegenwärtigen wirtschaftlichen und ökologischen Krise mit ihren vielen Facetten scheint es so zu sein, dass die Postmoderne sich außer Stande sieht, wirkliche Zeichen der Hoffnung zu entdecken. Die christliche Perspektive ist hingegen auf Zukunft und Hoffnung angelegt. Darüber hinaus nutzen Christen die Hoffnung auf Verwandlung, die sie antreibt, als Werkzeug, um positive Veränderungen schon im Hier und Jetzt herbeizuführen.

Die heutige Umweltkrise stellt eine besondere Herausforderung dar. Die Moderne hat sich unter anderem aufgrund ihres ausbeuterischen Umgangs mit den Ressourcen der Erde diskreditiert. Die Postmoderne strebt einen ganzheitlicheren Ansatz und größere Harmonie mit der natürlichen Ordnung an. Hier haben Christen Gelegenheit, sich mit den drängendsten Fragen der heutigen Zeit auseinanderzusetzen. Vielleicht müssen sie eingestehen, dass sie

zu wenig zum Schutz der Umwelt getan haben. Faktisch haben sie der Moderne, die der Umwelt so großen Schaden zugefügt hat, an vorderster Stelle den Weg bereitet. Allerdings ist die heute weit verbreitete Wiederentdeckung des biblischen Verständnisses vom haushalterischen Umgang mit Gottes Schöpfung etwas, das ein zentrales Anliegen der Postmoderne direkt anspricht.

Schlüsseltext: Apostelgeschichte 10,44-48

Während Petrus noch diese Worte redete, fiel der Heilige Geist auf alle, die dem Wort zuhörten. Und die gläubig gewordenen Juden, die mit Petrus gekommen waren, entsetzten sich, weil auch auf die Heiden die Gabe des Heiligen Geistes ausgegossen wurde; denn sie hörten, dass sie in Zungen redeten und Gott hoch priesen. Da antwortete Petrus: Kann auch jemand denen das Wasser zur Taufe verwehren, die den Heiligen Geist empfangen haben ebenso wie wir? Und er befahl, sie zu taufen in dem Namen Jesu Christi. Da baten sie ihn, noch einige Tage dazubleiben.

Fragen für die Diskussion

Welche Art von Erfahrung führt die Menschen zum Glauben und bewegt sie, sich taufen zu lassen?

Welche Punkte haben Christentum und Postmoderne gemeinsam und wo gibt es klare Unterschiede zwischen ihnen?

Welches müssten Ihres Erachtens die Hauptmerkmale einer Missionsstrategie sein, die Menschen, deren Denken von der Postmoderne geprägt ist, die Gute Nachricht von Jesus Christus verkünden will?

Gebet

Ich preise dich, Gott, für die Vielfalt der Erde und der auf ihr lebenden Völker, für all das, was wir voneinander lernen können.

Gib mir die Demut, anderen zuzuhören, und den Mut, meine Stimme zu erheben, damit die Fragen, die uns heute beschäftigen, meinen Glauben und meine Einsicht stärken.

Ich danke dir, dass die Gute Nachricht von Jesus Christus umso klarer wird,
je mehr sie Neuland betritt und sich auf neue Denkwelten einlässt.

Lass mich so leben, Herr, dass ich Spiegelbild Jesu, meines Heilands, bin.

Lass mein Zeugnis für Fremde und Nahestehende glaubhaft sein.

Um deines Sohnes Jesus Christus willen. Amen

7. Theologische Ausbildung und Bildungsarbeit für Mission

Mission und theologische Ausbildung

In enger Beziehung zur Mission der Kirche steht die kontinuierliche Auseinandersetzung mit der Frage, was unser Glaube bedeutet. Damit unsere missionarische Arbeit theologisch reifen kann, sind theologische Reflexion und Analyse notwendig. Damit unsere theologische Reflexion relevant ist, muss sie in enger Verbindung mit der missionarischen Arbeit stehen und durch sie kritisch hinterfragt werden. In diesem Sinne war theologische Ausbildung von den Anfängen des Christentums an von wesentlicher Bedeutung für die Erbauung, Verteidigung und Überlieferung des Glaubens.

Im Mittelpunkt der Mission steht die Ausbildung der Menschen, die Träger der missionarischen Arbeit sein werden. Und hier kommt der theologischen Ausbildung eine zentrale Rolle zu. Den Mitarbeitenden in der Mission würde es ohne das Wissen und die Fähigkeiten, die sie im Rahmen einer guten theologischen Ausbildung vermittelt bekommen, an Tiefe und Ausrichtung fehlen. Diejenigen, denen die Mission ein Herzensanliegen ist, messen einer angemessenen theologischen Ausbildung große Bedeutung bei.

Die Weltmissionskonferenz 1910 in Edinburgh war dafür ein gutes Beispiel. Mit großem Nachdruck betonte sie die Bedeutung der theologischen Ausbildung für die Erfüllung missionarischer Aufgaben. Sie entfaltete die große Vision, dass Kirchen und Missionsgesellschaften bei der Entwicklung gemeinsamer Ausbildungsprogramme zusammenarbeiten würden, wobei die Einrichtung interkonfessioneller Einrichtungen in Shanghai, Madras, Kalkutta, Beirut und Kairo anvisiert wurde. Diese Vision war in mehrfacher Hinsicht bahnbrechend, denn sie befürwortete:

- die theologische Ausbildung von Missionspersonal außerhalb der traditionellen Zentren des Nordens;
- eine global abgestimmte Strategie für die Entwicklung theologischer Ausbildungskapazitäten und -institutionen im Süden;

- zentralisierte und interdenominationale (interkonfessionelle, ökumenische) theologische Ausbildungseinrichtungen im Süden;
- theologische Ausbildung auf fortgeschrittenem universitärem Niveau.

Neben der theologischen Ausbildung von Missionspersonal legte Edinburgh 1910 den Schwerpunkt auch auf die Ausbildung einheimischer Führungskräfte für die neu entstehenden Kirchen in den „Missionsgebieten“ des Südens. In diesem Zusammenhang betonten die Delegierten zudem die Bedeutung einer theologischen Ausbildung in den jeweiligen Landessprachen.

Wir glauben, dass die Ausbildungsarbeit der Missionare hauptsächlich dem Zweck dienen muss, die einheimische Kirche so zuzurüsten, dass sie eigenständig ihr eigenes Zeugnis ablegen kann... Wir glauben, dass das wichtigste aller Ziele, das die missionarische Ausbildung sich selbst setzen sollte, darin besteht, diejenigen auszubilden, die künftig in eigener Verantwortung geistliche Leiter von Kirchen und theologische Lehrer sein werden.¹⁵

Schlussfolgerung des Berichts der Kommission III, Edinburgh 1910

Dieser Impuls von Edinburgh 1910 wurde vom Internationalen Missionsrat aufgegriffen und hat seinen institutionellen Ausdruck in der Gründung des Theologischen Ausbildungsfonds (TEF) 1958 gefunden. Der TEF hatte überaus positive Auswirkungen auf die Bereitstellung von Mitteln für theologische Ausbildung weltweit. Seine Vision bestand darin, eine theologische Ausbildung zu fördern, die sich durch folgende Merkmale auszeichnete:

- *Qualität der Ausbildung*, die ein hohes intellektuelles Niveau, geistliche Reife und Engagement im Glauben miteinander verbindet;
- *Authentizität der Ausbildung*, die bei der Planung, Zielsetzung und Form der theologischen Ausbildung die kritische Auseinandersetzung mit dem jeweiligen kulturellen Kontext einschließt;
- *Kreativität* der Ausbildung im Blick auf die Förderung neuerer Ansätze in der Mission.¹⁶

Das TEF-Programm (1958-1977) hat viel dazu beigetragen, ein Netz theologischer Ausbildungseinrichtungen im globalen Süden aufzubauen. Es hat gezeigt, dass Theologie mehr kann als nur Modelle zu rezipieren und zu transplantieren, die im Norden entwickelt worden sind. Es hat den kontextuellen Charakter der Theologie verteidigt und der Kirche auf der ganzen Welt damit einzigartige Lernerfahrungen ermöglicht. Seine Vision ist und bleibt inspirierend. Die schwierige Frage, die wir uns heute stellen müssen, lautet, wie wir diese Vision in dem sehr unterschiedlichen Kontext, in dem die christliche Mission sich im 21. Jahrhundert befindet, weiterführen können.

Neue Wege der theologischen Ausbildung

Die heutige Gefangenschaft der Theologie des Nordens in den Denkstrukturen der Aufklärung führt allzu oft dazu, dass theologische Arbeit dekontextualisiert, losgelöst von ihrem „Sitz im Leben“, betrieben wird. Akademische Exzellenz ist teilweise auf Kosten einer Hinwendung zu und Aufmerksamkeit für den Dienst und die Mission des ganzen Volkes Gottes im Horizont der Welt erreicht worden.

Insbesondere im globalen Süden werden innovative, kreative und auf die Mission ausgerichtete Modelle theologischer Ausbildung entwickelt. Ohne auf akademische Exzellenz und Integrität zu verzichten, werden hier sowohl Laien wie auch Geistliche theologisch ausgebildet, für die Nachfolge Christi zugerüstet und auf die Übernahme von Führungsaufgaben vorbereitet.

Eine wichtige neue Entwicklung betrifft die Frage der Gendergerechtigkeit und der Genderperspektiven in der theologischen Ausbildung. Obwohl 1910, Schätzungen zufolge, 55% des Missionspersonals Frauen waren, nahmen in der theologischen Ausbildung damals doch die Männer eine dominante Stellung ein. Dies hat sich in den letzten 100 Jahren stark geändert. Heute könnte niemand mehr auf den enormen Beitrag verzichten, den Frauen als Theologinnen zu Methodik, Ausrichtung und Inhalten in allen Bereichen der theologischen Lehre leisten. Und doch bleibt in vielen Teilen der Welt noch viel zu tun, um talentierte Frauen zu ermutigen und es ihnen zu ermöglichen, Zugang zur theologischen Ausbildung zu gewinnen und ihre Berufung in der theologischen Ausbildung und Forschung zu finden. Um der Gen-

dergerechtigkeit und eines ganzheitlicheren Glaubensverständnisses willen können wir auf den Beitrag von Theologinnen nicht verzichten.

Mit Online-Bildung und E-Learning sind neue attraktive Möglichkeiten für die theologische Ausbildung entstanden. Zum ersten Mal können Christen in verschiedenen Teilen der Welt gemeinsam an ein und demselben Lehrprogramm teilnehmen. Zu den Einsatzbereichen digitaler Technologie in der theologischen Ausbildung gehören:

- web-basierte Ausbildungskurse;
- Forschungsgruppen, die via Internet zusammenarbeiten;
- Fernstudiengänge aller Fachrichtungen und Abschlüsse in digitaler Form;
- elektronische Bibliothek und andere Datenbestände.

Dezentralisierte und nicht-residentielle theologische Ausbildungsprogramme sind seit langem als strategisches Mittel für die Zurüstung der ganzen Kirche für Dienst und Mission anerkannt. Die digitale Technologie bietet ungeahnte Möglichkeiten für eine theologische Ausbildung auf hohem Niveau, die für alle Personen mit Internetverbindung zugänglich ist.

Damit ist theologische Ausbildung nicht länger nur dem Klerus vorbehalten. Das Wachstum der Kirchen im globalen Süden geht so schnell voran, dass die Kapazität der Kirche, hauptamtliche Pastoren/innen auszubilden, mit der Entstehung neuer Gemeinden nicht Schritt halten kann. Die Gemeinden lassen sich davon jedoch nicht abschrecken und sorgen selbst für die Ausbildung ihrer Leiter/innen. Diese einheimischen Führungskräfte profitieren oft in großem Maße von theologischen Fernkursen, die häufig nur mit sehr begrenzten Mitteln angeboten werden. Für die Kirchen des Nordens, die viele begabte Laienmitglieder, aber zu wenige Pfarrer/innen haben, ist eine Stärkung der Laien („empowerment“) und ein breiterer Zugang zur theologischen Ausbildung eine attraktive und wichtige neue Möglichkeit.

Entwicklungen, die das gesellschaftliche Leben in der heutigen Zeit stark beeinflussen, wie Migration und elektronische Kommunikation, haben in beispielloser Weise Kontakte zwischen den Völkern dieser Welt geschaffen. Dies eröffnet neue Möglichkeiten für einen dia-

logischen und interkulturellen Ansatz in der theologischen Ausbildung. Das Gespräch muss nicht mehr auf einen eingeschränkten Teilnehmerkreis begrenzt bleiben. Es können theologische Einsichten in der Auseinandersetzung mit anderen gewonnen werden, die unterschiedliche Sichtweisen und neue Fragen einbringen. Der Dialog wird so zu einer Einladung zur gemeinsamen Arbeit an der theologischen Aufgabe.

Eine besonders wichtige Schnittstelle für neue Impulse in der theologischen Ausbildung findet sich in den Möglichkeiten, die sich durch die Einbeziehung von Angehörigen anderer Religionen ergeben. Interreligiöser Dialog kann auf verschiedenen Ebenen erfolgen:

- im Dialog des Lebens, in dem Menschen in ihrem alltäglichen Leben ganz natürlich über die Grenzen des Glaubens hinweg miteinander in Verbindung stehen;
- im gesellschaftlichen Dialog, in dem Angehörige verschiedener Religionen sich gemeinsam für Frieden und Gerechtigkeit engagieren;
- im intellektuellen Dialog, der sich mit unterschiedlichen Glaubensüberzeugungen und ihrem Wahrheitsanspruch beschäftigt;
- im geistlichen Dialog, in dem Menschen für die Kraft offen werden, die ihre Dialogpartner aus ihren Glaubenserfahrungen schöpfen.¹⁷

Die Perspektiven, die aus diesem Sich-ein-lassen auf andere Religionen erwachsen, müssen alle theologischen Disziplinen und Lernbereiche durchdringen und nicht einfach nur als zusätzliches Spezialthema auf dem Lehrplan erscheinen, das erst nach Behandlung des theologischen Kerncurriculums behandelt wird.

Für den Dialog ist es nicht nötig, dass Menschen ihre Überzeugungen aufgeben oder ändern, bevor sie in den Dialog eintreten; im Gegenteil, wahrer Dialog erfordert, dass jeder Partner die Fülle seiner selbst und der Tradition, in der er steht, einbringt. In dem Maße, wie das Verständnis füreinander wächst, wird es den Partnern gelingen, dem jeweils anderen den eigenen Beitrag immer deutlicher zu vermitteln. Unweigerlich werden beide Dialogpartner

in dem Prozess verändert und beeinflusst, denn es ist ein auf Gegenseitigkeit beruhender Austausch.¹⁸

Lambeth-Konferenz, 1998

Christen müssen heute darauf vorbereitet werden, sowohl mit allen anderen Religionen als auch mit Vertretern säkularer Weltanschauungen in Dialog zu treten. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt liegt allerdings ein gewisser Schwerpunkt auf dem christlich-muslimischen Dialog. Das Ausmaß, in dem sich Christen und Muslime weiter missverstehen, stellt uns vor eine große theologische Aufgabe und Herausforderung. Zur Entwicklung einer konstruktiven Haltung gegenüber dem Islam in den Ländern des Nordens, ist es von entscheidender Bedeutung, dass eine tiefgreifende theologische Auseinandersetzung stattfindet. Für die Zukunft christlicher Minderheitskirchen in mehrheitlich muslimischen Ländern ist es wichtig, dass deren leitende Vertreter/innen inhaltlich darauf vorbereitet werden, in einen ernsthaften Dialog mit ihren muslimischen Partnern einzutreten. Sowohl für die Bewahrung des Weltfriedens als auch unserer theologischen Integrität muss die ernsthafte Auseinandersetzung mit dem Islam Kernstück theologischer Ausbildung heute werden.

Neue Netzwerke

Angesichts der Geschwindigkeit des Wandels und der Vielzahl neuer Herausforderungen, die sich im Bereich der theologischen Ausbildung stellen, ist es notwendig, stärkere und breitere globale Netzwerke aufzubauen. Der Prozess Edinburgh 2010 hat in dieser Hinsicht neue Signale gesetzt. Statt nur auf einen engeren Kreis von Teilnehmenden beschränkt zu bleiben, hat er Vertreter/innen historischer, evangelikaler, charismatischer, pfingstlicher und unabhängiger Kirchen zusammengebracht, um sie in die Diskussion über die Entwicklung der theologischen Ausbildung einzubeziehen. Es liegt ein großes Potenzial gegenseitiger Stärkung, Bereicherung und Unterstützung in einem solchen breiter und inklusiver angelegten weltweiten Netzwerk theologischer Ausbildung.

Es geht heute darum, die Anstrengungen zur Stärkung der theologischen Ausbildung weltweit neu zu beleben und zu intensivieren. Wie viel könnte erreicht werden, wenn finanz-

stärkere Kirchen ihre Mittel zusammenlegen und einen neuen globalen theologischen Ausbildungsfonds bilden würden, der als Basis für die strategische Entwicklung der theologischen Ausbildung weltweit genutzt werden könnte. Personelle und materielle Ressourcen könnten dann gezielt dort eingesetzt werden, wo der Bedarf am größten ist.

Regionale Dachverbände theologischer Ausbildungsstätten haben ein einzigartiges Potenzial, zu einer Quelle gegenseitiger Stärkung zu werden. Einige von ihnen müssten unter Berücksichtigung der Vielzahl neuer Einrichtungen, die in ihrer Region mittlerweile aktiv sind, neu organisiert werden. Ihnen kann eine wichtige Funktion dabei zukommen, Qualitätsstandards theologischer Ausbildung festzulegen, geeignete Lehr- und Ausbildungs-Ressourcen zu entwickeln und theologische Kompetenz/Exzellenz in ihren Regionen zu fördern.

Ein weiterer Bereich, in dem die Zeit reif für Erneuerungen ist, ist die ökumenische Ausrichtung der theologischen Ausbildung. Wenn mehrere Kirchen ihre Mittel zusammenlegen und eine Einrichtung schaffen, in der ökumenische Ausbildung angeboten wird, so kann damit viel bewirkt werden. Eine solche Ausbildung erweitert den Horizont der Studierenden und stärkt ihr Vertrauen in die Ökumene. Sehr bedauerlich sind die Zersplitterung und Rekonfessionalisierung oder konfessionelle Isolierung, zu denen es in den letzten Jahren in unterschiedlichen Kontexten gekommen ist. Es ist heute dringend erforderlich, die interkonfessionellen bzw. ökumenischen Strukturen in der theologischen Ausbildung dort, wo sie vernachlässigt wurden, wieder zu stärken und neue ökumenische Ausbildungsstrukturen auf breiterer Basis als bisher zu schaffen.

Zugangsgerechtigkeit in der theologischen Ausbildung

Die Verteilung der Mittel für die theologische Ausbildung spiegelt das Ungleichgewicht in der globalen Wirtschaft wider, in der einige Länder im Überfluss leben und andere unter großer Knappheit leiden. Die jährlichen Vollkosten pro Studierendem/r am Princeton Theological Seminary in den USA betragen durchschnittlich ca. US\$60 000, während sich die entsprechenden Kosten in einer theologischen Ausbildungseinrichtung in Nepal auf nur US\$1000 pro Jahr belaufen. Angesichts dieser ungleichen Verteilung der Mittel ist es nicht verwunderlich, dass es einen „brain drain“ theologischer Lehrkräfte vom Süden in den Nor-

den gibt. Christen, die sich dieser Problematik bewusst sind, darf diese Diskrepanz nicht gleichgültig sein.

Das schnelle Wachstum der Kirchen im globalen Süden wirft eine Vielzahl tief greifender theologischer Fragen auf. Die Kirchen benötigen angemessen ausgestattete Einrichtungen, um sich diesen Fragen im Licht der Theologie der ganzen, weltweiten Kirche zuwenden zu können. Sie benötigen theologisch gut ausgebildete Führungskräfte, die die schnell wachsende Glaubensbewegung, deren Teil sie sind, lenken und angemessen begleiten können. Es ist an der Zeit, global zu denken und die vorhandenen Ressourcen so miteinander zu teilen, dass der Zugang zu theologischer Ausbildung dort, wo sie am dringendsten gebraucht wird, tatsächlich gewährleistet werden kann.

In gewisser Weise profitiert die theologische Ausbildung weltweit davon, dass Englisch sich in der Theologie mittlerweile als internationale Sprache durchgesetzt hat. Allerdings geht damit das Risiko einher, dass nationale und lokale Sprachen als Medium der theologischen Reflexion und Diskussion vernachlässigt werden. Erst wenn theologische Diskussionen in der Muttersprache stattfinden können, kann die Theologie im Herzen der Menschen ankommen. Die Vielfalt der Sprachen, in denen der christliche Glaube zum Ausdruck kommt, stellt eine enorme Quelle der Kraft und Inspiration dar, die wir wie einen kostbaren Schatz hüten müssen.

Die Chance, mit Hilfe einer gemeinsamen internationalen Sprache, wie Englisch, Französisch oder Spanisch, an der weltweiten Diskussion teilnehmen zu können, muss ausbalanciert werden mit der Notwendigkeit, Ressourcen und Lehrmaterialien zu entwickeln, die die theologische Reflexion und Diskussion auch in denjenigen Sprachen vorantreiben, die von weniger Menschen gesprochen werden. Beides ist notwendig, wenn das Christentum sowohl seinen globalen als auch seinen lokalen Charakter zum Ausdruck bringen und leben soll.

Wir haben gesehen, dass die theologische Ausbildung eine wesentliche Aufgabe der Mission darstellt. Auch die umgekehrte Aussage trifft zu. Die missionarische Dimension muss in der theologischen Ausbildung einen wesentlichen Platz einnehmen. Da das theologische Curriculum des Nordens zu einer Zeit entstand, als die europäischen Kirchen vor allem mit

sich selbst beschäftigt waren, kam der Missionstheologie darin in der Regel keine große Bedeutung zu. Gegenstand des theologischen Ausbildungscurriculums waren die Glaubensüberzeugungen und –lehren, von denen man ausging, dass – zumindest offiziell - jeder sie glaubte. Diese historische Konstellation und Einstellung wirkt bis heute so stark nach, dass Missionstheologie vielfach immer noch ein Randbereich der Theologie ist. Sie wird oft als Wahlfach angesehen, das nicht wirklich zum Kerncurriculum gehört, - und das, obwohl der Norden selbst heute dringend auf eine qualifizierte ökumenische Missionstheologie angewiesen ist und das gesamte Curriculum von einer missionstheologischen Perspektive durchdrungen sein müsste. Auf diesem Weg sind bislang nur wenige zögerliche Schritte unternommen worden.

Dies mag auch als kritische Anfrage an Modelle theologischer Ausbildung verstanden werden, die akademische Exzellenz und Leistung auf Kosten von Persönlichkeitsbildung und pastoraltheologischer Sensibilisierung definieren und privilegieren. Freilich ist und bleibt es wichtig, dass die Theologie im Austausch mit anderen wissenschaftlichen Disziplinen steht und dass Studierende nach anerkannten akademischen Standards ausgebildet werden. Doch zwischen wissenschaftlich-akademischer Ausbildung und einem persönlichem Wachstum in Glaube und Nachfolge, welche die Kirche zu Recht als Ergebnis einer integralen theologischen Ausbildung erwartet, muss ein Gleichgewicht bewahrt werden. Wie wir die richtige Balance finden können, ist eine Frage, die für uns alle heute eine große Herausforderung darstellt.

Schlüsseltext: Nehemia 8,1-8

Als nun der siebente Monat herangekommen war und die Israeliten in ihren Städten waren, versammelte sich das ganze Volk wie ein Mann auf dem Platz vor dem Wassertor und sie sprachen zu Esra, dem Schriftgelehrten, er solle das Buch des Gesetzes des Mose holen, das der HERR Israel geboten hat. Und Esra, der Priester, brachte das Gesetz vor die Gemeinde, Männer und Frauen und alle, die es verstehen konnten, am ersten Tage des siebenten Monats und las daraus auf dem Platz vor dem Wassertor vom lichten Morgen an bis zum Mittag vor Männern und Frauen und wer's verstehen konnte. Und die Ohren des ganzen Volks waren dem Gesetzbuch zugekehrt. Und Esra, der Schriftgelehrte, stand auf einer hölzernen

Kanzel, die sie dafür gemacht hatten, und es standen neben ihm Mattitja, Schema, Anaja, Uria, Hilkija und Maaseja zu seiner Rechten, aber zu seiner Linken Pedaja, Mischaël, Malkija, Haschum, Haschbaddana, Secharja und Meschullam. Und Esra tat das Buch auf vor aller Augen, denn er überragte alles Volk; und als er's auftat, stand alles Volk auf. Und Esra lobte den HERRN, den großen Gott. Und alles Volk antwortete: „Amen! Amen!“, und sie hoben ihre Hände empor und neigten sich und beteten den HERRN an mit dem Antlitz zur Erde. Und die Leviten Jeschua, Bani, Scherebja, Jamin, Akkub, Schabbetai, Hodija, Maaseja, Kelita, Asarja, Josabad, Hanan, Pelaja unterwiesen das Volk im Gesetz und das Volk stand auf seinem Platz. Und sie legten das Buch des Gesetzes Gottes klar und verständlich aus, sodass man verstand, was gelesen worden war.

Fragen für die Diskussion

Wer sollte an der theologischen Ausbildung teilnehmen? Wer sind die Zielgruppen theologischer Ausbildung und wie kann diese Ausbildung allen, die sie brauchen, ausreichend zugänglich gemacht werden?

Wie kann eine missionstheologische Schwerpunktsetzung dazu beitragen, die theologische Ausbildung in der heutigen Welt neu zu gestalten?

Welche Entwicklungen sind am nötigsten, damit die theologische Ausbildung in unserem heutigen Kontext an Relevanz gewinnt?

Gebet

Ich preise dich, Gott, denn von dir kommen alle Weisheit und alles Wissen.

In Jesus Christus hast du zu mir gesprochen

und mir das Wort des Heils gebracht, das ich dringender als alles andere brauche.

Gib mir Ohren, Herr, dass ich dein Wort höre, und ein Herz, dass ich es verstehe,

lass mich unermüdlich danach streben, meinen Glauben und mein Verstehen zu vertiefen.

Ich danke dir für alle, die ihr Leben in den Dienst der theologischen Ausbildung stellen,

und für den großen Einsatz, mit dem theologische Ausbildungseinrichtungen in der ganzen Welt geschaffen wurden.

Möge dein Heiliger Geist alle Lernenden und alle Lehrenden inspirieren,
damit der Glaube an dich wächst und immer mehr Menschen deine Gnade kennen lernen.
Um unseres Lehrers und Herrn Jesus Christus willen. Amen

8. Unauflösliche Einheit von Mission und Einheit

Edinburgh 1910: Keine Mission ohne Einheit

Es ist eine bemerkenswerte historische Tatsache, dass zu Beginn des 20. Jahrhunderts gerade die Personen, die sich am stärksten für die weltweite Mission einsetzten, die Frage nach der Einheit der Kirche mit allem Nachdruck auf die Tagesordnung der Kirche setzten. Edinburgh 1910 wurde von den Missionsgesellschaften und kirchlichen Missionsabteilungen organisiert, die in der ganzen Welt missionarisch aktiv waren. Aus den Erfahrungen, die sie dabei gesammelt hatten, zogen sie eine wichtige Lehre: Einheit ist die Grundvoraussetzung für Mission. Diese Erkenntnis wurde zum Kerngedanken der Konferenz 1910 in Edinburgh.

Die Botschaft, die die Missionare aus den verschiedensten Einsatzgebieten nach Hause sandten, war immer wieder dieselbe: es könnte so viel mehr erreicht werden, wenn die Missionsgesellschaften und die Kirchen enger zusammenarbeiten würden. Viele dieser Missionare machten durch ihre Arbeit in einem neuen kulturellen Umfeld die Erfahrung, dass die zwischen ihren Konfessionen und Ländern bestehenden Unterschiede aus der Ferne sehr viel kleiner schienen. Hinzu kam, dass die Verantwortlichen der neu entstehenden Kirchen des Südens die Frage stellten, warum sie eigentlich die historisch gewachsenen konfessionellen Spaltungen der Kirchen des Nordens übernehmen sollten.

Zur Verwirklichung des höchsten und letzten Ziels aller missionarischen Arbeit – dem Aufbau der einen Kirche Christi in diesen nicht-christlichen Ländern – muss eine wirkliche Einheit erreicht werden.¹⁹

Bericht der Kommission VIII, Edinburgh 1910

All dies setzte eine Dynamik in Gang, die im beginnenden 20. Jahrhundert eine neue Bewegung – die ökumenische Bewegung – ins Leben rief. Nach dem verheerenden Rückschlag des Ersten Weltkriegs gruppierte sich die missionarische Bewegung neu und gründete 1921 den Internationalen Missionsrat (IMR). Dieser stellte 1928 auf seiner Tagung in Jerusalem überraschend kritische Fragen zu der Verbindung zwischen kirchlicher Mission und Kolonialismus und betonte die Dringlichkeit der Frage der Einheit der Kirche. Unterdessen näherten sich die

parallel entstandenen Bewegungen „Praktisches Christentum“ und „Glauben und Kirchenverfassung“ einander an und gründeten 1948 den Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK). Damit war ein institutionelles Instrument geschaffen worden, mit dessen Hilfe das Ziel der sichtbaren Einheit weiterverfolgt werden konnte.

Neue Denkansätze in der Mission

Während die Frage der Einheit der Kirche auf der ökumenischen Tagesordnung einen immer höheren Stellenwert einnahm, wurde auch das Missionsverständnis mit neuen Herausforderungen konfrontiert. Vor dem Hintergrund des sich in vielen Teilen der Welt abzeichnenden Endes der europäischen Kolonialherrschaft stellte sich die Frage, was dies für die Zukunft der Mission bedeutete. In den Köpfen vieler Menschen war die Missionsbewegung untrennbar mit dem Kolonialismus verbunden. Die Erfahrung der beiden Weltkriege und des Holocaust hatte das Vertrauen der Menschen in die Plausibilität und Legitimität einer überwiegend von Europa ausgehenden Missionsbewegung erschüttert.

Inmitten dieser Krise fand 1952 die Tagung des IMR in Willingen (Deutschland) statt. Auf dieser Konferenz wurde ein neuer Denkansatz im Missionsverständnis formuliert. Danach ist Mission nicht das Produkt besonderer geschichtlicher Umstände. Ihre Grundlagen liegen sehr viel tiefer und sind sehr viel konstanter. Denn die Mission ist in der ewigen Wirklichkeit des Seins und Heilsplans Gottes begründet. Die tiefste und entscheidende Wahrheit über christliche Mission ist, dass sie die Mission Gottes ist (lateinisch: *missio Dei* = „Mission Gottes“).

Aufbauend auf diesem Konzept wird Mission so verstanden, dass sie Gottes gesamten Heilsplan für die Welt umfasst. Die Kirche ist ein Werkzeug - ein privilegiertes Werkzeug - der Mission Gottes. Es ist daher unmöglich, Kirche und Mission voneinander zu trennen. Dieses neues Kirchen- und Missionsverständnis lag dem Zusammenschluss von ÖRK und IMR im Jahr 1961 zugrunde. Das institutionelle Erbe von Edinburgh 1910 trat nun die ÖRK-Kommission für Weltmission und Evangelisation an.

Die Missionsbewegung, von der wir ein Teil sind, hat ihren Ursprung in dem dreieinigen Gott. Aus den Tiefen seiner Liebe zu uns hat der Vater seinen eigenen geliebten Sohn gesandt, alle Dinge (*ta panta*) mit ihm zu versöhnen, auf dass wir und alle Menschen – durch den Heiligen Geist – eins werden möchten mit ihm und mit dem Vater in jener vollkommenen Liebe, die Gottes eigenes Wesen ist.²⁰

Internationaler Missionsrat, Willingen, 1952

Der Zusammenschluss von IMR und ÖRK stieß jedoch auch auf Kritik. Es wurde die Befürchtung geäußert, der Evangelisationsschwerpunkt könne in der umfassenderen Agenda des ÖRK untergehen. Als der ÖRK seine Aufmerksamkeit in den 1960er Jahren vermeintlich einseitig auf soziale und politische Anliegen konzentrierte, meinten viele, diese Befürchtung hätte sich als wahr erwiesen. Der Internationale Kongress für Weltevangelisation 1974 in Lausanne erhob den Anspruch, mit seinem Fokus auf Evangelisation und persönlicher Bekehrung das wahre Erbe von Edinburgh 1910 anzutreten.

Seit 1974 sind „ökumenisch“ und „evangelikal“ zu Schlagwörtern und Signalbegriffen von rivalisierenden Lagern geworden, die jeweils in einem weltweiten Netzwerk operieren. In den letzten Jahren haben sich jedoch sichtbare Anzeichen dafür entwickelt, dass die Polarisierung im neuen Jahrhundert mit seinen neuen Herausforderungen und Perspektiven nachlassen wird. An der Konferenz der Kommission für Weltmission und Evangelisation, die 2005 in Athen stattgefunden hat, war nicht nur eine signifikante Teilnahme von Evangelikalen, sondern auch von römischen Katholiken, Pfingstlern und Vertretern/innen unabhängiger Kirchen zu verzeichnen. Ein ähnlich breites Spektrum christlicher Strömungen ist in dem neu eingerichteten Globalen Christlichen Forum und dem Allgemeinen Rat (General Council) des Prozesses Edinburgh 2010 vertreten.²¹ Diese beiden Initiativen zeigen, dass es trotz der unglaublichen Vielfalt des weltweiten Christentums heute einen breiten Konsens in der Kirche gibt, dass die Mission nicht von der Einheit der Kirche getrennt werden kann.

Mission und Einheit: zwei Seiten derselben Medaille

Das Interesse von Edinburgh 1910 an größerer Einheit und Zusammenarbeit in der christlichen Mission war zunächst von strategischen und pragmatischen Zielen bestimmt. Engere Zusammenarbeit würde zu mehr Effizienz bei der Erfüllung der großen Aufgabe der Welt-evangelisation führen. Auf der Konferenz wurden jedoch auch tiefere Fragen zur Beziehung zwischen kirchlicher Einheit und missionarischer Integrität gestellt. Diese Fragen stellten im Lauf des 20. Jahrhunderts immer wieder einen wichtigen Schwerpunkt in der Diskussion dar.

Das trinitarische Wesen Gottes – Gott als Vater, Sohn und Heiliger Geist - ist als Schlüssel zum Verständnis der Einheit der Kirche verstanden worden. Die Gemeinschaft der drei göttlichen Personen dient als Vorbild und Fundament der Einheit der Kirche. In derselben Weise dient das innertrinitarische Beziehungsgeschehen – der Vater sendet den Sohn aus, um der Welt Erlösung zu bringen - als Vorbild und Fundament eines authentischen Missionsverständnisses. Jesu Leben, Tod und Auferstehung sind daher die Wirklichkeit, die für die christliche Mission bestimmend ist. Dies wird weiter unterstrichen durch das Wirken Gottes an Pfingsten – die Aussendung des Heiligen Geistes, der vom Vater ausgeht und vom Sohn gesandt wird, um der Welt Erlösung zu bringen. Sowohl Mission als auch Einheit sind zutiefst im trinitarischen Leben Gottes begründet.

Die Jünger werden in derselben Weise in die Welt gesandt wie Jesus vom Vater ausgesandt wurde (Joh 17,18). Darin liegt der Schlüssel zu einem authentischen Missionsverständnis. Es geht dabei nicht um die Selbsterhöhung oder Überhöhung eines Einzelnen oder einer Institution. Vielmehr orientiert sich dieses Missionsverständnis an dem Vorbild der Mission Jesu Christi, der sich um der Menschen willen „entäußert hat“. Der Grundgedanke liegt in der Verwundbarkeit, der die Jünger Jesu sich aussetzen, indem sie sich anderen Menschen öffnen und versuchen, ihnen die Liebe Gottes – die sie verwandelt hat – zu verkünden. Herrschaft, Unterdrückung, Unterordnung werden abgelehnt. Respekt für andere ist die Antriebskraft einer Mission, die sich allem entgegenstellt, was die Menschenwürde untergräbt. Im Zeichen dieses Ethos will die Kirche Menschen aus allen Nationen zu Jüngern und Jüngerinnen Christi machen.

Historisch gesehen gäbe es keine Kirche, wenn es nicht zuerst Mission gegeben hätte. Dies weist uns auf die dauerhafte Realität hin, dass das Leben der Kirche aus der Mission Gottes entsteht. Es kann keine Kirche ohne Mission geben. Die Kirche ist „ihrem ganzen Wesen nach missionarisch“. Wenn die Kirche ihre Antwort auf die Liebe Gottes in Jesus Christus lebt, findet dies seinen Ausdruck darin, dass sie an der Mission Gottes teilhat. Aufopferungsbereiter Dienst und authentisches Zeugnis sind integraler Bestandteil des Lebens der Kirche. „Die missionarische Öffnung der Kirche zur Welt hin ist nicht optional, sondern stellt ganz im Gegenteil eine grundlegende Bedingung für ihre Katholizität dar.“²²

Evangelisierung - im Geiste der Demut

Mit seinem Gebet, dass „sie alle eins seien... damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hat“ (Joh 17,21), sorgte Jesus dafür, dass die Kirche nie über Einheit sprechen kann, ohne gleichzeitig an Evangelisierung zu denken – und umgekehrt. Nach einem Jahrhundert des Ringens um das Zusammenhalten dieses doppelten Auftrags – Einheit und Evangelisierung -, zeichnet sich heute ein Konsens darüber ab, dass es dringend erforderlich ist, eine Kultur des gemeinsamen Zeugnisses zu entwickeln. Auch wenn es zwischen den verschiedenen Strömungen des Christentums immer noch Meinungsverschiedenheiten gibt, können doch alle zusammenkommen und gemeinsam an den Aufgaben der Evangelisierung mitwirken.

Mit Evangelisierung ist hier jene Dimension der Mission gemeint, die die direkte und explizite Verkündigung der Guten Nachricht von Jesus Christus beinhaltet, verbunden mit der Einladung zu Umkehr, Glaube und Jüngerschaft. Nichts könnte persönlicher sein. Wenn diese Aufforderung und Einladung an einzelne Menschen verdeckt oder entwertet wird, dann ist etwas Entscheidendes im Missionsverständnis verloren gegangen. Gleichzeitig hat die Evangelisierung nie einen rein privaten oder gar esoterischen Charakter. Die Gute Nachricht von Jesus Christus wird immer der christlichen Gemeinschaft, der ganzen Gesellschaft, der Nation, der Völkergemeinschaft, ja dem ganzen Kosmos öffentlich verkündet.

Evangelisierung besteht in der Verkündigung der Guten Nachricht, verbunden mit der Einladung, sich von falschen Absolutheiten abzuwenden und dem lebendigen Gott zuzuwenden, Jesus Christus als einzigem Herrn und Erlöser zu folgen, sich der Gemeinschaft seiner Kirche

anzuschließen, sich der Macht des Heiligen Geistes zu unterstellen und die Ethik des Gottesreiches als Leitmaßstab des eigenen Lebens anzunehmen.²³

Jacques Matthey, 2007

Es ist jedoch nach wie vor ein Misstrauen gegenüber der Evangelisierung zu spüren, weil vermutet wird, dass sie unter einer Decke mit politischen und wirtschaftlichen Mächten steckt, die versuchen, anderen ihre Herrschaft aufzuzwingen. Es ist bekannt, dass Edinburgh 1910 nicht frei war von einer gewissen Komplizenschaft mit dem Kolonialismus der damaligen Zeit. Die in Edinburgh verwendeten militärischen Metaphern von „Kampf“ und „Eroberung“ haben, insbesondere vor dem Hintergrund der Gewalt, die viele Menschen im letzten Jahrhundert erlitten haben, einen bitteren Nachgeschmack hinterlassen. Es muss daher betont werden, dass Evangelisierung nichts mit Herrschaft oder Unterdrückung zu tun hat. Ganz im Gegenteil, Jesus hatte die Rolle des Dieners inne und „entäußerte sich“. Diejenigen, die ihm nachfolgen, müssen es ihm gleich tun, wenn sie wollen, dass ihre Jesusbotschaft in der heutigen Welt Anklang findet. Evangelisierung verliert zu Recht ihre Glaubwürdigkeit, wenn sie nicht mit wahrer Demut betrieben wird.

Die Proklamation des Reiches Gottes erfordert notwendigerweise die prophetische Verwerfung all dessen, was damit nicht vereinbar ist. Zu den Übeln, die wir beklagen, gehören zerstörerische Gewalt, auch in der Form von institutionalisierter Gewalt, politische Korruption, alle Formen der Ausbeutung von Menschen und der Erde, Aushöhlung der Familie, Abtreibung auf Verlangen, Drogenhandel und Nichtbeachtung der Menschenrechte. In unserer Fürsorge für die Armen sind wir betrübt über die Schuldenlast in der Zweidrittelwelt. Wir sind auch empört über die unmenschlichen Bedingungen, unter denen Millionen leben, die wie wir Gottes Ebenbild tragen. Wahre Mission muss immer „inkarnatorisch“ sein. Darum müssen wir demütig Zugang suchen zu der Welt anderer Menschen, indem wir uns mit ihrer sozialen Wirklichkeit identifizieren, mit ihrer Trauer und ihrem Leid, mit ihrem Ringen um Gerechtigkeit gegen Unterdrückungsmächte. Dies kann nicht ohne persönliche Opfer geschehen.²⁴

Lausanner Bewegung, Manifest von Manila, 1989

Ein Bereich, der besondere Sensibilität erfordert, ist die Konkurrenz zwischen Kirchen im Blick auf Mitgliederwerbung. Besonders schwierig wird es, wenn eine Kirche versucht, einer anderen Kirche Mitglieder abzuwerben. Wenn das in einer Weise geschieht, die nicht mit dem Geist christlicher Liebe vereinbar ist, wird dieses Vorgehen zu Recht als Proselytismus bezeichnet. Gleichzeitig kann eine Kirche natürlich keinen „Eigentumsanspruch“ auf ihre Mitglieder erheben, und manchmal haben diese guten Grund, sich für die Mitgliedschaft in einer anderen Kirche oder Konfession zu entscheiden. Offenheit, Transparenz, gegenseitige Achtung und vor allem Liebe sind nötig, wenn Kirchen sich und ihre Mitglieder in Fällen, in denen ein Übertritt erwogen wird, gegenseitig stärken wollen.

Diese Spannungen können am besten dann beigelegt werden, wenn alle Beteiligten sich zu einem gemeinsamen Zeugnis verpflichtet fühlen. Kirchen, die sich aktiv für Zusammenarbeit in der evangelistischen Aufgabe einsetzen, werden sehr viel weniger versucht sein, unwürdige Proselytenmacherei zu betreiben. Sie werden ihre Energie nicht auf zwischenkirchliche Konkurrenz konzentrieren, sondern darauf, sich gegenseitig zu helfen, die neuen missionarischen Herausforderungen in der heutigen Gesellschaft zu meistern.

Versöhnung und Heilung

In einer Welt, die ein starkes Bewusstsein von ihrer Zerbrochenheit und Fragmentierung hat, stoßen die biblischen Motive der Versöhnung und Heilung auf starke Resonanz. Dies fängt bei den Kirchen selbst an. Das Weltchristentum stellt heute ein sehr buntes Mosaik dar. Leider gibt es einige Spaltungen, die viel Bitterkeit hinterlassen haben, und viele ungeheilte Wunden. In der Realität treten die verschiedenen Konfessionen auch für verschiedene Modelle der Einheit ein. Wenn Vielfalt nicht zu Widersprüchen und Feindschaft führen, sondern vielmehr Komplementarität, Interdependenz und Harmonie ermöglichen soll, werden wir auf die Kraft des Heiligen Geistes angewiesen sein. Mit seiner Hilfe können wir Wunden heilen und der Einheit, für die Christus gebetet hat, näher kommen.

Auf dieser Basis können die Kirchen sich dem weiteren Kontext der Welt als heilende und versöhnende Gemeinschaften zuwenden. Nicht indem sie gegenüber anderen einen hohen moralischen Anspruch formulieren, sondern vielmehr indem sie selbst als Gemeinschaften

zugleich verwundet und heilend sind („wounded healers“), können sie sich der schmerzlichen Realität der Spaltungen und Konflikte innerhalb ihrer Länder und zwischen den Nationen stellen. Der heilende Dienst Jesu diene in der missionarischen Praxis immer als Vorbild. Heute stößt dieser Dienst auf ein besonders positives Echo, weil sich quer durch alle christlichen Traditionen ein Konsens darüber abzeichnet, dass der gezielte Dienst der Versöhnung und Heilung heute die beste Grundlage für eine relevante christliche Mission ist. Damit dieser Dienst aber glaubwürdig ist, müssen die Kirchen ihre Anstrengungen zur Beilegung ihrer eigenen Differenzen intensivieren und sich dafür einsetzen, dass die Bereitschaft zu einem wirklichen gemeinsamen Zeugnis wächst.

Schlüsseltext: Johannes 17,20-26

[Jesus sagte:] „Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben werden, damit sie alle eins seien. Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir, so sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hast. Und ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast, damit sie eins seien, wie wir eins sind, ich in ihnen und du in mir, damit sie vollkommen eins seien und die Welt erkenne, dass du mich gesandt hast und sie liebst, wie du mich liebst. Vater, ich will, dass, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, damit sie meine Herrlichkeit sehe, die du mir gegeben hast; denn du hast mich geliebt, ehe der Grund der Welt gelegt war. Gerechter Vater, die Welt kennt dich nicht; ich aber kenne dich und diese haben erkannt, dass du mich gesandt hast. Und ich habe ihnen deinen Namen kundgetan und werde ihn kundtun, damit die Liebe, mit der du mich liebst, in ihnen sei und ich in ihnen.“

Fragen für die Diskussion

Wie verstehen Sie die Beziehung zwischen Mission und Einheit im Leben der Kirche?

Wie können wir am besten die Anforderungen *sowohl* des Gebots der Einheit *als auch* des Auftrags zur Evangelisierung erfüllen?

Was muss geheilt werden, damit die Einheit der Kirche in Ihrem Kontext sichtbar wird?

Gebet

Dir sei Lob und Preis, lebendiger Gott, Vater, Sohn und Heiliger Geist.

Ich danke dir, dass Einheit und Vielfalt tief im Leben Gottes verwurzelt sind.

Vergib uns, dass wir Einheit in Unterdrückung und Vielfalt in Konflikte verwandeln.

Gib, dass wir einander lieben und unsere Traditionen und Identität gegenseitig achten.

Segne deine Kirche in der ganzen Welt und lass uns unsere Spaltungen überwinden.

Hilf deiner Kirche, dass sie in ihrer großen Aufgabe der Verkündigung des Evangeliums an die Welt eins ist.

Hilf mir, Herr, meinen Teil zu Christi Dienst der Versöhnung beizutragen,
damit Menschen, Kirchen und Nationen geheilt werden.

Dir sei ewig Lob und Preis, durch Jesus Christus unseren Herrn. Amen

9. Kirche sein in missionarischer Sendung

Kirche für die Armen

Die grausame Realität sieht heute so aus, dass wir überall in der Welt, aber besonders im globalen Süden, mit einer Armut konfrontiert sind, die völlig inakzeptable Ausmaße annimmt. An die 1,3 Milliarden Menschen leben in „extremer Armut“ (laut Definition der UNO gilt als extrem arm, wer mit weniger als 1 US-Dollar pro Tag leben muss). Der Aufruf der UNO, durchgreifende Maßnahmen zur Beendigung des Skandals der Armut zu ergreifen, ist von vielen Regierungen im reichen Norden aufgegriffen worden. Die Mittel, die zur Erreichung dieses Ziels eingesetzt werden, sind jedoch im Vergleich zu den Ausgaben, die für die Überwindung der Finanzkrise des Nordens oder für den Kauf von Waffen bereitgestellt werden, verschwindend gering.

Aus der Bibel geht klar hervor, dass Gott andere Prioritäten setzt. Wenn wir die Evangelien lesen, so wirkt Jesu Solidarität mit den Armen, den Schutzlosen und den Ausgegrenzten wie ein leuchtendes Beispiel und scheint wie ein strahlendes Licht. Wenn wir Jesus folgen wollen, müssen wir an der Seite der Armen gehen, die Welt mit ihren Augen sehen und ihnen helfen, sich selbst zu helfen.

Vor dem Hintergrund dieser klaren biblischen Schwerpunktsetzung muss die Kirche ständig die Bedürfnisse der Armen im Blick haben. Sie muss aktive Solidarität mit denen üben, die obdachlos, hungrig und krank sind, die als billige Arbeitskräfte oder sexuell ausgebeutet werden, die unter HIV oder AIDS leiden, keinen Zugang zu Bildung haben, Drogenopfer sind, mit Behinderungen leben und keine hohe Lebenserwartung haben. Die Kirche muss alle Mittel aufbieten, um den Kampf gegen die Armut aufzunehmen. Dazu gehören Nahrungsmittelhilfen, Bereitstellung von Unterkünften, Gesundheitsversorgung und Bildungsarbeit. Gleichzeitig muss sie unablässig Fürsprachearbeit leisten und auf Maßnahmen drängen, die mehr Gerechtigkeit in der Funktionsweise der globalen Wirtschaft schaffen. Sowohl ihre aktiven Hilfsmaßnahmen als auch ihre Fürsprachearbeit müssen fortwährend vom Gebet getragen werden.

Die Kirche hat aus der Erfahrung gelernt, dass Armut in den meisten Fällen nicht einfach ein Schicksalsschlag ist, der bestimmte Menschen aus unerklärlichen Gründen trifft. Es ist normalerweise auch nicht die Schuld eines einzelnen Menschen oder einer Gemeinschaft, dass er/sie in Armut lebt. Natürlich kann es konkrete Umstände geben, die eine Rolle dabei spielen. Dennoch liegt die bei weitem überwiegende Ursache für Armut in den vorherrschenden Machtstrukturen, die den einen Vorteile verschaffen und die anderen benachteiligen. Das Kastenwesen in Indien ist ein klassisches Beispiel. In anderen Kontexten sind die gesellschaftlichen Strukturen, die einige reich und andere arm machen, subtiler, aber nicht weniger real.

Für die Kirche lautet die entscheidende Frage, ob sie ein Abbild der vorherrschenden Machtstrukturen ist oder ob sie diese in Frage stellt. Der Auftrag der Kirche besteht ganz klar darin, den Armen die Gute Nachricht zu bringen und die Unterdrückten zu befreien. Es ist ernüchternd festzustellen, dass das kirchliche Leben in Indien nach wie vor häufig das Kastenwesen widerspiegelt, das die Gesellschaft auch heute noch prägt. Es ist der indischen Kirche nicht gelungen, mit den hierarchischen Gesellschaftsstrukturen zu brechen und eine Gemeinschaft aufzubauen, in der Chancengleichheit für alle herrscht. Die Ungerechtigkeiten, die das Kastenwesen in all ihrer Brutalität so deutlich hervortreten lässt, gibt es in subtileren Formen jedoch auch in vielen anderen Kontexten.

In Bombay (Indien) wird vielen Dalits der Zugang zu Angeboten des kirchlichen Lebens verwehrt, weil in den Kirchen eine Hierarchie fortgeschrieben wird, die die gesellschaftliche Realität widerspiegelt. Das Ergebnis ist, dass die Wahrnehmung des christlichen Dienstes durch private Interessen eingeengt wird. Die Reichen erhalten mehr Zugang zu seelsorgerlichem Beistand, weil sie einen größeren finanziellen Beitrag zur Kirche leisten. Das führt letztlich zu einer Spaltung der kirchlichen Gemeinschaft. Obwohl die Zahl der Kirchenmitglieder gestiegen ist, gibt es jetzt gleichzeitig mehr Bettler, die vor den Kirchen um Almosen bitten.²⁵

Für die Kirche ist es eine große Herausforderung, dass ihre leitenden Vertreter/innen nicht immer Partei für die Armen ergreifen, wie Jesus es getan hat. De facto gibt es Fälle, in denen kirchliche Leitungspersonen nach persönlicher Macht und Reichtum streben und dabei ein Verhalten an den Tag legen, wie es in der heutigen Gesellschaft üblich ist. In scharfem Kon-

trast dazu steht die Berufung der Kirchen, nicht nur Mitgefühl mit den Armen zu haben, sondern sich mit ihnen zu identifizieren – so wie Jesus es getan hat, der ein Modell des dienenden Leitungsamtes (servant leadership) vorgelebt hat. Eine Möglichkeit, wie die Kirche dieses Modell umsetzen kann, besteht darin, ihre leitenden Vertreter/innen aus dem Umkreis der Armen selbst zu bestimmen. Wenn arme Menschen aufhören, Opfer zu sein, und stattdessen zu Instrumenten der Transformation in ihren Gemeinschaften werden, ist dies ein gutes Zeichen für das Kommen des Reiches Gottes.

Die Haltung, die die Kirche gegenüber der Armut einnimmt, ist ein Barometer dafür, wie weit sie ihrer Berufung in der heutigen Welt treu ist.

Die Kirche als Vorbild für Gerechtigkeit und Versöhnung

In ihrem Bemühen, eine Kraft der Gerechtigkeit und Versöhnung in der heutigen Welt zu sein, müssen die Kirchen als Erstes erkennen, dass sie selbst Mitverantwortung für in der Vergangenheit geschehene Ungerechtigkeit und Entfremdung tragen. So ist es z.B. bei dem Versuch, eine Lösung für den ethnischen Konflikt in Kenia zu finden, wichtig zu erkennen, dass es bei diesem Konflikt zum großen Teil um Landfragen geht. Die Landknappheit steht, geschichtlich gesehen, in Verbindung damit, dass christliche Missionen sich im späten 19. und beginnenden 20. Jahrhundert große Landstriche angeeignet haben. Wenn die Kirchen also Teil der Lösung sein wollen, müssen sie zuerst anerkennen, dass sie selbst ein Teil des Problems sind.

Die Kirchen stehen auch vor der Herausforderung, sich kritisch mit ihrem eigenen internen Leben und Miteinander auseinanderzusetzen. So haben einige Kirchen bewusst dazu beigetragen, andere Kirchen zu marginalisieren. Es kommt vor, dass etablierte Konfessionen sich neuen Bewegungen gegenüber ablehnend oder feindlich verhalten. Und oft genug finden sich innerhalb von Kirchen selbst Rangunterschiede nach Klasse, Rasse, ethnischer Zugehörigkeit, Geschlecht, Alter oder Fähigkeiten. Zwar machen die Kirchen sich im politischen Bereich für eine partizipatorische Demokratie stark, aber ihr eigenes Zeugnis wird oft unglaubwürdig, weil sich in ihrem eigenen Leben Anzeichen für Herrschaftsausübung und Unterdrückung finden.

Die Trennlinien, die durch soziale Konflikte entstehen, sind für alle deutlich sichtbar. Fragen wie der Zugang von Frauen zu kirchlichen Leitungspositionen oder die Haltung gegenüber Schwulen und Lesben verursachen auch weiterhin tiefe Spaltungen im kirchlichen Leben, und zwar sowohl lokal als auch global und sowohl innerhalb als auch zwischen den christlichen Traditionen. Da es unwahrscheinlich ist, dass diese Fragen in absehbarer Zeit abschließend und universal gelöst werden, müssen die Kirchen Mittel und Wege finden, wie sie ihre Einheit in Christus auch dann zum Ausdruck bringen können, wenn sie in wichtigen Fragen unterschiedliche Meinungen vertreten.

Die Kirchen müssen eine Möglichkeit finden, die Zerbrechlichkeit ihrer Einheit, die Brüche in ihrer Gemeinschaft und ihre Meinungsverschiedenheiten einzugestehen und dann nach einem gemeinsamen Fundament - dem Fundament des Reiches Gottes - zu suchen, das sie trotz ihrer Differenzen zum gemeinsamen Dienst befähigt.²⁶

Eine besondere Herausforderung, mit der unsere Generation konfrontiert ist, ist die HIV- und AIDS-Pandemie. Die erste Reaktion der Kirchen hat die Probleme derer, die direkt oder indirekt von der Krankheit betroffen sind, oft eher noch verstärkt. Das Virus wurde mit Unmoral assoziiert und die Kirchen reagierten mit Schweigen und Leugnen. HIV-positive Menschen waren der Stigmatisierung ausgesetzt. Die Kirchen, die selbst Teil des Problems waren und z. T. auch noch sind, erweisen sich heute zunehmend als Teil der Lösung. Sie zeichnen sich durch ihre Fähigkeit aus, zu informieren, aufzuklären, zu motivieren, ihre Gemeinschaften zu neuen Verhaltensweisen zu ermutigen sowie in nationalen, regionalen und internationalen Foren Fürsprachearbeit für HIV/AIDS-Opfer zu leisten.

Kirche in der Stadt

In einer Welt, in der immer mehr Menschen in Städten leben, muss die Kirche sich der entscheidenden Frage stellen, wie sie Kirche in der Stadt sein kann. Historische Vorbilder helfen in der neuen sozialen Landschaft, die sich heute in den großen Städten abzeichnet, oft nicht weiter. Es ist an der Zeit, neue Formen der Gemeinschaft und des Zeugnisses zu entwickeln, die nahe an der städtischen Lebensrealität sind.

Die Kirchen müssen die dynamische Natur des Lebens in der Stadt erkennen und den Menschen dort begegnen, wo sie sie antreffen. Im sozialen Raum der Stadt gibt es unterschiedliche Gruppen mit unterschiedlichen Bedürfnissen und die Kirche muss versuchen, ihnen allen gerecht zu werden. Die Vielzahl der von der Edinburgher Stadtmission angebotenen Dienste gibt eine Vorstellung davon, was die Kirche alles tun kann:

- Ein Kirchencafé bietet den Menschen einen Ort der Ruhe, an dem sie mit anderen sprechen und sich erholen können – und das mitten in einem Stadtteil, in dem Alkohol und Drogen das tägliche Leben bestimmen.
- Eine „Basics Bank“ unterstützt Menschen, die sich in einer akuten Notlage befinden und sich nicht mehr selbst helfen können, acht Wochen lang mit allem, was sie zum Leben brauchen. Die Mitarbeitenden stehen diesen Menschen mit Rat und Tat zur Seite und bringen ihnen, wenn die Gelegenheit sich bietet, auch die Gute Nachricht von Jesus Christus. Im Vergnügungsviertel der Stadt hat die Stadtmission ein Zentrum eingerichtet, das freitags und samstags abends zu später Stunde öffnet und eine Anlaufstelle für Kneipenbesucher und Partygänger ist.
- Vor der Universitätsbibliothek werden an einem Stand heiße Getränke angeboten und die Studierenden haben Gelegenheit, mit anderen über die Gute Nachricht von Jesus Christus zu diskutieren.
- In einem Kleinbus bietet die Stadtmission Obdachlosen Hilfe an. Sie verteilt Essen, Kleidung und Decken und schenkt diesen Menschen ein offenes Ohr.

Die angebotenen Dienste sind vielfältig. Die Kirche sucht die Begegnung mit Menschen genau dort, wo diese konkrete Bedürfnisse haben, und nutzt jede Gelegenheit, den Menschen die Gute Nachricht von Jesus Christus zu bringen.

In ihrem Bemühen, Kirche in der Stadt zu sein und sich den Herausforderungen der Stadt zu stellen, merken die Kirchen, dass auch andere sich für ähnliche Anliegen engagieren. Oft gibt es für die Kirchen einen anerkannten Platz am gemeinsamen Tisch der weiteren Zivilgesell-

schaft und angesichts der Herausforderung, städtisches Leben neu zu gestalten, werden sie als Partner sehr geschätzt. Wenn Kirchen mit anderen zusammenarbeiten, ist es wichtig, dass sie sich treu zu ihrem Glauben und ihren Werten bekennen. Bisweilen haben kirchliche Initiativen, die starkes zivilgesellschaftliches und soziales Engagement mit sich brachten, dazu geführt, dass die Kirchen sich von der evangelistischen Aufgabe der Verkündigung des Glaubens und der Nachfolge Christi entfernt haben. Diese beiden Dimensionen des christlichen Zeugnisses müssen permanent in Spannung zueinander stehen. Keine darf die Oberhand über die andere gewinnen.

Die Kirchen verfügen häufig über beträchtlichen Immobilienbesitz in den Städten, insbesondere dann, wenn sie seit langem in der Gesellschaft verwurzelt sind, wie es in Europa der Fall ist. Da die Bevölkerungsstrukturen sich - manchmal sehr schnell - ändern, ist es notwendig, über den Umgang mit Gebäuden kreativ nachzudenken. So kann es z.B. sein, dass eine Konfession mit langer Tradition keine große Stadtkirche mehr braucht, ein solches Kirchengebäude aber großes Potenzial als Gemeinschaftszentrum hätte oder aber an eine wachsende und dort angesiedelte Immigrantenkirche übergeben werden könnte. Die bestmögliche Nutzung von geerbten Gebäuden setzt gutes Urteilsvermögen, die Fähigkeit zu strategischem Denken sowie die Bereitschaft voraus, über den eigenen Tellerrand hinauszuschauen und die Interessen einer besonderen Gruppe oder Konfession hintanzustellen.

Kirche unterwegs

Mobilität ist ein wesentliches Merkmal unserer heutigen Gesellschaft. In vielen Teilen der Welt ist die Zeit vorbei, da Familien Generation um Generation am selben Ort blieben. Die Wirtschaft verlangt von den Menschen, dass sie mobil sind, und die Kirche muss sich dieser neuen Lebensrealität anpassen. Diese bietet de facto auch eine große Chance für die Mission, denn wenn Menschen umziehen, können sie das Evangelium an fremde Orte bringen oder aber sie begegnen dort selbst der Guten Nachricht von Jesus Christus zum ersten Mal.

Christliche Missionsbewegungen werden heute oft von Diaspora-Kirchen in Gang gesetzt. So haben sich z.B. von Südkorea, Ghana und Nigeria aus umfassende Diasporabewegungen entwickelt, die an vielen Orten der Welt Kirchen gegründet und mit neuen Formen christli-

chen Zeugnisses Pionierarbeit geleistet haben. Seelsorgerliche Arbeit in ihrer eigenen Gemeinde wird häufig verbunden mit starkem missionarischem Engagement in ihrer neuen Umgebung. Im Vereinigten Königreich z.B. haben afrikanische Mehrheitskirchen (black majority churches) die Initiative ergriffen, „Straßenpastoren“ einzusetzen. Dabei handelt es sich um gut ausgebildete Christen, die nachts in Gegenden, wo Jugendliche zusammenkommen und häufig unter den Einfluss von Drogen und Alkohol geraten, unterwegs sind und auf der Straße Kontakt mit ihnen suchen. In Städten ist es üblich, dass mehrere Kirchen sich zusammentun und diese Art missionarischer Arbeit gemeinsam organisieren.

Die philippinische Erfahrung mit Diaspora-Missionen zeigt, dass Gottes gnädige Vorsehung trotz der schmerzvollen Geschichte der Kolonialisierung der Philippinen durch westliche Mächte und trotz der schwierigen finanziellen Situation, in der die philippinische Gesellschaft sich heute befindet, weiter am Wirken ist. Gottes eigenes und unberechenbares Missionshandeln kommt darin zum Ausdruck, dass die weltweite Diasporasituation von Philippinos einem Zweck dient. Dies ist ein Beispiel für eine Diaspora-Mission in Aktion. Diejenigen, die durch Migration zerstreut wurden und in der Diaspora leben, sammeln Gottes Volk in vielen Ländern neu, in der Hoffnung auf sein Reich.²⁷

Im Zusammentreffen einer neuen Migrationskirche mit einer seit langem etablierten Ortskirche liegt eine große Herausforderung. Obwohl beide demselben Herrn dienen, sind ihre Lebenserfahrungen und ihr Lebensstil häufig so verschieden, dass sie Schwierigkeiten haben, eine positive Beziehung herzustellen. Mobilität und Migration geben Ortskirchen die Möglichkeit, den weltweiten und ökumenischen Charakter des christlichen Glaubens zum Ausdruck zu bringen. Allerdings sieht es vor Ort oft so aus, dass Menschen lieber mit ihresgleichen zusammen sind - mit Menschen, die denselben Hintergrund haben und derselben ethnischen Gruppe angehören. Die Frage ist, ob wir hier eine Chance verpassen bzw. unzureichend nutzen, die Katholizität der Kirche zu leben und anschaulich werden zu lassen? Sind wir innerlich völlig frei von rassistischen Einflüssen? Lassen wir es zu, dass unsere Einheit in Christus durch wirtschaftliche, kulturelle und sprachliche Unterschiede beeinträchtigt wird?

Dort, wo Einwanderungsprozesse das kirchliche Leben stark beeinflussen, müssen die Kirchen es lernen, die „Generationendynamik“ zu verstehen. Es ist bekannt, dass „Generationenkriege“ ausbrechen, wenn die unterschiedlichen Sichtweisen von Jung und Alt aufeinanderprallen. Die erste Generation von Einwanderern will meist an ihrer alten Identität festhalten, während die zweite Generation eher bereit ist, sich auf die Gesellschaft des Aufnahmelandes einzulassen. Oft ändern sich in dem neuen Umfeld traditionelle Geschlechterrollen, und zwar sowohl was die Ausübung einer Erwerbstätigkeit als auch religiöse Rollen angeht. Für alle Beteiligten handelt es sich hier um eine schwierige Übergangsphase und große Herausforderung.

Die missionarische Bewegung breitet sich heute „von überall her überall hin“ aus. Für die einen ist es ein ganz neuer Gedanke, auf der Empfängerseite der Mission zu stehen, für manche andere eine erstaunliche Vorstellung, heute selbst Träger der Mission zu sein. Für alle bietet dies die Chance, das Evangelium in ganz neuer Weise zu hören, es in seinem unermesslichen Reichtum und seiner Tiefe noch mehr zu würdigen und neue Wege zu gehen, um andere mit seiner Botschaft zu erreichen.

Schlüsseltext: Lukas 4,16-21

Und er kam nach Nazareth, wo er aufgewachsen war, und ging nach seiner Gewohnheit am Sabbat in die Synagoge und stand auf und wollte lesen. Da wurde ihm das Buch des Propheten Jesaja gereicht. Und als er das Buch auftrat, fand er die Stelle, wo geschrieben steht: „Der Geist des Herrn ist auf mir, weil er mich gesalbt hat, zu verkündigen das Evangelium den Armen; er hat mich gesandt, zu predigen den Gefangenen, dass sie frei sein sollen, und den Blinden, dass sie sehen sollen, und den Zerschlagenen, dass sie frei und ledig sein sollen, zu verkündigen das Gnadenjahr des Herrn.“ Und als er das Buch zutat, gab er's dem Diener und setzte sich. Und aller Augen in der Synagoge sahen auf ihn. Und er fing an, zu ihnen zu reden: Heute ist dieses Wort der Schrift erfüllt vor euren Ohren.

Fragen für die Diskussion

Was bedeutet es heute auf lokaler und globaler Ebene, die „Gute Nachricht“ für die Armen zu leben?

Auf welche Weise gelingt es Ihrer Kirche, in Ihrem Kontext Vorbild für Gerechtigkeit und Versöhnung zu sein? Wo gibt es Beispiele dafür, dass die Kirche an diesem Anspruch scheitert?

Welche Implikationen haben zunehmende Mobilität und Migration für das Leben der Kirche weltweit?

Gebet

Ich preise Dich, Gott, weil Du die Fülle der Liebe bist für alle,
weil Du Deine Liebe vor allem den Armen und denen schenkst,
die verachtet, ausgestoßen, abgelehnt werden.

Gib mir, Gott, die Weisheit und den Mut, die Dinge mit deinen Augen zu sehen,
mach, dass meine Prioritäten durch die Frage bestimmt werden, welche Auswirkungen mein Handeln auf die Armen hat.

Ich preise dich, denn du bist der Gott des Neuanfangs, der Gott, zu dem und mit dem wir unterwegs bleiben.

Sei mit allen, die sich heute aufmachen, um ein neues Leben an einem neuen Ort zu beginnen.

Hilf deiner Kirche, dass sie offen und spontan ist,
dass sie sich an neue Entwicklungen anpasst und auf Menschen dort zugeht, wo sie leben,
und ihnen deine Gute Nachricht bringt.

Alles zu deiner Ehre, durch Jesus Christus, der der Anfang und das Ende ist. Amen

Quellen

Webseiten

Edinburgh 2010: www.edinburgh2010.org

Globales Christliches Forum: www.globalchristianforum.org

Lausanner Bewegung: www.lausanne.org

Päpstlicher Rat zur Förderung der Einheit der Christen: www.vatican.va/roman_curia/pontifical_councils

Ökumenischer Rat der Kirchen : www.oikumene.org

Weltweite Evangelische Allianz: www.worldevangelicals.org

Bücher

Balia, Daryl & Kirsteen Kim (Hg.), *Edinburgh 2010: Witnessing to Christ Today*, Regnum, Oxford 2010.

Douglas, J.D. (Hg.), *Proclaim Christ Until He Comes: Calling the Whole Church to Take the Whole Gospel to the Whole World*, World Wide Publications, Minneapolis 1990.

Johnson, Todd M. & Kenneth R. Ross (Hg.), *Atlas of Global Christianity 1910-2010*, Edinburgh University Press, Edinburgh 2009.

Kerr, David A. & Kenneth R. Ross (Hg.), *Edinburgh 2010: Mission Then and Now*, Regnum, Oxford 2009.

Kim, Kirsteen, *Joining in with the Spirit: Connecting World Church and Local Mission*, Epworth, London 2010.

Matthey, Jacques (Hg.), *“You are the light of the World”: Statements on Mission by the World Council of Churches 1980-2005*, Ökumenischer Rat der Kirchen, Genf 2005.

Robert, Dana L., *Christian Mission: How Christianity Became a World Religion*, Wiley-Blackwell, Oxford 2009.

Ross, Kenneth R., *Edinburgh 2010: Springboard for Mission*, William Carey International University Press, Pasadena 2009.

Sanneh, Lamin, *Disciples of All Nations: Pillars of World Christianity*, Oxford University Press, New York 2008.

Stanley, Brian, *The World Missionary Conference, Edinburgh 1910*, Eerdmans, Grand Rapids & Cambridge 2009.

Walls, Andrew & Cathy Ross (Hg.), *Mission in the 21st Century: Exploring the Five Marks of Global Mission*, Darton, Longman & Todd, London 2008.

Fussnoten

¹ Kenneth R. Ross, *Edinburgh 2010: Springboard for Mission*, William Carey International University Press, Pasadena 2009.

² Samuel Escobar, zitiert in Daryl Balia & Kirsteen Kim (Hg.), *Edinburgh 2010: Witnessing to Christ Today*, Regnum, Oxford 2010, Kapitel 5.

³ Zitiert in Balia & Kim, *Edinburgh 2010*, Kapitel 1.

⁴ Serah Wambua, „Mission Spirituality and Authentic Discipleship: An African Reflection“; zitiert in Balia & Kim, *Edinburgh 2010*, Kapitel 9.

⁵ Valentin Kozhuharov, „Mission in an Orthodox Christian Context“; zitiert in Balia & Kim, *Edinburgh 2010*, Kapitel 9.

⁶ René Padilla, zitiert in Balia & Kim, *Edinburgh 2010*, Kapitel 9.

⁷ Stan Mackay, zitiert in Balia & Kim, *Edinburgh 2010*, Kapitel 4.

⁸ Erzbischof von St. Boniface, zitiert in Balia & Kim, *Edinburgh 2010*, Kapitel 4.

⁹ Zitiert in Balia & Kim, *Edinburgh 2010*, Kapitel 4.

¹⁰ Ian Morrison, zitiert in Balia & Kim, *Edinburgh 2010*, Kapitel 4.

¹¹ „Apology to the Aboriginal peoples of Canada“ vom Vorsitzenden der Vereinigten Kirche in Kanada Robert Smith, 1986; zitiert in Balia & Kim, *Edinburgh 2010*, Kapitel 4.

¹² Wendy Fletcher, zitiert in Balia & Kim, *Edinburgh 2010*, Kapitel 4.

¹³ *Ibid.*

¹⁴ Zitiert in Balia & Kim, *Edinburgh 2010*, Kapitel 3.

¹⁵ *Das Missionserziehungswesen in seinem Verhältnis zur Christianisierung des nationalen Lebens, Bericht der Kommission III, Weltmissionskonferenz* (Zitat frei übersetzt), Oliphant, Anderson and Ferrier, Edinburgh & London 1910, S. 371-72; zitiert in Balia & Kim, *Edinburgh 2010*, Kapitel 6.

¹⁶ Balia & Kim, *Edinburgh 2010*, Kapitel 6.

¹⁷ *Ibid.*

¹⁸ „The Way of Dialogue“, Lambeth-Konferenz 1998, Anhang 6; zitiert in Balia & Kim, *Edinburgh 2010*, Kapitel 6.

¹⁹ *Arbeitsgemeinschaft und Einheitsbestrebungen in der Mission, Bericht der Kommission VIII* (Zitat frei übersetzt), Edinburgh & London: Oliphant, Anderson & Ferrier, 1910, p. 5; zitiert in Balia & Kim, *Edinburgh 2010*, Kapitel 8.

²⁰ In: H. J. Margull (Hg.), *Zur Sendung der Kirche*, a.a.O. 96f; auf Englisch zitiert in Balia & Kim, *Edinburgh 2010*, Kapitel 8.

²¹ Siehe www.globalchristianforum.org; www.edinburgh2010.org

²² Athanasios N. Papathanasiou, „Is Mission a Consequence of the Catholicity of the Church? An Orthodox Perspective“, *International Review of Mission*, Bd. 90/359 (Oktober 2001), S. 409-16; zitiert in Balia & Kim, *Edinburgh 2010*, Kapitel 8.

²³ Jacques Matthey, „Evangelism, Still the Enduring Test of Our Ecumenical and Missionary Calling“, *International Review of Mission*, Bd. 96/382-83 (2007), S. 355; zitiert in Balia & Kim, *Edinburgh 2010*, Kapitel 8.

²⁴ Lausanner Bewegung Manifest von Manila, www.lausanne.org (abgerufen am 18. Januar 2010).

²⁵ Balia & Kim, *Edinburgh 2010*, Kapitel 7.

²⁶ *Ibid.*

²⁷ Sadiri Joy Tira & Enoch Wan, „The Filipino Experience in Diaspora Missions: A Case Study of Christian Communities in Contemporary Contexts“; zitiert in Balia & Kim, *Edinburgh 2010*, Kapitel 7.